

Franz Anton Mesmer

aus Schwaben,

Entdecker des thierischen Magnetismus.

Erinnerungen an denselben,

nebst

Nachrichten von den letzten Jahren seines Lebens

zu Meersburg am Bodensee.

Von

Dr. Justinus Kerner.

Frankfurt am Main,

Literarische Anstalt.

(J. Rütten.)

1856.

Druck von C. Krebs-Schmitt in Frankfurt am Main.

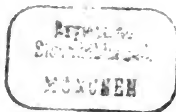
Meinem theuern Freunde

Dr. Johann Carl Passavant

zu

Frankfurt am Main

in Liebe und Verehrung zugeeignet.



Vorwort.

Der Inhalt dieser Blätter kann keine Lebensgeschichte Mesmer's umfassen, eben so wenig eine, für die Wissenschaft geschriebene Darstellung und Kritik seiner Entdeckung und Lehre seyn.

Wie ich zur Sammlung und Niederschreibung dieser Blätter gekommen bin, ist in ihnen selbst ausführlicher erzählt. Es geschah durch meinen Aufenthalt im vorigen Sommer in der Gegend des Sees an dessen Ufern einst Mesmer's Wiege stand und wo ihm nach langem, bewegtem Leben eine Ruhestätte in dem schönen Friedhof zu Meersburg wurde.

Die wenigen Ueberreste aus seiner Verlassenschaft, die ich dort fand, seine eigenen wenigen Handschriften, sein von van Swieten unterzeichnetes Doktor-Diplom, das ich von Herrn v. Laßberg sammt der Camee mit Plato's Bilde erhielt, das Mesmer einst an seiner segensreichen Hand trug und vor Allem sein lebensgroßes Bild, das ich bei seinen Erben vorfand und erstand, erweckten in mir die wärmste Erinnerung und Theilnahme für diesen merkwürdigen, aber selbst in unseren Tagen noch nicht genug bekannten, ja noch oft mißkannten

Mann. So oft sein Bild aus dem Rahmen im alten Schlosse in Meersburg, ein Bild voll Kraft und Menschenfreundlichkeit auf mich blickte, machte es in mir den Wunsch rege, an die mir so theueren Funde aus seiner Verlassenschaft noch Mehreres von dem, was er mit eigener Hand, oder nähere Bekannte von ihm, niederschrieben so anzuknüpfen, daß wenigstens in Umrissen dadurch ein treueres Bild von ihm entstünde, als durch die Schriften seiner vielen Gegner, ja selbst seiner Verehrer und Schüler, die (Wenige allerdings ausgenommen) von ihm, seiner Entdeckung und Lehre mehr aus ihrem eigenen Munde als mit seinen klaren Worten sprachen.

Für eigentliche Gelehrte werden diese Blätter nur wenig Neues enthalten, aber seine Schriften sind nicht mehr im Buchhandel zu finden, auch in Bibliotheken nur noch selten vorhanden. Oft machte ich auch schon die Erfahrung, daß sogar sonst Gebildete Mesmer kaum dem Namen nach kannten oder mit Achselzucken und Verachtung von ihm sprachen als wäre er ihnen gar wohl bekannt, aber wie? — Für solche sammelte ich diese Blätter, die ich geflissentlich so viel als möglich frei von meinem eigenen Dareinreden ließ, um ihnen ein reineres Bild von Mesmer zu geben.

Ich will und kann also, noch einmal gesagt, diese Blätter nicht als eine Schrift von mir ansehen, rechne mir auch hier kein Verdienst an, als die Mühe der Auftreibung und Aneinanderreihung zu jenem meinem Zwecke, von nicht Bekanntem oder ganz Vergessenem.

Auf Mesmer's Grabe sprossen keine Blumen, nur Gras

und Dornen, ward ihm ja selbst im Leben mehr die Dornenkrone als der Lorbeer zu Theil.

Das Monument, das ihm Freunde setzten, hat Unverstand oder Bosheit vielseitig verletzt. Ich kehrte nicht von seinem Grabe zurück, ehe ich diese Blätter der Erinnerung an ihn gesammelt hatte und ich lege sie auf seine, von mir so oft besuchte Grabesstätte, statt eines Blumenkranzes als Opfer der Liebe und des Dankes nieder. *)

---

*) Ich glaube, daß ich mit Recht schon auf dem Titelblatte Anton Mesmer als einen Schwaben bezeichnete, weil er zu Iznang, dem Filiale der Pfarrgemeinde Weiler, das zu dem Amte Radolfszell gehörte, geboren war. Zur Zeit Mesmer's war Radolfszell mit Iznang und Weiler ein Theil Vorder-Oesterreichs, welches zu Schwaben gehört hat. Der Regierungssitz war Ehingen an der Donau. Erst zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts kam Radolfszell durch den Preßburger Frieden vom 26. Dezember 1805 an Württemberg, welches es im Staatsvertrag vom 2. October 1810 an Baden abtrat, dem es noch gehört.

Inhalt.

Seite.



———————

Wo die alte Meersburg thronet, an des „schwäb'schen Meeres“
Strand,
Da das Grab des „weisen Meisters“ jüngst ich unter
Dornen fand;
Rings die Elemente ruhten, eine Möve, irr im Flug,
Nur noch ob den stillen Gräbern ihre müden Flügel schlug.

„Lüfte, sprach ich, Wasser, Erde, Wälder und du lichte Flur!
Früh hat er aus euch gesogen Kraft der schaffenden Natur.
Seinen Augen, seinen Händen, Spendern dieser Kraft, sei Preis!
Tausenden ein Himmelssegen ward er alt, doch nie ein Greis.
Wenig sprach er, wenig Dinte hat verbraucht einst seine Hand,
Kurz sein Wort war, kurz was einstens er dem Büchermarkt
gesandt;
Inn'res Schauen, inn'res Fühlen trat ihm an der Bücher
Platz:
Nur acht Bücher, hört es! waren seines Schranks gedruckter
Schatz!
Wie der See, der seine Wiege einst umspühlte, also war

Auch sein Geist stets rastlos schaffend und wie jener tief
und klar.
Viele Hochgelahrte lasen, was sein Innerstes gebahr,
Schüttelnd ihre Zopfperücken statt zu ahnen was er war.
Nicht zu Menschen floh er klagend, in die Wälder, auf die Flur,
Seinen Kummer kindlich legend an das Herze der Natur,
Diese gab ihm Kraft und Frieden, doch der Markt nur Spott
und Hohn,
Sterbend blieb er wie im Leben, der Natur einfacher Sohn."

Als ich schied, sank schon die Sonne in der Fluten goldne
Pracht,
Goß des Mondes mag'scher Spiegel seine Zauber durch die
Nacht.
Sanfte Töne hört' ich tönen wie aus seinem Grabe, — da
Dacht' ich seiner letzten Worte: "spielt mir die Harmonika!"



Der Friedhof zu Meersburg.

Nahe an dem stets offenen Eingange des über die beweglichen Wogen des weiten Bodensee's ruhig hinschauenden Friedhofes zu Meersburg ist Franz Anton Mesmer's, des Entdeckers des thierischen Magnetismus, Grab. Mit Rührung stand ich im verflossenen Sommer oftmals auf diesem Grabe, als auf dem Grabe eines Märtyrers einer von ihm zuerst erkannten Naturwahrheit. Damals war es mir vergönnt, in der alten Meersburg, dem Eigenthum und Wohnsitze des edlen, merkwürdigen, noch im höchsten Alter geistesfrischen, naturgetreuen und unaussprechlich liebenswürdigen Herrn von Laßberg verweilen zu dürfen.

Es ist derselbe Friedhof, auf dem die Dichterin Annette Droste = Hülshof, die Schwester der Frau von Laßberg, vor wenigen Jahren ihre Ruhestätte fand. In einem der Thürme der alten Meersburg hatten ihre Verwandten ihr zur Wohnung einige Zimmer eingerichtet, wo all' die Pracht und der bunte Wechsel jenes herrlichen See's, den man mit Recht das schwäbische Meer nannte, vor ihren Augen lag. Hier brachte sie die letzten Jahre ihres Lebens in Vereinigung mit der, ihr an Geist und innerem Leben verwandten Schwester, zwar körperlich leidend, aber in völliger Geistesfrische,

noch manche Dichtungen schaffend, zu, als, ihren Lieben ganz unerwartet, ein schneller Tod (ein Herzschlag) ihre lichte Seele der Erde entführte.

Noch sind von ihr viele herrliche poetische Erzeugnisse zurückgelassen worden. Nur einem verkehrten Geschmacke jetziger Zeit ist es zuzuschreiben, und es ist tief zu beklagen, daß die schon seit dem Jahre 1844 gedruckten Gedichte dieser so durchaus poetischen Seele noch keine frische Auflage erlebt haben. Aus den letzten, von ihr gedichteten, noch ungedruckten Liedern kann ich mich nicht enthalten Folgendes mitzutheilen, und bin versichert, daß es auch in anderen Herzen, die für wahre Poesie Verständniß haben, den Wunsch erregen wird, daß der Nachlaß dieser edlen Dichterin der Oeffentlichkeit nicht entzogen werden möchte.

Das Gedicht heißt also:

Sylvesterabend.

Am letzten Tage des Jahres,
Da dacht' ich wie Mancher todt,
Den ich bei seinem Beginne
Noch lustig gesehen und roth,
Wie Mancher am Sargesbaume
Gelacht unter laubigem Zelt;
Und wie vielleicht auch der meine
Zur Stunde schon sei gefällt.
Wer wird dann meiner gedenken,
Wenn ich nun gestorben bin?
Wohl wird man Thränen mir weihen,
Doch diese sind bald dahin!
Wohl wird man Lieder mir singen,
Doch diese verweht die Zeit!
Vielleicht einen Stein mir setzen,
Den bald der Winter verschneit!
Wohl hab' ich viele Bekannte,
Die gern mir öffnen ihr Haus,

Doch wenn die Thüre geschlossen,
Dann schaut man nimmer hinaus.
Dann haben sie einen Andern
An meiner Stelle erwählt,
Der ihnen singt meine Lieder
Und meine Geschichten erzählt!
Wohl hab' ich ehrliche Freunde,
Die geht es härter schon an,
Doch wenn die Kette zerrissen,
Man flickt sie, so gut man kann.
Zwei Tage bleiben sie düster,
Sie meinten es ernst und treu,
Und gingen dann in die Oper
Am dritten Tage auf's Neu.
Ich habe liebe Verwandte,
Die trugen im Herzen das Leid,
Allein wie dürfte verkümmern
Ein Leben, so Vielen geweiht?
Die haben sich eben bezwungen,
Für andere Pflichten geschont,
Doch schweben meine Züge
Zuweilen noch über dem Mond.
Ich habe Brüder und Schwestern,
Da ging in's Leben der Stich,
Da sind viele Thränen geflossen
Und viele Seufzer um mich.
O, hätten sie einsam gestanden,
Ich lebte im ewigen Licht!
Nun haben sie meines vergessen
Um ihres Kindes Gesicht!
Ich hab', ich hab' eine Mutter,
Zu der kehr' ich im Traum' bei Nacht,
Die kann das Auge nicht schließen,
Bis mein sie betend gedacht,
Die sieht mich in jedem Grabe,
Die hört mich im Rauschen des Hains,
O, vergessen kann eine Mutter
Von zwanzig Kindern nicht Eins!

Wie rührend schön! Aber nur der Verfasserin Demuth konnte den Glauben hegen, sie werde nach ihrem Tode,

dessen baldiges Nahen sie fühlte, einzig nur von dem Mutterherzen nicht vergessen werden. O, wie lebt sie innig und warm in den Herzen ihrer auf der alten Meersburg zurückgebliebenen Lieben fort! Wie erscheint sie dem fühlenden Leser ihrer frommen, geist- und gemüthvollen Dichtungen, wie ein Wesen aus besserer Welt, das ihnen Liebe zu Gott und der Natur, Demuth und Frieden in's Herz legt.

Vor einer Grabkapelle jenes Friedhofs, die Herr von Laßberg erbauen ließ, ruht auch ihre irdische Hülle. Rosen, Lilien, Blumen aller Art, die die schwesterliche Liebe pflanzt und thätig pflegt, bedecken den Jedem, der ihre Lieder kennt, heiligen Hügel. Mesmer's Grabhügel hingegen zeigt jetzt keine ihn noch pflegende Hand mehr, jedoch Ueberreste eines Monumentes (Böswilligkeit oder Aberglauben sollen es so verletzt haben), das ihm Freunde seiner Entdeckung und seiner Lehre aus dem fernen Berlin im Jahre 1815 setzten und dessen nähere Beschreibung ich am Ende dieser Blätter geben werde.

Funde aus Mesmer's Hinterlassenschaft.

Als ich von Herrn v. Laßberg vernahm, daß sich zu Meersburg noch Erben und entfernte Verwandte Mesmer's *) befänden, suchte ich bei ihnen nach Handschriften von

*) Einer dieser Verwandten, von dem ich das Meiste erhielt, ist Herr Guido Mayer, auf den ich bei dieser Gelegenheit als Künstler aufmerksam machen möchte. Einem Bild, das er gerade für ein Erziehungshaus entworfen hatte, und das den hl. Vincenz v. Paula vorstellt, gab die bekannte Künstlerin, Frl. Ellenrieth zu Konstanz, ein für den Künstler sehr ehrenvolles Zeugniß.

Mesmer und nach Anderem, was mir für sein Leben denkwürdig erschien. Was ich von solchem — leider nur Weniges! — für Geld und gute Worte noch an mich brachte, ist vielleicht den Verehrern dieses merkwürdigen Mannes zu vernehmen von Interesse.

1) Einige Originalbriefe Mesmer's.

2) Mehrere von Mesmer's Hand in französischer Sprache geschriebene Fragmente aus seiner, von Wolfart in's Deutsche übersetzten Schrift: „Mesmerismus, System der Wechselwirkung, ꝛc. Berlin 1814."

3) Ein von seiner Hand in deutscher Sprache geschriebenes Fragment über seine Entdeckung und Lehre.

4) Einige in französischer Sprache geschriebene Fragmente über Aehnliches, vom Jahre 1780.

5) Ein schriftlicher Aufsatz, enthaltend die Geschichte eines blinden Fräuleins Namens Paradis in Wien, welche Mesmern auf die ungerechteste Weise so viele Verläumdungen verursachte. Dieser Aufsatz scheint von dem Vater der Paradis selbst verfaßt zu sein.

6) Eine Reihe von Briefen des Professor Wolfart an Mesmer, eine Vollmacht für Wolfart von Hufeland, bei Gelegenheit der Sendung Wolfarts an Mesmer ausgestellt.

Eine Mittheilung desjenigen aus diesen Papieren, was für Mesmer's Leben merkwürdig ist, werde ich im Verlaufe dieser Schrift geben.

Was mich sehr erfreute, war, außer diesen Papieren, auf gleichem Wege ein in Oel gemaltes, lebensgroßes Bild Mesmer's an mich bringen zu können. Es stellt den merkwürdigen Mann vor, wie er in seinem 76. Jahre, im Jahre 1810, aussah. Es ist sehr gut erhalten und

macht den Eindruck eines Mannes von körperlicher und geistiger Kraft, Festigkeit des Willens und einer mit Ernst gepaarten Menschenfreundlichkeit. Auf der Hinterseite des Bildes steht: „Franz Anton Mesmer, docteur en médecine, âgé 76 ans, auteur du magnétisme animal 1810.“

Der Name des Malers ist auch beigeschrieben, aber nicht mehr zu lesen; es scheint die Arbeit eines Franzosen zu sein.

Auf einer Aufenthaltskarte, die Mesmer in Paris im Jahre 1798 erhielt und welche gleichfalls unter jenen Papieren ist, steht sein, von ihm mit eigener Hand unterzeichnetes Signalement also: Alter: 64 Jahre; Größe: 1 mêtre 76 centimêtres; Haare und Augenbrauen: braun; Augen: ditto; Kinn: doppelt; Gesicht: voll; Stirne: hoch; Nase und Mund: mittel.

Herr v. Laßberg hatte Mesmer noch im Leben gekannt und fand das Bild, von dessen Existenz er vorher noch Nichts gewußt hatte, sehr wohl getroffen. Dieses Portrait war nach Mesmer's Tode für dessen besten Freund, Herrn Dr. Hirzel in Zürich, bestimmt, und schon abgesandt, als inzwischen auch Herr Dr. Hirzel gestorben war, wo es dann den Verwandten Mesmer's wieder zurückgeschickt wurde. Es ist dasselbe durchaus verschieden von zwei kleineren in Kupfer gestochenen Bildern, die ich auch von jenen Erben erhielt und von welchen eines den, von Wolfart herausgegebenen Werken Mesmer's vorgesetzt wurde. Diese haben nach Aussage auch Solcher, die Mesmer im Leben noch kannten, gar keine Aehnlichkeit mit demselben, und sind gegen jenes Bild, dem sie übrigens auch nicht nachgestochen sind, wahre Zerrbilder.

Mehrere Tage bevor Herr v. Laßberg das Bild sah,

hatte der so liebreich mittheilende Greis mir seine große Cameensammlung gezeigt und unter den vielen eine herausgenommen, auf der Plato's Bild war. „Diese Camee mit Plato's Bilde," sagte er zu mir, „nehmen Sie als ein Andenken von mir an. Ein Jude brachte sie mir vor etlich und zwanzig Jahren, er hatte sie aus einem Ringe gebrochen, den er, ich weiß nicht woher, bekam. Den Ring verkaufte er als Gold dem Goldschmiede, mir aber, von dem er wußte, daß ich ihm die Camee besser als der Goldschmied bezahlen würde, trug er dieselbe zum Kaufe an. Sie dürfen aber nicht glauben, daß sie einen hohen Werth habe; denn sie ist von keinem altgriechischen Künstler geschnitten, sondern allem Anscheine nach italienische Arbeit." Gerne nahm ich dieses Andenken von dem edlen Manne an. Ueberrascht aber waren wir, als wir, durch meine Tochter aufmerksam gemacht, am Finger des gemalten Bildes in einen Ring gefügt die gleiche Camee mit Plato's Bild erblickten, die mir Herr v. Laßberg einige Tage zuvor zum Geschenke gemacht hatte. „Das ist, rief Herr v. Laßberg aus, die Camee, die ich Ihnen gab!" „Nun, sagte ich, so ist sie mir doppelt theuer!"

Um mich noch mehr zu vergewissern, daß Mesmer einen Ring mit solcher Camee besessen, ging ich zu seinen Erben, wo ich früher das Inventar seiner Verlassenschaft durchgeblättert hatte, und ging dasselbe noch einmal durch, und siehe, in ihm las ich unter der Rubrik: Gold: „Ein goldener Ring mit einer Antike, Plato." Dabei erzählte mir eine alte Verwandte Mesmer's, daß ihrem Vetter, einem Förster, durch's Loos dieser Ring zugefallen, den er sich sogleich zu Geld gemacht habe. So kam dieses Kleinod

von Mesmer's wohlthuender Hand an Herrn v. Laßberg und durch dessen Güte an mich.

Wolfart setzte füglich vor Mesmer's Werke einen Spruch Plato's und mit Recht weiht Mesmer durch Tragung dieses Ringes Plato seine Hand. Es ging auch Mesmer's Glauben, Wirken und Lehre, wie die Plato's, mehr aus innerer Ahnung, innerem Leben, innerer Naturerkenntniß hervor, als aus den Bestrebungen eines isolirten Gehirnlebens und Büchergelehrsamkeit. Mesmer sagt in seinem von Professor Wolfart herausgegebenen Werke: „Ich erkläre zum Voraus, daß dieses Werk, indem ich mir bei keiner fremden Meinung Raths erholte, ohne wissenschaftliche Ausrüstung erscheint, aber daß es aus meinen eigenen Erfahrungen und meinen Betrachtungen entsprungen ist. Ich halte dasselbe eben dadurch von jenen Vorurtheilen und Irrthümern frei, welche der Unterricht oder eine angekünstelte Erziehung einflößen können. Ich habe mich jeder Art von Klügelei und Gelehrtthun enthalten; es bleibt der Nachwelt überlassen, die Bahn zu messen und auszuschmäcken, welche ich geöffnet habe."

Als nun der edle Herr v. Laßberg mich mit so Vielem, von Mesmer Hinterlassenem, beglückt sah, sagte er zu mir: „Nun kommen Sie noch einmal mit mir in meine Gewölbe." Der schöne 84jährige Greis mit langem weißem Haare und langem weißem Barte, wie eine Erscheinung romantischer Tage, ging nun, einen Bund Schlüssel in der Hand, wie oftmals wieder vor mir her durch die langen, mit großen Hirschgeweihen und Steinbockhörnern ausgestatteten Gänge seiner alten Meersburg. Den ältesten Thurm dieser Burg hatte König Dagobert erbaut und noch

zeigt man daselbst ein Fenster, aus dem Conradin von Schwaben, vor seiner verhängnißvollen Reise nach Italien, mit Entzücken die schöne Gegend überblickte. Hier führte mich Herr von Laßberg in die Gewölbe hinab, in denen die merkwürdigsten Schätze altdeutscher Literatur, besonders der Poesie des Mittelalters, wie der älteste Codex des Nibelungenliedes, Originalhandschriften der Meister- und Minnesänger, die Handschrift des Schwabenspiegels, eine von ihm mit seiner herrlichen Schrift geschriebene Sammlung ältester Urkunden zur schwäbischen Orts- und Landesgeschichte, seine prachtvolle Copie des Weissenauer Schenkungsbuches mit Miniaturen, wie ein Werk Friedrich II. des Hohenstaufen über Jagd und Vogelfang, und viele seltene Dokumente aus alter und neuer Zeit, in Reihen von Schränken aufbewahrt waren. Oben auf diesen standen noch Steinkrüge, Becher, Pokale, Urnen, Wappen und Waffen aus alter Zeit.

Hier zeigte mir der herrliche Greis ein Fach, in welchem ihm theuere Aktenstücke und Dokumente vom vorigen Jahrhundert sich befanden, und sagte:

„Da nun, als sollte es so sein, Ihnen so vieles Theuere vom alten, guten Mesmer zugefallen, so glaube ich, daß es sein Wille ist, daß Ihnen auch sein Doctor-Diplom zukomme, und ich glaube," setzte er, zu gut von mir denkend, hinzu, „daß ich es in unserem Schwaben wohl in keine besseren Hände legen könnte; es fiel mir vor etlich und 20 Jahren auf gleichem Wege, wie jene Camee zu."

So kam ich nun vollends in Besitz von Mesmer's Doctor-Diplom, das ich mit dem herzlichsten Dank gegen den edlen Geber, mit dem Bilde Mesmer's, seiner wieder zum Ringe gefaßten Camee und den Handschriften Mesmer's

in dem magnetischen Institute meines Sohnes zu Stuttgart zur treuen Aufbewahrung niederlegte.

Ich gebe nun in den nachfolgenden Blättern die mir zugekommenen schriftlichen Reliquien Mesmer's, Fragmente und Briefe seiner eigenen Hand, Erzählungen und Urtheile über ihn von Männern, die mit ihm längere Zeit persönlichen Umgang hatten, die Briefe Wolfart's u. s. w. an ihn und einige Auszüge aus älteren, von ihm selbst geschriebenen Schriften, die sich aber nicht mehr im Buchhandel vorfinden. Ich reihe sie meistens nach der Zeitfolge aneinander. Wenn durch diese Anordnung nach der Zeitfolge zwar eine oberflächliche Lebensskizze Mesmer's zum Theil durchschaut; so kann dieselbe doch durchaus keinen Anspruch auf eine wirkliche Biographie Mesmer's machen, wie auch diese Blätter durchaus keine Kritik und kein wissenschaftliches Eingehen in Mesmer's Lehre wagten. Ihr Zweck ist einzig der, wieder freundliche Erinnerungen an Mesmer zu erwecken und Denjenigen, die ein falsches Bild von ihm aufgefaßt, ein reineres dadurch zu geben, daß ich ihn in diesen Blättern, so viel es mir möglich war, mit seinen eigenen Worten reden ließ, daß ich mehr schwieg und ihm selbst zuhörte, als dareinschwatzte; denn ich habe, wie ich schon anführte, gar oft in Schriften, die von Mesmer's Lehre und Person handelten, bemerkt, daß mit der größten Zungenfertigkeit über sie und ihn in solchen gesprochen wurde, seine einfachen, klaren Worte aber nur sparsam mitgetheilt waren.

Die Antworten Mesmer's auf Wolfart's Briefe möchten wohl merkwürdiger sein, als Wolfart's Briefe an Mesmer, die ich noch in seinem Nachlasse fand; wohin sie aber nach Wolfart's Tode kamen, davon wird später die Rede sein.

Weitere handschriftliche Funde bei Mesmer's Erben. Mesmer's Doktor-Diplom. Seine Streitschrift.

Das Doktor-Diplom Mesmer's ist, wie ehemals geschah, auf Pergament in lateinischer Sprache geschrieben und mit einer, an einem schwarz und gelben Bande hängenden Kapsel versehen, die das Universitätssiegel, das Bild der Kaiserin Maria Theresia, enthält. Es beginnt: „Wir der Rektor, und die alte, hochberühmte Universität Wien ꝛc." und fährt dann also fort: „Da der hochgelehrte Herr Anton Mesmer aus Meersburg, in Schwaben, der Philosophie Doktor, nachdem er viele Jahre lang dem Studium der Medicin obgelegen und schon schriftliche Probe seiner Gelehrsamkeit abgelegt hatte, die Bitte an uns stellte, ihm den Doktorgrad in der Medicin zu ertheilen; so entsprechen wir dieser so gerechten Bitte desselben. Wir prüften ihn auf dem gesammten Gebiete der Medicin, hörten die Vertheidigung seiner Thesen: „„Ueber den Einfluß der Planeten auf den menschlichen Körper"", an, und da er in jeder Hinsicht ausgezeichnete Gelehrsamkeit und Kenntnisse der Arzneikunde zeigte, so ertheilen wir ihm gerne die Ehre, welche er durch seine ausgedehnten Kenntnisse verdient. Deßhalb ernennen wir hiemit kraft der, uns von Ihrer apostolischen Majestät, der K. K. Maria Theresia verliehenen Machtvollkommenheit, den besagten Franz Anton Mesmer, heute den 31. Mai 1766 zum Doktor der Medicin und verleihen ihm feierlich die Erlaubniß, den Lehrstuhl der Medicin zu

besteigen, ärztliche Responsen und Consultationen zu ertheilen und die Medicin in ihrem ganzen Umfange praktisch auszuüben.

Dominicus Berelino, Rector der Universität.
Franz Anton Maier, Canzler der Universität.
Gerard van Swieten, Präses der medicin. Fakultät.
Anton Störk, Decan der medicinischen Facultät.
Heinrich Johann Kranz, promovirender Professor.
Joseph Heeg, Notar der medicinischen Facultät.

Ueber die hier angeführte Abhandlung, den ersten Versuch öffentlicher Besprechung seines Systems, schrieb Mesmer nach Papieren von ihm vom Jahre 1780 selbst Folgendes:

Da ich im Jahre 1766 meine Streitschrift: »de influxu planetarum in corpus humanum« (Vom Einfluß der Planeten auf den menschlichen Körper) herausgab, gründete ich meine Theorie auf bekannte, durch Erfahrungen bestätigte Grundsätze der allgemeinen Attraktion, die uns überzeugen, daß ein Planet auf den anderen in seiner Laufbahn wirkt, und daß Mond und Sonne auf unserer Erde Ebbe und Fluth, sowohl im Meer als im Dunstkreis verursachen und lenken; und so behauptete ich: Diese Weltkörper wirken auch geradezu auf alle wesentlichen Bestandtheile lebendiger Körper, vorzüglich aber auf das Nervensystem, vermittelst einer Alles durchdringenden Flüssigkeit. Ich bestimmte die Art dieses Einflusses und sagte: daß er die Eigenschaften der Materie und der organischen Körper, z. B. Schwere, Zusammenhang, Schnellkraft, Reizbarkeit und Electricität bald verstärke, bald schwäche. Ich behauptete ferner, daß diese in Absicht auf

die Schwere entgegengesetzten Wirkungen, welche auf der See die merkwürdigen Veränderungen der Ebbe und Fluth verursachen, daß Verstärkung und Schwächung der obgenannten Eigenschaften, da sie einerlei Wirkungsquelle haben, auch in lebendigen Körpern entgegengesetzte, der Ebbe und Fluth ähnliche Wirkungen verursachen; daß auch im thierischen, den nämlichen wirkenden Kräften ausgesetzten Körper eine Art von Ebbe und Fluth stattfinde. Ich unterstützte diese Theorie durch verschiedene, von bestimmt wiederkehrenden Erfolgen hergenommenen Beispiele, und nannte diese Eigenschaft der thierischen Körper, welche sie des Einflusses des Himmels und unseres Erdkörpers fähig macht: thierischen Magnetismus. Aus ihm erkläre ich überhaupt alle periodischen Veränderungen, welche die Aerzte in der ganzen Welt von jeher bei Krankheiten beobachtet haben." —

Unter Mesmer's Diplom liest man neben den anderen damaligen Professoren der Universität Wien mit besonderem Interesse die eigenhändige Unterschrift G. van Swieten's, des alten vortrefflichen Schriftstellers und Lehrers der Arzneikunde und Leibarztes der Kaiserin Maria Theresia. Dieses Diplom war sehr ehrenvoll für Mesmer's wissenschaftliche Studien; und dennoch mußte Mesmer, als er später mit seiner Entdeckung des Magnetismus auftrat, von Männern, deren Geist und Wissen weit unter dem seinigen stand, als unwissender Quacksalber, ja Betrüger angeschwärzt und verschrieen werden.

Mesmer's Geburtsort und Kindheit.

In jenem Diplom ist Mesmer als zu Meersburg geboren angegeben, und Wolfart nennt in seiner Schrift Weiler bei Stein am Rhein, ohnweit Constanz, seinen Geburtsort. Beides aber ist ein Irrthum. Durch Herrn von Laßberg's Güte erhielt ich einen pfarramtlichen Auszug aus dem Taufbuch der Gemeinde Iznang, an welchem Orte Mesmer geboren ist; dort heißt es: „Im Jahre 1734 den 23. Mai wurde in Iznang, Filial der Pfarrgemeinde Weiler, Amts Radolfzell, geboren und am gleichen Tage getauft: Franciscus Antonius Mesmer, ehelicher Sohn des Antonius Mesmer und der Maria Ursula Michlin, von Iznang. Pathen waren: J. Georg Koller und Maria Bügelen.

Weiler, den 23. Mai 1734. Leonhardus Hoch."

Seine Kinder- und Knabenjahre brachte Mesmer in dieser herrlichen Gegend des Bodensees, ganz sich selbst überlassen, zu, in Wäldern und Feldern, an den Ufern des Rheins und des Bodensees, wo sein Vater ein in den Diensten des Bischofs von Constanz stehender Jäger war. Es zeigte sich bei ihm hauptsächlich eine besondere Neigung zu den Wassern, zu den lebendigen Quellen und Bächen, denen er immer nachging und ihren Ursprung und Lauf untersuchte.

Bei dem letzteren Besuche Professor Wolfarts bei ihm, sprach er sich über diese, seine Jugendneigung aus und erzählte ihm, daß in seinem achten Jahre, wo er in die Schule zu gehen genöthigt gewesen sei, und ihn sein Weg an den Ufern des Rheins hingeführt, ihn seine Neigung, den in denselben sich ergießenden Bächen nachzugehen, oft die Schule habe versäu-

men lassen. So habe er auch an allen Orten, wo Wasser geflossen, gerne Muscheln und Steine gesucht, und Wind, Gewitter, Regen, Hagel und Schnee hätten schon als Knabe sein Nachdenken gefesselt, und er sei, ihnen nachzuforschen, oft in sie hinausgelaufen.

Durch dieses Herumtreiben und Leben in freier Natur scheint ihm schon als Kind und Knabe eine Naturkraft zugeflossen zu sein, die nicht in der Stube erzogenen Menschen, aber gerne solchen zufließt, die in vielseitigem Umgange und Streite mit der Natur sind, z. B. Schiffern, Jägern, Hirten, Bergleuten, Landbebauern u. s. w. Bei solchen findet man am Meisten die Entwickelung eines besonderen Sinnes und einer besonderen Kraft, die sich in Mesmer auch in seinem späteren Leben immer mehr entwickelte und die er im sogenannten Magnetismus auch zuerst erkannte, als Heilmittel erprobte und anrühmte, eine Kraft, die nicht Jedem und besonders nicht dem gläsernen Verstande und den Stubengelehrten innewohnt.

Daß ihm eine solche Kraft selbst inne wohne, bemerkte Mesmer später besonders dadurch, daß, wenn er bei einem Aderlaß zugegen war, das aus der Ader laufende Blut sich, wenn er sich näherte oder entfernte, auf eine merkliche Weise veränderte. Durch Proben, die er darüber anstellte, fand er dieß immer bestätigt. Ja, ich hörte selbst noch in Meersburg von einem alten Manne, der Umgang mit ihm hatte, daß wenn Mesmer mit der flachen Hand auch nur unvermuthet über das Gesicht einer Person, selbst in einiger Entfernung herunterfuhr, dieselbe besondere Empfindungen davon erhielt. Dieses sein so starkes magnetisches Wirkungsvermögen wird aber am Kräftigsten durch die hier bald folgende Erzählung aus Ungarn bestätigt.

Mesmer's erste praktische Laufbahn als Arzt.

Mesmer's Leben ist zwar bekannt, bekannt ist, wie er fast bis zu seinem Grabe mit hochgelehrt sich dünkenden, unnatürlichen Vielwissern zu kämpfen hatte, weil er, dem aus seiner unverdorbenen, kräftigen Natur ein wahres Naturverständniß aufging, eine Naturkraft als Heilmittel erkannte und ausübte, die jetzt nur noch Eigensinn und Unverstand aus dem Buch der Natur streichen könnte.

Seine praktische Laufbahn als Arzt übte Mesmer besonders zuerst in Wien aus; dort verheirathete er sich mit einer Wittwe, die einen Sohn hatte und wahrscheinlich aus Wien selbst war. Ihren Namen konnte ich nirgends erfahren, auch die in Meersburg noch lebenden Anverwandten Mesmer's wußten ihn nicht. Wahrscheinlich hatte sie Vermögen, da er dort ein großes Haus besaß. Dieser Ehebund scheint aber von keinem Glücke für ihn gewesen zu sein, da er auch in einem Briefe an einen Freund (der später mitgetheilt werden wird) von der Geistlosigkeit und Verschwendung seiner Frau sprach. Er ließ sich von ihr trennen und sie starb mehrere Jahre vor ihm.

In einer 15jährigen Praxis in der Kaiserstadt Wien kam er auf seine neue Heilart, indem er die Krankheiten nach ihrem Ursprung, ihrer Form und ihrem Verlauf in Beziehung der großen Wechselverhältnisse unseres Sonnensystems und des Weltalls, kurz in dem von ihm sogenannten und angenommenen Allmagnetismus beobachtete. Er suchte den Magnetismus zuerst in der Electricität und später im mineralischen Magnetismus. Er gebrauchte nun anfänglich, durch den Astronomen

Pater Hell darauf geleitet, da er von der Electricität bald abging, im Jahre 1772 den Magnet zu Heilungen, eigentlich nur als Leiter von seinem eigenen Organismus aus durch seine Hände, wodurch er auch bedeutende Heilungen hervorbrachte. Aber ein Jahr nachher zeigte ihm schon die Erfahrung, daß er ohne Berührung des Magnets mit seiner bloßen Hand noch viel kräftiger auf den menschlichen Organismus einwirke, und so entsprang durch ihn die Entdeckung des thierischen Magnetismus und wurde von ihm zur Wissenschaft erhoben.

Mesmer urtheilte so: „Es muß eine Kraft da sein, welche das All durchdringt und alle Körper auf Erden verbindet, und man muß sie in seine Gewalt bekommen können.“ Diese Kraft suchte er zuerst im Magnet, und diesem gleich betrachtete er den Menschen und in der nächsten Anwendung auf Krankheiten. Um das gestörte Gleichgewicht wieder in Harmonie zu bringen, strich er, den Magnet in seiner Hand, die Körper nach bestimmten Polen. Die auffallenden Wirkungen, welche dadurch hervorgebracht wurden, die Heilung der Kranken, würden einen Andern zum Stillstehen gebracht haben, aber Mesmer ging weiter. Geleitet durch die Idee der Alles erfüllenden, in Allem waltenden Urkraft, kam er darauf, sie werde noch mehr im Menschen selbst sein, als im Magnet; denn er schloß daraus, da der Magnet dem Eisen die gleiche Polarität, welche dasselbe zum Magneten selbst mache, mittheile, so werde der organische Körper gleiche Bedingungen in einen andern setzen können. Er sah ein, daß er die beobachteten Wirkungen dem Magnet, den er in seiner Hand halte, nicht allein zuschreiben könne, da er doch auch wieder bestimmend auf den Magnet einwirke. Nun warf er den Magnet weg, und mit seinen Händen übte er die gleiche noch unverfälschtere Wirkung.

In den 24 Lehrsätzen, die Mesmer niederschrieb, und die in diesen Blättern gegeben sind, erhellt noch Weiteres über seine Lehre, die er dort mit seinen eigenen Worten klar und bündig auseinandersetzt.

Ueber Mesmer's erste magnetische Heilungen und eine Erzählung über seine erste Ausübung derselben in Ungarn.

Die einfachste, wahrste Erzählung, wie Mesmer zu jener Zeit, als er noch zu seiner eigenen magnetischen Kraft Magnet und Electricität zu Hilfe nahm, Kranke behandelte, gibt uns Herr Seifert (ehemals in Ungarn, nachher in Magdeburg) in einem Aufsatze, den er später öffentlich mittheilte. Seine Erzählung ist um so unparteiischer, gerade da er selbst kein Arzt war, obgleich ein Gelehrter, und somit nicht that, wie gemeiniglich praktische Aerzte thun, die neue Erfindungen und den Ruhm Anderer nur mit Neid und Mißtrauen betrachten und das nicht als wahr anerkennen wollen, was nicht in ihrer gewöhnlichen Schulweisheit für wahr angenommen wurde.

Seine Erzählung führt uns nach Ungarn in das Schloß eines Barons, wohin Mesmer, den Bewohner desselben zu heilen, berufen wurde. Er gibt uns da ein lebendiges Bild von Mesmer selbst, von seiner geistigen und magnetischen Kraft, von seinem festen Willen, seiner Beharrlichkeit und innigen Ueberzeugung von der Wahrheit seiner Entdeckungen und von der Art seiner damals ausgeübten magnetischen Manipulationen.

Die Erzählung gibt uns auch den Beweis, daß man von Mesmer mit vollem Recht sagen kann, er habe immer mehr ge-

than, als gesprochen. Es ist diese kleine biographische Skizze Mesmer's daher von hohem Werthe, und darf in Blättern nicht übergangen werden, die besonders darauf ausgehen, den Lesern ein lebendiges, persönliches Bild von Mesmer zu geben, was leider nur so wenig geschah, und, wo es geschah, so oft nur ein entstelltes Bild war.

Es ist sehr zu bedauern, daß wir nicht aus dem späteren Leben und Wirken Mesmer's gleiche ungeschminkte Schilderungen haben.

Herr Seyfert schrieb folgendermaßen:

„Zu jener Zeit, wo man anfing, von Mesmer's magnetischer Heilart auch in Ungarn zu reden, nachdem sie schon längere Zeit in Wien Aufsehen gemacht hatte, befand ich mich in Ungarn im Neutraer Comitat, in dem Dorfe Rohow, an dem Hofe des Baron Hareczky de Horka und seiner Gemahlin, einer geborenen Gräfin Nyary de Bedegh, angestellt."

Immer lauter wurde es auch in Ungarn vom Mesmerismus; aber die Meinungen waren über diesen Gegenstand sehr getheilt. Ich, der ich damals zu den negirenden Gelehrten gehörte, läugnete die Wahrheit des Mesmerismus weg, erklärte ihn öffentlich für Charlatanerie und verwies ihn in das Reich der Unmöglichkeiten, aus dem meinem Eigendünkel triftig scheinenden Grunde: weil er mir unbegreiflich war. Allein ich mußte mich in der Folge selbst überzeugen, daß ich mich irrte und Mesmern ein großes Unrecht gethan habe. Dies ging so zu:

Der Baron, der noch bei Weitem nicht 30 Jahre alt war, empfand oft in seinem Halse gewisse Spasmen, bei denen er ersticken zu müssen glaubte. Was er dagegen brauchte, war ohne Wirkung. Daher ließ er einstens zu Wien ein concilium medicorum über sich halten, deren Urtheil so, wie schon vorher

das seines Arztes, Ungerhoffer, dahin ausfiel: „daß, wenn seine Spasmen nicht bloß, wie es ihnen schiene, in seiner Einbildung beständen, er ganz gewiß nicht daran sterben und daß dieselben mit den Jahren sich von selbst verlieren würden.“ Weil aber Alles nach wie vor beim Alten blieb, so begab er sich zum zweiten Male nach Wien, wo er abermals ein Concilium der Aerzte, worunter sich van Swieten und van Haen befanden, über seinen Zustand sich berathschlagen ließ. Ihr Urtheil war auch dießmal von dem erstern nicht verschieden, doch wurde beschlossen, ihm zu einiger Beruhigung einen Thee zu verschreiben, wozu ein jeder der anwesenden Aerzte ein Kraut bestimmen sollte. Dieß geschah. Als der Baron mit dem van Swieten allein war, sagte dieser ganz trocken zu ihm: der Thee könnte ihm Nichts, wohl aber die Zeit helfen; er sollte also auch dieß Theetrinken ganz unterlassen. Mit diesem Bescheid nicht zufrieden, begab er sich zum van Haen. Dieser sprach mit ihm aus dem nämlichen Tone; da aber der Hilfesuchende sich dabei durchaus nicht beruhigen wollte, so gab ihm von Haen den Rath, daß er, weil die Aerzte für seine Krankheit kein Mittel ausfindig machen könnten, sich von Mesmern magnetisiren lassen sollte, obgleich van Haen nichts davon hielt. Nun säumte der Baron nicht, sich mit Mesmern in Unterhandlungen einzulassen und ihn nach Rohow einzuladen. — Dieß Alles habe ich aus des Barons eigenem Munde; von dem Uebrigen bin ich größtentheils Augenzeuge gewesen.

Im Jahre 1775 langte Doktor Mesmer in der schönsten Jahreszeit eines Tages gegen Abend zu Rohow an, ohne daß ich es gleich Anfangs gewahr wurde. Kaum hatte ich aber seine Ankunft, obgleich etwas später, erfahren, so eilte ich sogleich, den Wundermann zu sehen und ihn zu bewillkommen. Bei

meinem Eintritt in das Zimmer fand ich den Baron und den Doktor Mesmer neben ihm, auf einem Kanapee, dicht nebeneinander sitzend. Die Unterredung dauerte lange, und wurde bald auf diesen, bald auf jenen Gegenstand gelenkt. Endlich fragte Mesmer ganz unerwartet: „Herr Baron, haben Sie noch Nichts empfunden?“ „„Nein, gar Nichts!““ war die Antwort. „Also, erwiederte Mesmer, ist Ihre Krankheit eine bloße Einbildung.“ Für dießmal wollte der Baron sich seine Spasmen durchaus nicht nehmen lassen; und Mesmer wollte sie schlechterdings nicht zugeben. Weiter fiel diesen Abend nichts vor, was auf den Magnetismus einigen Bezug gehabt hätte.

Den andern Morgen erzählte mir der aus der Stadt Senitz angekommene Barbier, wie Mesmer während des Barbierens ihn über die Spasmen des Barons befragt hätte; weil er ihm aber keinen nähern Aufschluß darüber geben konnte, so hätte Mesmer gesagt: „Ich bleibe also dabei; der Baron leidet nur in seiner Einbildung.“ Ich muß es gestehen, jene Fragen, die Mesmer an den Barbier that, machten mir ihn noch verdächtiger, als er mir vorher gewesen war, ob ich gleich auf der andern Seite seine wiederholte Aeußerung wegen der Einbildung des Barons, ich mochte wollen oder nicht, zu seinem Vortheil auslegen mußte.

Einige Zeit beschäftigte sich Mesmer mit in Ordnungbringen seines zum Magnetisiren nöthigen Geräthes, worunter ich Nichts als lauter verschiedentlich gestaltete künstliche Magnete und eine Elektrisirmaschine bemerkte, die aber auf der Reise zerbrochen und dadurch unbrauchbar wurde. Ich lieh ihm daher die meinige, die zwar viel kleiner und einfacher war, aber ihm doch die erwünschten Dienste leistete.

Blitzschnell verbreitete sich sein Ruf in der ganzen umlie-

genden Gegend. Von allenthalben strömten Neugierige von hohem Range, von Honorationen und Gelehrten, besonders Juristen herbei. Ebenso wurde die Zahl der sich meldenden Kranken von Tag zu Tag größer, denen man daher einen besondern Saal einräumte.

Binnen einer Zeit von 36 oder 37 Jahren läßt sich Vieles vergessen; ich bin also nicht mehr im Stande, Alles und noch viel weniger Alles nach der Zeitordnung, mit allen Umständen, genau zu beschreiben. Nur das, was auf mich einen besondern bleibenden Eindruck machte, so daß ich mich noch lebhaft daran erinnere, will ich hier gewissenhaft, ohne alle Vergrößerung oder Verkleinerung, darstellen. Was mir nur dunkel vorschwebt, und was ich nicht mehr ganz gewiß weiß, werde ich mit Stillschweigen übergehen. Wenig war es wahrlich nicht, was ich binnen 13 Tagen mit spähenden Augen gesehen habe.

Unter den Hilfesuchenden waren sehr Viele, welche Mesmer nach einem vorhergegangenen genauen Ausfragen zum Magnetisirtwerden zuließ, Andere aber, an der Zahl viel wenigere, weil sie keine Nervenkranken waren, verwies er an andere Aerzte, oder er schrieb ihnen, wenn sie es wünschten, selbst Recepte vor, ohne die dafür freiwillig angebotene Bezahlung anzunehmen.

Von großen Vorurtheilen zum Voraus gegen Mesmern eingenommen, in denen mich jener Barbier noch mehr bestärkt hatte, und in der Hoffnung, ihn, wenn er sich auf einem Schleichwege befände, auf der Stelle zu ertappen, entfernte ich mich, besonders anfänglich, von seiner und der Kranken Seite fast gar nicht, ausgenommen, wenn mich besondere Umstände oder meine Geschäfte vom Schauplatz abriefen. Mit argwöhnischen Augen lauerte ich nicht nur auf alle seine Handlungen, Mienen und

Worte, sondern auch auf das ganze Benehmen der Kranken und der Hausgenossen gegen ihn.

Anfangs brachten seine Fingerzeige und Berührungen, ja sogar die Anwendung des künstlichen Magnets und der Electricität, keine in die Augen fallende Wirkung hervor. Die wenigen, kaum bemerkbaren Erscheinungen an den Kranken wurden von mir und andern Anwesenden der überspannten Einbildungskraft der Leidenden zugeschrieben. Auch dann blieben wir noch bei dieser einmal vorgefaßten Meinung, als durch Mesmer's Anstrengung und Ausdauer die magnetischen Wirkungen anschaulicher wurden, und einige der zweifelnden Zuschauer selbst wegen der ihnen dabei zugestoßenen Uebelkeiten und Mißbehagen sich entfernen mußten. In unsern Augen war noch immer Alles entweder Einbildung oder Täuschung, oder Beides zugleich. So sehr strebten wir gegen die sich uns augenscheinlich aufdringende Wahrheit! Wir schlossen sehr unlogisch von einer nur in unsern Köpfen bestehenden Möglichkeit einer Täuschung auf deren gegenwärtige Wirklichkeit, obgleich eine solche außerordentliche Täuschung bei solchen Umständen gar nicht möglich war. Denn keiner von den Kranken hatte Mesmern je vorher gesehen und mehrere von denen, auf welche Mesmer am stärksten wirkte, waren notorisch schon lange vorher krank, ehe es irgend Jemanden träumen konnte, daß Mesmer nach Rohow kommen würde. Auch waren die allermeisten Leidenden zu sehr Kinder der einfältigen Natur, als daß sie zu einem, uud zwar zu einem so äußerst künstlichen Betrug hätten gebraucht werden können. Ferner verstanden die Meisten nur slowakisch, zwischen denen und Mesmern ich gewöhnlich einen sehr vorsichtigen und schlauen Dollmetscher machte, indem ich seine deutschen Fragen oft im Slowakischen so einkleidete, oder sonst Etwas zusetzte,

daß, wenn er eine bejahende Antwort erwartete, die slowakische verneinend oder doch anders ausfallen mußte, wobei ihn die Mienen und Geberden der Antwortenden nicht selten in eine gewisse Verlegenheit setzten, ehe ich ihm das Gesagte deutsch erklärte. War Mesmer irgend wohin gegangen, so benutzte ich seine Abwesenheit zur verfänglichen Ausfragung der Magnetisirten; allein es war mir nie möglich, der gutmüthigen Einfalt dieser Leute Etwas zu entlocken, was mich in meinem Argwohn nur im Mindesten hätte bestärken können. Nach einer Menge anderer ähnlicher, jedesmal fehlgeschlagener Kunstgriffe, die mir die Eigenliebe an die Hand gab, um dadurch mein einmal gefälltes und so oft öffentlich geäußertes Urtheil zu retten, und nach Vervielfältigung unläugbarer, immer stärker in die Augen fallender Erscheinungen, mußte ich endlich doch gegen mein Mißtrauen selbst mißtrauisch zu werden anfangen, bis ich zuletzt einsah, wie sehr ich mich in meinen vorigen Urtheilen getäuscht hatte. Andern Zweiflern ging es nicht besser als mir; nur Wenige blieben, vermuthlich aus stolzer Rechthaberei, dem Anschein nach, trotz der handgreiflichsten Wirkungen des Magnetismus, halsstarrig bei ihren Zweifeln, weil sie sich einmal, im Vertrauen auf ihre eingebildete Untrüglichkeit, fest vorgenommen hatten, sich schlechterdings durch Nichts, wenigstens äußerlich, eines Andern überzeugen zu lassen.

Das bis hieher von mir Geschriebene soll nur beweisen, daß Mesmer zu Rohow nicht lauter kurzsichtige, leichtgläubige Anstauner, sondern auch außer mir noch manche andere mißtrauische Argusse beständig um sich her hatte, die Etwas mehr wußten und verstanden, als: **quid distent aëra lupinis.**

Von hier an will ich zur Erzählung Dessen schreiten, was

ich selbst gesehen, zum Theil auch an mir empfunden habe. Das in meiner Abwesenheit Geschehene, aber mir gleich nach frischer That von rechtschaffenen und ernsthaften Augenzeugen wieder Erzählte, werde ich jedesmal besonders anzeigen. Weggelassen verdient es nicht zu werden, weil ich das von mir nicht Gesehene nicht nur andern Zusehern, sondern auch den Kranken selbst, abfragte, und weil dasselbe mit dem vor- und nachher von mir Gesehenen genau übereinstimmte.

Noch nicht lange, als Mesmer sich bei uns mit seinen Magneten beschäftigte, fingen mehrere Hausgenossen an, sich über verschiedene krankhafte Gefühle zu beklagen, die sie vorher nie in sich gefühlt hatten. Einige der vornehmen Damen wollten sogar an der Tafel nicht mehr neben ihm sitzen. — Als Mesmer sah, daß ich die ganze Zeit hindurch, ob ich gleich unter Allen am Meisten bei und um ihn war, mich über gar Nichts beklagte, so sagte er, ich müßte im ganzen Schlosse der Allergesündeste sein. Indessen muß sein Magnetismus die ersten 4 oder 5 Tage doch Etwas auf mich gewirkt haben. Der Baron, als ein leidenschaftlicher Liebhaber der Musik, der selbst die Violine gern spielte, hatte von jeher die Gewohnheit, des Tages zum Wenigsten einmal, und wenn Gäste da waren, wohl mehreremale, ein Concertchen zu veranstalten. Dabei spielte ich stets die Alto-Viola. Bei der Anwesenheit Mesmer's geschah dies meistens bald nach Tische und derselbe begleitete dann das Spiel auf dem sonst sogenannten Bassettell oder Violoncello. Den ersten Theil z. B. einer Symphonie dauerte ich dann aus, aber beim zweiten Theile wurde ich, gegen meine sonstige Gewohnheit, jedesmal so schläfrig, daß ich mitten im Spiel zu schlummern anfieng, durch mein unrichtiges Mitspielen die Musik störte und mein Instrument auf die Seite legen

mußte. Weiterhin nahm meine Schlafluſt während des Musicirens täglich mehr und mehr ab, bis ich zuletzt wieder, vom Anfang bis an's Ende munter zu bleiben im Stande war. Als ich von meinem argwöhnischen Mißtrauen gegen Mesmer völlig geheilt war, und er, auch ungesehen, sehr oft durch die Musik auf seine durch zwei Mauern und eben so viele zugeschlossene Thüren von ihm entfernten Kranken wirkte, dann erst gerieth ich auf die vielleicht nicht ungegründete Vermuthung, er möchte mir dieses Schlummern durch sein Musiciren, da ich neben ihm saß, noch leichter beigebracht haben. An den vielen zu- und abgehenden oder auch bis ans Ende der Anwesenheit Mesmer's ausdauernden Nervenkranken war die Wirkung des Magnetismus mehr oder weniger, aber doch immer merklich.

Wie ich mich noch mit Gewißheit zu erinnern weiß, so zeichneten sich darunter Folgende vorzüglich aus:

1) Ein ungarischer, und, wenn mich mein Gedächtniß nicht trügt, zu Rohow angesessener Zeman, dergleichen man deutsch, aber sehr unrichtig, einen Edelmann zu nennen pflegt. Dieser war, ich weiß nicht mehr recht, ob an der rechten Hand allein, oder auch an der linken zugleich, von Frost und Kälte so gelähmt, daß er sie nicht empor heben konnte. Mesmer ließ ihn auf einen Stuhl setzen, berührte ihn vor und nach Mittag öfter, legte unter einen seiner Füße einen Magnet, hieß ihn, sich an Andere, bereits Magnetisirte, von Zeit zu Zeit einen Kreis Bildende und sich wechselseitig bei den Händen Haltende anschließen, indem ihn der Eine bei der rechten, der Andere bei der linken Hand anfassen sollte. Schon am ersten Tage vor Sonnenuntergang war dieser Gelähmte im Stande, in meiner Gegenwart die rechte Hand beinahe bis an die Stirne zu bringen; den nächsten Tag kam er noch weiter, und am dritten oder

vierten konnte er schon, freilich nicht ohne einige Anstrengung, den Hut aufsetzen und abnehmen. So lange Mesmer zu Rohow war, ließ er sich fleißig magnetisiren, mit dem guten Erfolge, daß er nach seiner Versicherung sich täglich besser befand. Nach Mesmer's Abreise soll er sehr bald völlig genesen sein. Verbürgen kann ich das Letztere freilich nicht, weil ich es nur vom Hörensagen habe; denn ich hatte mit jenem Manne keinen Umgang weder vor= noch nachher gehabt.

2) Ein noch ziemlich junger Jude aus dem ungefähr eine kleine Meile von Rohow entlegenen Flecken Sobotischt. Er hatte schon vorher, wie er es mir nachher selbst sagte, und andere Sobotischten Christen bestätigten, schon lange an einem inneren Brustschaden gelitten und war bereits sehr schwach, so daß man ihn auf einem Wagen nach dem Schlosse bringen mußte. Mesmer erkundigte sich nach dem Zustand seiner Krankheit, dann zeigte er eine Weile in einiger Entfernung mit dem Finger auf seine Brust, und der Kranke soll in kurzer Zeit nach einer starken Convulsion in Gegenwart sehr vieler Menschen eine Menge Materie ausgeworfen haben. Einiger Abhaltungen wegen war ich zu meinem Verdrusse bei diesen Auftritten nicht zugegen; doch als ich bald darauf in den Saal kam, und Mesmer uns verlassen hatte, erzählte mir ein guter Freund im Geheim den ganzen Vorfall. Um mich davon zu überzeugen, befragte ich den Juden selbst, welcher mir das Geschehene ebenso beschrieb. In der Folge war er täglich Einer der Ersten, die in den Saal ankamen, und Einer der Letzten, welche nach Hause giengen, weil er sich nun besser befand. Etliche Tage nach jener ersten Begebenheit bekam ich eine unerwartete Gelegenheit, mich dafür, was ich versäumt hatte, wieder schadlos zu halten. Wir hielten mehrerlei ausländische Zeitungen, die

wir, der großen Entfernung des nächsten Postamts und anderer dazu gekommener Umstände wegen, sehr spät zu lesen bekamen. In einer derselben stand: Mesmer hätte ein mit der fallenden Sucht behaftetes Mädchen und zwei Männer, die sich steif und fest einbildeten, von Gaßnern durch Austreibung der Teufel vollkommen wieder hergestellt zu sein, (ich weiß nicht mehr, ob auf einmal, oder zu verschiedenen Zeiten) plötzlich in ihren vormaligen krampfhaften Zustand versetzt, indem er in einem Nebenzimmer sich verborgen hielt, und blos auf die Gegend hin, wo diese Leute sich hinstellen mußten, seinen Fingerzeig gerichtet hatte. Ohne Verzug suchte ich Mesmern auf, und fand ihn in einem an den Saal stoßenden Zimmer mitten unter mehreren Personen von hohem Adel. Ich bat dieselben, mir zu erlauben, den gemeldeten Artikel aus der Zeitung hier vorlesen zu dürfen. Recht gern erlaubten sie es. Nach geendigter Vorlesung fragte ich Mesmern, ob diese Nachricht wahr wäre. Er bejahete es. Nun ersuchte ich ihn, auch bei uns einen ähnlichen Versuch durch die Mauer zu machen. Hierin wurde ich von den gesammten Adeligen, besonders aber von der Gräfin unterstützt. Mesmer suchte dies anfangs von sich abzulehnen. Dadurch machte er in mir meine Zweifel gegen ihn von Neuem wieder rege. Weil man ihm aber zuzusetzen nicht aufhörte, so besah er die massive Queerwand und sagte dann zu uns: er glaube nicht, daß er durch eine 2½ Fuß dicke Mauer, wie diese wäre, Etwas ausrichten würde; denn in Deutschland wären solche Wände bei Weitem nicht so dick gewesen. Es half nichts; er mußte unserer Zudringlichkeit auf der Stelle nachgeben. Nun gieng er in den Saal, holte diesen jungen Juden, als den Empfindlichsten aus dem Kreis der Magnetisirten und stellte ihn mit dem Rücken dicht an die Scheidewand. Dann begab

er sich in das vorige Zimmer wieder und nahm seine Stellung ungefähr drei Schritte weit von jener Wand. Da die Thür, die in den Saal führte, zwei Flügel hatte, deren einer stets zu blieb, so stellte ich mich so auf die Schwelle, daß es mir leicht war, mit dem rechten Auge den Juden in dem Saale, mit dem linken aber Mesmern im Nebenzimmer zu beobachten. Mit der rechten Hand hielt ich den zweiten Thürflügel so dicht zu, daß kein Anderer weder aus dem Saal in das Zimmer, noch aus dem Zimmer in den Saal sehen konnte. Nach einigem Verweilen machte Mesmer mit dem Zeigefinger seiner rechten Hand hin und her lauter Queerzüge in der Luft in horizontaler Richtung nach der Gegend hin, wo der Jude stand. Es währte nicht lange, als der Jude sein Gesicht verzerrte, seine beiden Hände in die Hüften setzte, kläglich seufzte, und sich so geberdete, als ob ihm übel würde. Mit diesem Anblick nicht zufrieden, fragte ich ihn, was er empfände, worauf er antwortete: „Es wird mir schwer!“ Auf meine zweite Frage: ob in ihm nichts Besonderes vorginge, erwiederte er: „Es geht in mir Alles in die Queere hin und her.“ Um des übrigen Fragens überhoben zu sein, sagte ich zu ihm, er möchte bei einer jeden Veränderung uns sogleich sagen, was in ihm vorginge, ohne erst eine Frage abzuwarten. Bald darauf schlug Mesmer seine Arme übereinander. Keine acht Secunden waren vergangen, so sagte schon der Jude von selbst: „Jetzt hört es wieder auf.“ Als Mesmer gegen ihn Ovalzüge zu machen anfing, so krümmte sich der Jude wieder; und sagte: „Jetzt geht in mir Alles in einem Kreise auf und ab.“ Kaum hatte Mesmer die vorige Stellung wieder angenommen, so sagte der Jude: „Jetzt wird's wieder ruhig.“ Mesmer fuhr hernach so weiter fort, und machte für eine jede neue Regung, die er hervorbringen wollte, andere

Striche und Züge, welche der Jude jedesmal sammt den bald längern, bald kürzern Zwischenfristen genau angab. Hier war doch wohl keine vorherige Verabredung oder irgend eine taschenspielerische Täuschung möglich; und eine bloße, so schnell auf die Probe gestellte Einbildung konnte schlechterdings nicht so viele und so vielerlei Veränderungen in Betracht ihrer Dauer und ihrer Richtungen so treffend bestimmen. Das nächste Jahr darauf erblickte mich dieser Jude von ungefähr auf der Straße zu Sobotischt, gieng auf mich rasch los, und erkundigte sich mit vieler Wärme nach Mesmern. Weil ich ihm nichts Bestimmtes von ihm sagen konnte, so bat er mich, wenn ich ihn ja einmal wieder spräche, ihm in seinem Namen nochmals den innigsten Dank für seine Hülfe abzustatten; denn er hätte gar nichts gebraucht, und wäre doch jetzt beständig (wie er sich ausdrückte) frisch, munter und gesund wie ein Fisch.

3) Ein Bauer aus einem benachbarten Dorfe. Seine Klage war, er hätte schon lange eine Verhärtung in der Gegend des Magens, die ihm allerlei Ungemach, mitunter auch viele Schmerzen verursachte. Dies verdollmetschte ich Mesmern so unmedicinisch, wie es mir der Bauer gesagt hatte. Nun mußte der Kranke sich entblößen. Mesmer untersuchte die geschwulstartige Verhärtung, hieß ihn, sich wieder zuzuknöpfen, deutete, wie er es gewöhnlich that, von Zeit zu Zeit auf die kranke Stelle, und verfuhr mit ihm nur insofern anders als mit den übrigen Kranken, daß er ihn ganz abgesondert auf einen Stuhl sitzen ließ, und ihm eine große viereckige, mit Wasser angefüllte Weinflasche, welche er eine Weile vorher in den Händen gehalten und so magnetisirt hatte, gab, mit dem Bedeuten, daß er diese Flasche ja fleißig auf den Leib halten sollte. Der Bauer gehorchte, spürte aber erst nach einer geraumen Zeit nur einige

Linderung, die nach seinen ferneren Aussagen täglich merklicher wurde. Weiter fiel mit ihm nichts in die Augen Fallendes vor, bis endlich eines Tages Mesmer in dem Nebenzimmer bei verschlossener Thüre die Electrisirmaschine lud. Plötzlich stieß der Bauer die gröbsten slowakischen Flüche gegen Mesmern aus. Ich stellte ihn darüber zur Rede, warum er sich dies erlaubte, worauf er sich damit entschuldigte, weil er jetzt die heftigsten Stiche bekäme, woran kein Anderer als der deutsche Mann oder der leidige Teufel schuld sein müßte. Lächelnd über die Einfalt des Bauers ging ich in das Nebenzimmer, wo ich Mesmern im Beisein mehrerer Zuseher die Funken mit den Knöcheln seiner Hand aus der Elektrisirmaschine herauslocken sah, wo dann der Bauer bei jeder Wiederholung seufzte und die Zähne zusammenbiß, welches ich genau sehen und hören konnte, weil ich mit dem einen Fuß im Saale, mit dem andern im Nebenzimmer stand. Eben solche Erscheinung bemerkte ich an diesem Bauer, wenn Mesmer den Magnetismus entweder durch einen Spiegel oder durch den Schall unmittelbar oder auch nur mittelbar verbreitete. Uebrigens hielt dieser Bauer Alles bis zur Abreise Mesmers standhaft aus. Ganz hergestellt ging er freilich nicht nach seiner Heimath; was aus ihm hernach geworden, hatte ich keine Gelegenheit zu erfahren gehabt, indessen hat er doch einen offenbaren Beweis gegeben, daß, seiner abgehärteten Beschaffenheit ungeachtet, der Magnetismus an ihm nicht unwirksam gewesen war. Und dies ist schon hinreichend, das wirkliche Dasein eines animalischen Magnetismus an den Tag zu legen; denn was kein Dasein hat, kann nicht wirken.

4) Abermals ein Jude, seines Gewerbes ein Schneider von Senitz, einer von Rohow nicht weitgelegenen Landstadt. Diesen traf ich eines Tages in der Reihe der sich an beiden Hän-

den haltenden Magnetisirten stehen. Als ein neuer von mir noch nicht bemerkter Patient fiel er mir sogleich auf. Mesmer ging im Saale auf und ab und sprach mit einigen Gästen. Als er sich entfernt hatte, trat ein Rohower Zeman, der auch sonst als Hausfreund sich im Schlosse viel aufhielt, Lateinisch nur sehr wenig und vom Deutschen gar nichts verstand, zu dem Juden, den er gut kannte, und sagte slowakisch zu ihm: „Höre, Jude, du bist gesund, du hast also den Herrn Doktor mit deinem Herumwälzen auf der Erde nur zum Besten gehabt.“ Der Jude erwiederte: „Nein, mein Herr. Ich habe den Herrn Doktor mit meiner Klage nur auf die Probe stellen wollen; er hat mich aber dafür recht heimgeschickt. Die Krankheit, über welche ich klagte, hatte ich wirklich, aber schon vor vielen Jahren, gehabt. Bei meiner Arbeit überfielen mich damals zuweilen so heftige Kopfschmerzen, daß ich ohne Bewußtsein auf die Erde hinstürzte. Seit 8 Jahren ist mir dies aber nicht widerfahren. Das Uebrige, was hier mit mir sich zugetragen, haben Sie mit angesehen, ich habe es aber gefühlt. Morgen laß ich mich wahrlich nicht wieder so behandeln. Ich sehe, es ist damit nicht zu spassen.“ Er hielt Wort, ging weg und kam nicht wieder. Der erwähnte, äußerst rechtschaffene Zeman erzählte mir hernach in meiner Stube den Vorfall nach seiner Art so trocken hin: „Der Jude hatte mit dem Doktor etwas Deutsch geschwatzt, der ihn hernach in die Reihe der Magnetisirten stellte, dann aber in einiger Entfernung seinen Finger gegen das Genick des verstellten Patienten hielt. Ehe er sichs versah, stürzte der Jude auf die Erde, so daß er alle Viere von sich streckte. Nach und nach kam derselbe wieder zu sich, und stellte sich ganz gelassen wieder hin.“ Daraus schließe ich jetzt, daß ein Magne-

tisirer auch auf einen Solchen wirken kann, der an seine Kraft gar nicht glaubt.

5) Am Tage, an welchem Mesmer seine Rückreise nach Wien antreten wollte, war Alles dazu schon bereitet. In der Absicht, von ihm beim Einsteigen in die Kutsche Abschied zu nehmen und ihm glückliche Reise zu wünschen, begab ich mich auf den Hofraum hinunter; allein da er zu lange ausblieb, so ging ich diejenige Treppe hinauf, wo er hätte herunter kommen sollen. Oben an derselben fand ich eine sonderbare Gruppe, nämlich Mesmern, der einen jungen Bauernkerl aus dem Gebirge bei beiden Ohren hielt, und neben ihm einen herrschaftlichen Bedienten, der vorher zwischen Beiden ein Dollmetscher gewesen war. Alle Drei schwiegen stille, ich mit; denn ich war nunmehr ganz Auge. Mittlerweile wurde diese Stille durch die zufällige Dazwischenkunft der Gräfin unterbrochen, welche, nachdem sie noch Etwas mit Mesmern gesprochen, den Bauer mit gewöhnlicher Stimme fragte: „Wessen Unterthan bist Du?“ Dieser sagte: „Eurer, Großmächtige Gräfin.“ Auf die zweite Frage: „Was fehlt dir?“ erfolgte die Antwort: „Ich habe vor sechs Wochen bei einem heftigen Sturmwinde mein Gehör verloren, welches mir dieser Herr hier eben jetzt wieder gab.“ Die Gräfin nahm noch ein Mal von Mesmern Abschied und entfernte sich; wir Viere aber blieben noch immer stehen, bis endlich Mesmer von selbst aufhörte und mich ersuchte, dem Bauer zu sagen, er möchte sich im Schlosse ein Stückchen Baumwolle geben lassen, sich damit die Ohren verstopfen, und sich, so viel wie möglich, nicht leicht Winden aussetzen. Nachher begleitete ich Mesmern bis an die Kutsche, und er schied von uns Allen nicht ohne Rührung. Was die ganze Dauer des Magnetisirens dieses Tauben anbelangt, so soll sie überhaupt nicht

viel über eine halbe Stunde gewährt haben, vermuthlich weil die Krankheit noch nicht zu sehr eingewurzelt war.

6) Der Baron Horeczki de Horka selbst. Daß Mesmer sich alle ersinnliche Mühe gab, um denselben, als den eigentlichen und einzigen Gegenstand seiner Einladung nach Rohow, für die Einwirkungen des Magnetismus empfänglich zu machen, läßt sich leicht denken. Die ersten fünf Tage war alles Magnetisiren, ja sogar das zu Hilfe genommene Electrisiren, ohne und mit Magnet, ganz vergeblich, so daß der Baron mehr als ein Mal zu uns sagte: es müßte ihn nicht wenig verdrießen, daß so viele andere Leute so Vielerlei, er aber gar nichts empfände. Am fünften Abend sagte er das Nämliche Mesmern in's Gesicht, welcher darauf erwiederte: „Eben daraus können Sie sehen, daß Sie nicht nervenkrank sind." Erst der sechste Abend muß Mesmern einige Hoffnung gemacht haben; denn als er ihm beim Magnetisiren wie sonst an den Puls fühlte, redete er den Baron so an: „Geduld! Sie sollen schon in der Folge Etwas fühlen." Den ganzen folgenden Tag schien Mesmer's Vorhersagung nicht in Erfüllung gehen zu wolleu. Am späten Abend suchte er die Gräfin in Gegenwart mehrerer Hausgenossen auf den künftigen, für sie traurigen Morgen gefaßt zu machen. Sie schien auf seine Worte nicht mehr viel bauen zu wollen. Gegen 8 Uhr des andern Morgens kam das Kammermädchen zu mir gelaufen mit den Worten, ich sollte Alles liegen lassen und gleich zu der Gräfin kommen, denn der Baron befände sich sehr schlecht. Nahe war ich schon an der Thür ihres Wohnzimmers, als eben der Büchsenspanner, ein großer, starker und bildschöner Mann, herausstürzte. Er war todtenblaß und fluchte abscheulich über Mesmern, der, wie er mir sagte, ihn sammt dem Baron noch um's Leben bringen

würde. In dem Zimmer lief die Gräfin, in einer Art von Verzweiflung die Hände über dem Kopfe windend, auf und ab, und rief bei meinem Anblick aus: „Ach! der verwünschte Mesmer wird meinen Mann noch in's Grab stürzen." Darauf hieß sie mich, in der Geschwindigkeit einen Brief an Dr. Ungerhoffer zu schreiben, daß er so bald als möglich kommen sollte, weil der Baron in zu großer Lebensgefahr schwebe; doch sollte ich mich vorher von dem schauderhaften Auftritte selbst überzeugen. So sehr ich auch betroffen war, so wenig konnte ich mich doch bei der eben so sonderbaren als unerwarteten Ansicht des Magnetisirers als des Magnetisirten des Lachens enthalten. Mesmer saß zur rechten Seite des Bettes auf einem Stuhle, mit dem linken Arm gegen dasselbe gewendet, hatte ein hechtgraues, mit goldenen Tressen besetztes Kleid und auf dem einen Fuße einen weißen seidenen Strumpf an; den andern entblößten Fuß hielt er in einem hölzernen, mit Wasser angefüllten Schaff (Waschzuber oder Waschtübben), der ungefähr 2 Fuß im Durchmesser hatte. Ob das Wasser warm oder kalt gewesen, und ob Magnete darin gelegen oder nicht, darauf habe ich nicht Achtung gegeben. An diesem Schaffe saß noch der vom Baron besoldete Virtuose Violinist, Namens Kolowratek, mit dem Gesicht gegen das Bett gewendet, welcher soeben den unpaß gewordenen Büchsenspanner abgelöst hatte. Er war ganz angezogen, hielt in der linken Hand ein spanisches Rohr, welches mit dem beschlagenen untersten Theil im Wasser, auf dem Boden des Schaffs ruhte. Dieses Rohr mußte er mit der rechten Hand umfassen und so unausgesetzt von oben hinunter reiben. Ein Anderer würde dies für eine gauklerische Charlatanerie gehalten haben; ich that dies nicht, weil ich wußte, was das Reiben und Wasser beim Electrisiren vermöge. Beide waren dabei

stille; nur der Baron sprach, der im Bette, bloß mit seiner Wildschur oder Tschuba von Wolfsfellen zugedeckt, lag. Er hatte Frost, und doch redete er irre, als ob er ein hitziges Fieber hätte. Weil ich mich des Briefes wegen nicht lange im Schlafzimmer aufhalten durfte, so sagte Mesmer zu mir, ich möchte dem Dr. Ungerhoffer schreiben, er brauche nichts weiter als zwei Dosen von cremor tartari mitzubringen, denn der Baron würde noch vor seiner Ankunft ganz gewiß wieder auf den Beinen sein. Den Brief richtete ich so ein, wie es die Umstände mit sich brachten. Unser Husar sprengte mit demselben sogleich nach Holitsch, einem zwei Meilen weit von Rohow entlegenen Städtchen; hinter ihm jagte eine vierspännige Kutsche auf das Schnellste eben dahin; mich aber trieb die Wißbegierde wieder in das Schlafgemach des Kranken. Alles war dort noch so, wie vorher. Das Irrereden, Verwünschen, Winseln und Jammern des Barons hatte kein Ende. Oft bat er uns, wir möchten ihn todt schießen. Mesmer schien dabei ganz ernsthaft und nachdenkend zu sein; uns übrigen Beiden war es dabei nicht sonderlich gut zu Muthe, ob wir gleich zuweilen bei den unterlaufenden drolligen Einfällen des Patienten das Lächeln nur mit Mühe verbeißen konnten. Sobald die Krankheit Mesmern schon lange genug angehalten zu haben schien, ließ er die Hand des Barons los, und faßte ihn dafür bei der Zehe. Sichtlich nahm die Heftigkeit der Anfälle bis zu einiger Ruhe ab. Wir dachten, dieser Auftritt hätte nun ein Ende, allein Mesmer ergriff den Kranken wieder bei der Hand und die ganze Geschichte ging von vorn wieder an. Von nun an wechselte Mesmer mit seinen Handgriffen öfters ab und zwar immer mit demselben Erfolg. Die Gräfin war schon vorher voll Verdruß etlichemal in's Schlafzimmer gekommen, und machte

zuletzt Mesmern bittere Vorwürfe; er sagte aber zu ihr ganz gelassen: „Habe ich Sie nicht schon gestern Abend gebeten, Sie sollten sich durch die heftigeren Anfälle, denen der Baron heute früh ausgesetzt sein dürfte, nicht irre machen lassen? Doch Sie sollen ihn bald wieder munter sehen." Noch einige Zeit fuhr Mesmer mit dem abwechselnden Magnetisiren fort, bis er sah, daß es für diesmal genug war. Er hieß dann den Baron aufstehen und sich ankleiden lassen; hernach führte er ihn zu der Gräfin, die sich darüber sehr freute. Von dort begab sich Mesmer in den Saal, wo die Kranken waren, und ich folgte ihm auf dem Fuße nach. Während er sich dort mit dem Magnetisiren beschäftigte, fanden sich bei der Gräfin und dem Baron nach und nach mehrere vornehme Gäste wieder ein. Mesmer (den einige dieser Fremden noch nicht gesehen hatten) wurde ersucht, sich auch dahin zu begeben. Ich folgte ihm abermal wie sein Schatten. Der Baron, um dessen Mund, auf dem Kinn und den Wangen sich bereits ein Ausschlag in Gestalt von Blasen gebildet hatte, fing nach seiner Gewohnheit an, allerlei lustige Stücke auf seiner Violine zu spielen und hüpfte dabei herum. Gegen 12 Uhr Mittags trat der sehnlichst erwartete Dr. Ungerhoffer in das Zimmer. Sein Erstaunen war nicht gering, als er den Baron, welchen er gefährlich krank zu sehen glaubte, in einem solch' muntern Zustande antraf. Man erzählte ihm Alles, was erst vor wenigen Stunden vorgefallen war. Aus seinen Mienen leuchtete ein Kampf des ernsthaftesten Nachdenkens mit dem Zweifel hervor. Nun fühlte er an den Puls des Barons, schüttelte den Kopf, sah Mesmern an, und sagte: „Dies Fieber dürfen wir nicht noch zwei Mal kommen lassen, es ist zu heftig gewesen". Mesmern, welcher noch weitere Versuche mit dem Baron anstellen wollte, war mit diesem

Ausspruch gar nicht gedient. Er wollte durchaus nicht zugeben, daß irgend eine Gefahr dabei sein könnte, weil er dies Fieber völlig in seiner Gewalt hätte. Dr. Ungerhoffer läugnete dies, weil er selbst eben jetzt etliche solche Fieberkranke in der Kur hätte, die während des Paroxismus so wie der Baron über schmerzhaftes Gliederreißen klagten; es könnte also das Fieber desselben viel leichter von jeder andern Ursache, als vom Magnetisiren, herrühren. Der Erstere führte zum Beweis seiner Behauptungen an, das Fieber hätte sich nicht eher eingestellt, als bis er zu magnetisiren anfing, welches er nach Belieben bald verstärkt, bald geschwächt und wieder aufhören gemacht hätte, sonst würde ihn ja die Gräfin (die Alles mit anhörte) ungerechter Weise zum Urheber der Krankheit ihres Gemahls gemacht haben. Der Zweite schob das gleichzeitige Zusammentreffen des Fiebers mit dem Magnetisiren auf ein blindes Ungefähr, das Uebrige aber schrieb er der durch den Glauben an den Magnetismus rege gewordenen Einbildung des Barons zu. Mesmer widerlegte den angeblich ungefähren Zufall damit, daß er schon etliche Tage vorher das Herannahen der Krankheit angekündigt und erst gestern am späten Abend die Gräfin auf die heftigen Anfälle vorbereitet habe. Der Einbildung könnte das Uebrige nicht zugeschrieben werden, weil der Baron während der Dauer des Fiebers seines Verstandes und Bewußtseins beraubt gewesen; wofür er die Gräfin, den Baron selbst und mich zu Zeugen aufrief, welches Alles noch mehrere Andere, wenn sie zugegen wären, bezeugen müßten. Wir konnten nicht anders, als das Gesagte bestätigen. Seiner Sache gewiß, setzte Mesmer weiter hinzu, er wollte wetten, daß der Baron das Fieber nicht eher, als beim abermaligen Magnetisiren, und bei allenfallsiger gänzlicher Unterlassung desselben für's Erste

gar nicht wieder bekommen würde. Die Zeit hat diese Versicherungen Mesmer's vollkommen gerechtfertigt. Dr. Ungerhoffer reiste den Nachmittag wieder ab. Mesmer magnetisirte den Baron ein oder zwei Tage nicht, und das Fieber blieb aus, obgleich derselbe nichts dagegen einnahm; wenigstens habe ich nichts davon gehört. Am dritten oder vierten Tage nach jenem Paroxismus wollte Mesmer den Baron früh Morgens wieder magnetisiren, allein dieser wollte nichts davon hören. Nach langen und öfter wiederholten Vorstellungen legte sich der Baron um 10¾ Uhr Vormittags (also ungefähr drei Stunden später als das erste Mal) zu Bette. Das Magnetisiren begann ebenso wie vor etlichen Tagen. Die Wirkungen zeigten sich bald, aber etwas schwächer als neulich. Der Baron hielt es keine halbe Viertelstunde aus; denn ehe er noch die Besinnung ganz verlor, sprang er aus dem Bette mit den Worten: er wolle lieber seine Spasmen behalten oder gar sterben, als solche Schmerzen zum Zweitenmale leiden. Kein Zureden konnte ihn bewegen, sich wieder in's Bett zu legen; er blieb auf und bekam seit jener Zeit, binnen Jahreszeit und vielleicht noch länger (so lange ich nämlich zu Rohow blieb) weder Fieber noch Spasmen. Weil er sich in den folgenden Tagen zum Magnetisiren gar nicht verstehen wollte, so erklärte sich Mesmer in meiner und mehrerer Andern Gegenwart gegen die Gräfin so: „Hätte der Baron sich der magnetischen Kur gehörig unterworfen, so würden die Anfälle jedesmal schwächer gewesen und zuletzt ganz weggeblieben sein; jetzt aber muß ich gestehen, daß er dereinst so werden wird, wie er sich beim ersten Anfall geberdet hat. Ich bin hier ferner unnütz." Die Abreise wurde nun im Ernste beschlossen und bald bewerkstelligt.

Vermuthlich wird man auch von mir hören wollen, was

ich Mesmern abgesehen oder auch aus seinem eigenen Munde weiter gehört habe. Er erklärte mir allerdings damals Manches, was und wie der animalische Magnetismus wirke; weil aber das Meiste sich mit meiner damals neuen Philosophie nicht reimen wollte, machte ich ihm allerlei, aber vergebliche Einwürfe dagegen und dachte mir dabei, es käme hier, wie bei tausend andern Gegenständen unsers Wissens, nicht sowohl auf das, vielleicht nie zu ergründende Was und Wie, als auf das Ob an, welches Letztere für uns einstweilen genug sein könnte.

Ferner sagte er zu mir, er besäße zwar den thierischen Magnetismus in einem, aber nicht im höchsten Grade, daher sehe er sich genöthigt, denselben durch Kunst zu verstärken. Wodurch? Das entdeckte er mir nicht. Es fiel mir dabei sogleich ein, daß man Magnete in seinem Bette gefunden haben wollte. Einstens überraschte ich ihn, als er eben beim Anziehen war. Unter seinem Hemde, das vor der Brust noch offen war, erblickte ich ein anderes, ziemlich dichtanliegendes ledernes, welches, wie ich deutlich sah, ein hellblaues seidenes Unterfutter hatte. Auf meine Frage, wozu dasselbe diene, erfolgte die Antwort: Zur größern Reinlichkeit; ich erwähnte aber, es dürfte solches die Ausströmungen oder vielmehr die Verströmungen des magnetischen Fluidums, wie sonst des elektrischen, aufhalten und verhindern. Ob Mesmer auch dergleichen Unterziehbeinkleider und Unterziehstrümpfe getragen, dahinter konnte ich nicht kommen. Unmöglich schien mir dies nicht zu sein. So viel ist gewiß, daß er damals beständig weiße Strümpfe anhatte.

Bei einer andern Gelegenheit, wo ich mir, wie bei der vorhergehenden, die magnetischen Erscheinungen leichter durch den Elektricismus als durch den Magnetismus erklären konnte,

und ich ihn fragte, warum er das, was diese Erscheinungen hervorbrächte, nicht lieber thierischen Elektricismus nenne, gab er mir den Bescheid: weil die allermeisten Wirkungen ungleich mehr Aehnlichkeit mit dem Magnetismus als mit dem Elektricismus haben.

Ueber Gaßner, von dem ich einen sehr schlechten Begriff hatte, urtheilte Mesmer so: derselbe besäße den thierischen Magnetismus, ohne es selbst zu wissen, im Uebermaße. Wenn er also die Hand auf den Kopf eines Nerverkranken lege, so bekämen sie, besonders Epileptiker, ihre Zufälle, die mit zunehmender Heftigkeit so lange dauerten, bis sie gänzlich austobten und hernach eine lange Zeit ausblieben.

Auch war Mesmer der Meinung, daß, wenn zuweilen einzelnen Leuten bei Aufführung der Musik, in der Kirche, in einem Schauspielhause oder in einem Saale übel wird, nicht selten ein mit starkem Magnetismus begabter Sänger oder Musikus da sei, der durch seinen Gesang oder durch sein Instrument den Magnetismus um sich her verbreite und so auf den Nervenschwachen einen starken Eindruck mache. Dies ist, wenigstens in einigen Fällen, mir nicht unglaublich; denn er hatte ja selbst dies mehrere Male durch sein Singen und Spielen auf dem Violoncello unleugbar bewiesen, was ich zum Theil schon oben berührt habe. Es wird nicht überflüssig sein, hier zwei solche Beispiele vollständiger anzuführen, wo er durch den Schall, aber nur mittelbar, in einer ziemlichen Ferne einen sichtlichen Einfluß auf die schon vorher Magnetisirten hatte. Gewöhnlich mußten sich zwei Waldhornisten des Barons auf einem Altan des Schlosses zu unbestimmten Zeiten hören lassen. Die Kranken hörten, wie es schien, nicht ohne Vergnügen zu. Eines Tages war dies bei mehreren Waldhornstücken derselbe

Fall; plötzlich aber fingen Einige an zu murren oder gar zu fluchen, Andere seufzten nur und bekamen allerlei Zufälle. Die Ursache dieser unerwarteten Veränderung auszukundschaften, ging ich aus dem Saal durch zwei Zimmer, deren Thüren zu waren; dort traf ich Mesmern, der den äußersten Rand der Mündung eines Waldhorns, welches so eben geblasen wurde, mit seiner rechten Hand hielt. Ich erzählte ihm, daß die Kranken im Saal jetzt sehr unruhig wären; er lächelte und hielt noch eine Weile bei dem folgenden Stücke das Waldhorn fest; dann zog er seine Hand davon ab und faßte es dafür an derselben Stelle mit der linken Hand. Zuletzt ließ er es ganz los mit den Worten: Jetzt oder bald werden die Kranken wieder ruhig sein. Ungesäumt kehrte ich in den Saal zurück, wo die Kranken bald wieder zu sich kamen.

Es mußte sich fügen, daß die Schwester des schon oben erwähnten Kolowratek sich bei ihrem Bruder im Schlosse aufhielt. Sie war eine sehr gute Sängerin. Zur Unterhaltung der anwesenden vornehmen Gäste mußte auch sie sich hören lassen, wobei ihr Bruder auf der Violine und einige andere Musiker auf andern Instrumenten ganz sanft ihren Gesang begleiteten. Im Saale, wo man nicht viel von dieser Musik vernahm, ereigneten sich bald die nämlichen Auftritte wie vorher bei dem Waldhornblasen. Durch den vorigen Vorfall belehrt, säumte ich nicht, die Musicirenden zu beobachten. Mesmer that dabei nichts anders, als daß er stillschweigend die rechte Hand der Sängerin mit seiner rechten festhielt. Absichtlich sagte ich diesmal Mesmern nichts von den Kranken. Die Musik ging ununterbrochen fort. Um die Mitte einer Arie fing die Sängerin an heiser zu werden, und am Ende klagte sie über Halsschmerzen, die sie verhinderten weiter zu singen. Mes-

mer ließ ihre Hand fahren und deutete, wenn ich nicht irre, mit dem linken Zeigefinger in einer Entfernung von wenigen Zoll auf die rechte Seite ihres Halses in der Gegend der Kehle. Bald war das Uebel wieder verschwunden, so daß sie weiter fortsingen konnte. Als ich sah, daß Mesmer nichts mehr thue, so entfernte ich mich und fand im Saale Alles wieder stille.

Nicht minder wirksam war die durch den Spiegel bewerkstelligte weitere Fortpflanzung des Mesmerismus. Zufälligerweise war Mesmer einstens in dem Nebenzimmer von mehreren Gästen und Hausgenossen umgeben, mit denen er von verschiedenen Sachen sprach. Die Saalthüre war zwar offen, aber er und wir Alle standen so, daß uns weder einer der Patienten, noch wir einen derselben sehen konnten. Ganz unvermuthet deutete Mesmer mit dem rechten Zeigefinger auf das sich in einem im Saale hängenden Spiegel darstellende Bild eines Magnetisirten, der mit dem Rücken gegen denselben gewendet war. Dieser konnte also nichts davon merken. Nichts desto weniger bekam er sogleich Zuckungen, und die Uebrigen, die durch wechselseitige Haltung bei den Händen mit ihm in Verbindung standen, wurden ein jeder nach seiner Art unruhig; in welchem Zustande sie so lange blieben, bis der von ihnen nicht gesehene Mesmer seinen linken Zeigefinger nach dem Spiegel gerichtet hatte. Ueber diese Erscheinung mußten wir desto mehr erstaunen, da er uns vorher gar nichts davon gesagt hat. Bei diesem Versuche blieb es nicht, denn er wurde gelegentlich, jedesmal ganz unvermuthet, nicht ohne Erfolg öfter wiederholt.

Zu seinen Lehren gehörten folgende Versicherungen:

1) Daß er nur Nervenkranken und keinem Andern mit Hilfe des Magnetismus zur Wiedergenesung helfen könne; daher verwies er die mit andern Uebeln behafteten nach Umstän-

den an Aerzte oder Chirurgen, oder er schrieb ihnen selbst Arzneien vor.

2) Daß er durch den Magnetismus eine jede alte, nicht ganz aus dem Grunde gehobene Nervenkrankheit, die sich ohnehin mit der Zeit von selbst wieder einstellen würde, mit geringerer Gefahr herbeizuführen vermöge; was unter andern vorzüglich die oben Nro. 4 beschriebene Geschichte mit dem Senitzer Juden zu bestätigen scheint.

3) Daß auch die heftigsten Anfälle mit jeder von ihm vorgenommenen Magnetisirung immer schwächer würden und zuletzt ganz wegblieben, was ein sicheres Zeichen wäre, daß der Kranke vollkommen geheilt sei; und wenn ja dieß aus Mangel der Zeit oder aus einer andern Ursache nicht ganz erreicht würde, so wären doch seine Versuche für den Kranken nicht nur nicht nachtheilig, sondern auch wohlthätig. Dieß suchte er dadurch zu beweisen, daß er bereits einen zu Wien Studirenden, der die Epilepsie (wenn mich mein Gedächtniß nicht trügt) von einem großen Erschrecken bekam, binnen sechs Wochen durch den Magnetismus vollkommen wieder hergestellt habe. Die ungefähr ein Jahr und vielleicht noch länger ausgebliebenen Spasmen des Barons Horeczki schienen dem letztern Theile dieser seiner Behauptung eben nicht ungünstig zu sein.

Sein offenherziges Geständniß, daß ihn die Reise nach Ungarn nicht gereue, weil er daselbst viele neue Entdeckungen gemacht hätte, auf die er anderswo vielleicht nie gekommen sein würde, mußte uns ein nicht geringes Vergnügen machen, da wir glaubten, dieß könnte eine Veranlassung sein, seine Erfindung besser auszubilden und der Vollkommenheit näher zu bringen.

Außer den von mir bereits erzählten Verfahrungsarten

seiner Magnetisirungen habe ich keine andern gesehen als folgende: „Zuweilen faßte er einen minder empfänglichen Nervenkranken bei beiden Händen; mit dem Gesicht gegen ihn gewandt, schmiegte er sich an ihn an, und blieb dann eine ziemliche Weile in dieser Stellung. Wollte dies nicht fruchten, so legte er ihm einen künstlichen Magnet unter den Fuß und ließ ihn nöthigenfalls ein Magnetstück nahe an dem in Bewegung gesetzten und sich an einem ledernen Polster reibenden Glase der Elektrisirmaschine halten. Nur bei Wenigen waren diese beiden letztern Behandlungen ganz ohne Erfolg; ob darum, weil sie etwa irrig für Nervenkranke gehalten wurden, oder einer andern verborgen gebliebenen Ursache wegen, davon wird man von mir keine Rechenschaft fordern, da ich nur sagen kann, was geschehen ist. Uebrigens klagte Mesmer nie über Uebelbehagen, Schwäche u. dergl., wenn er gleich noch so Viele vom frühen Morgen an bis in den späten Abend magnetisirt hatte.

Von besonders eingerichteten magnetischen Stuben, vom Streichen vom Kopfe nach den Extremitäten, vom Isoliren der Kranken und andern dergleichen Sachen machte Mesmer in Ungarn gar keinen Gebrauch. Auch fiel weder ihm noch uns etwas von Exaltation und Somnambulismus damals ein. Doch diese spätern Erfindungen, so unbegreiflich sie mir auch sind, trage ich Bedenken wegzuleugnen, da so viele würdige Männer deren Wahrheit bestätigen. Einmal schon gewitzigt, fürchte ich, meinen Leugnungskitzel der Gefahr einer zweiten Beschämung auszusetzen. Mein Verstand hat seine Grenzen, jenseits deren noch Manches mir ganz Unbegreifliche und doch Wahre gewiß liegt."

Wir verdanken dieser Erzählung ein sehr getreues Bild Mesmer's aus einer frühern Zeit, wo er gleich am Anfange seiner Entdeckung den thierischen Magnetismus noch in Verbindung mit dem Mineralmagnete und der Electricität ausübte, wovon er in späterer Zeit zurückkam.

Da erkannte er mehr, daß er das Hauptagens zu seinen Heilungen in seinem eigenen Organismus zu suchen habe, daß es ein eigenes Wirkungsvermögen seie, das sich durch längere Ausübung in ihm immer mehr verstärke. Uebrigens wurde auch von Mesmer nicht bestritten, daß bei Personen, auf die der thierische Magnetismus allein angewendet nur schwachen Einfluß übt, für denselben eine größere Empfänglichkeit durch Mithülfe der Electricität und des Galvanismus hervorgerufen werden kann, und es ist, wie auch Wolfart sich darüber aussprach, gar wohl anzunehmen, daß all diese Naturthätigkeiten nur als die niedern erstern und gewissermaßen unorganischen Stufen des Lebensmagnetismus zu betrachten sind, die allerdings vermögen, den auch im Organismus zum Hervortreten des lebensmagnetischen Verhältnisses nöthigen, differenten Zustand zu bewirken.

Seifert führt an, er habe bei Mesmer bemerkt, daß er unter seinem Hemde noch ein anderes dicht anliegendes ledernes, mit einem seidenen Unterfutter gefüttertes Hemd getragen, und er meint, Mesmer habe dadurch die magnetischen Ausströmungen aus seinem Körper, wie man es bei den electrischen thue, zu verhindern, und auch durch Beisichtragen von natürlichen und künstlichen Magneten zu verstärken gesucht. Es ist möglich, daß Mesmer das in früheren Zeiten that, besonders das bei sich Tragen von Magneten, so lange noch sein Glaube an Einfluß des natürlichen Magnets bei Heilungen in

ihm vorherrschend war; später aber unterließ er es und es wäre damit gewiß auch nur wenig gewonnen gewesen. Die ihm angeborene eigene organische Kraft war die einzige Ursache seiner magnetischen Wirkungen.

Allerdings gebrauchte übrigens Mesmer später auch noch einige Vorrichtungen zur Verstärkung der magnetischen Kraft, von welchen besonders das, von ihm zuerst erfundene Baquet zu verstehen ist, das später von Anderen noch complicirtere Zusammensetzungen erhielt. Er nannte es magnetisches Becken, auch Paropothos. Dieses Behältniß, wie Mesmer es ursprünglich bestimmte, stellt ein großes Gefäß oder eine Wanne mit verschiedenen magnetisirten Körpern angefüllt, vor: wie Wasser, Sand, Steine, Glasflaschen mit Wasser gefüllt. Es ist ein gemeinschaftlicher Brennpunkt, worin sich der Magnetismus concentrirt befindet, und aus welchem eine Anzahl Leiter gehen, die aus gekrümmten etwas spitzig zulaufenden Eisenstäben bestehen, deren eines Ende in das Behältniß taucht, indeß das andere an den kranken Theil gebracht werden kann. Diese Zurichtung läßt sich für eine Menge von Kranken gebrauchen, welche, damit sie hier die zu ihrer Heilung nöthigen Krisen bereiten, umhersitzen. Ein Wasserbehälter von jeglicher Größe (Teich, Bassin) in einem Garten kann zu dem gleichen Heilverfahren dienen, sobald jeder Kranke einen Stab in das Wasser hält, den er auf dieselbe Weise sich anbringt.

Wenn in dieser Erzählung bemerkt wird, daß Töne, die Metallinstrumente, während der Handauflegung Mesmer's auf sie, hervorbrachten, einen üblen Eindruck auf die Kranken gehabt, so ist dies wohl der Einwirkung des Metalles solcher Instrumente zuzuschreiben, da eben daselbst erzählt wird, daß Töne, die Mesmer einem Saiteninstrumente (Violoncell) ent-

lockte, keine unangenehmen Empfindungen, sondern Schläfrigkeit bewirkten, wie Mesmer auch die Töne einer Glasharmonika mit wohlthätigem Erfolge als Träger des magnetischen Fluidums bei seinen Heilungen zu Hilfe zog. Ferner geht aus dieser Erzählung hervor, daß Mesmer sich damals auch noch einer heftig einwirkenden, magnetischen Manipulation bediente, die er später mit sanfter einwirkenden vertauschte. Das ruhige Halten der Fingerpole, besonders in einer Entfernung, auf einen vorzüglich leidenden Theil, bringt fast immer heftige Erschütterungen hervor. Dadurch bewirkte Mesmer anfänglich fast Alles und nur der starken Einwirkung seines Willens und seiner magnetischen Kraft ist es zuzuschreiben, daß diese Erschütterungen gezügelt und zu wohlthätigen Krisen wurden. Er erkannte später diese magnetische Manipulation für gewagt. Sehr merkwürdig ist in Herrn Seifert's Erzählung der Vorfall mit dem ungarischen Baron und es ist ein wahres Vergnügen ihn in dieser lebendigen Darstellung zu lesen, wodurch man ganz auf den Schauplatz selbst versetzt wird. Hier erscheint Mesmer's Bild im Sturme der beunruhigendsten Erscheinungen in einer bewunderungswürdigen, festen Ruhe.

Als Wolfart diese Erzählung Seifert's in seinem Asklä-pinion vom Jahre 1812 abdrucken ließ, gab er unter andern Bemerkungen über sie, folgende, sehr annehmbare Erklärung jenes so beängstigenden Vorfalls mit dem Baron. Er sagt:

„Der Büchsenspanner, der aus dem Zimmer des Barons über Mesmer fluchend sprang, mit der Aeußerung, Mesmer werde ihn und den Baron noch umbringen, war nämlich durch Schließung der Kette (wie der, seine Stelle einnehmende Kollowratek) mit magnetisirt worden. Das Irrereden des Barons, das Mesmer sogar durch sein Verfahren vernichten oder

wieder hervorrufen konnte, ist hier das Merkwürdigste. Es war dieses offenbar der unterste Grad des, erst später entdeckten Schlafwachens und Hellsehens. Mesmer kannte diese Erscheinung nicht zuvor, natürlich also nahm er sie, wie jeder richtig denkende Arzt gethan haben würde, für nervöse Zufälle eines, durch sein Verfahren entstandenen Fiebers, für Fieberphantasien, an. Die Anwendung des Magnets und ein allzu positives Verfahren ließ es nicht zu, daß dieser Zustand sich ordentlich entwickeln konnte." (Ich muß hier zusetzen, daß der herbeigerufene Doktor Ungerhofer ganz den Charakter eines, auf Mesmer eifersüchtigen, praktischen Arztes hauptsächlich durch die Erklärung zu erkennen gab, er habe eben jetzt selbst viele solche Fieberkranke in der Kur, um dadurch sogleich auch den Anwesenden klar zu machen, daß jenes Fieber des Barons nicht durch den geträumten, magnetischen Einfluß Mesmer's entstanden sei, sondern das ganz gleiche Fieber viele andere Menschen befallen, die er glücklich geheilt habe. Daß Mesmer dem Doktor erklärte, der Baron habe vor dem Magnetisiren kein Fieber gehabt und er habe solches ganz nach seinem Willen hervorrufen oder wieder aufhören machen können, brachte ihn zu keiner andern Ansicht; auch die Versicherung der Zeugen nicht, daß, ehe noch eine Spur von Krankheit bei dem Baron vorhanden gewesen sei, Mesmer schon vorher den Tag bestimmt habe, an welchem jener beunruhigende Zustand eintreten werde. Der Ausspruch: „O, so habe ich jetzt viele mit der gleichen Krankheit Befallene in der Kur!" ist die sehr oft gebrauchte Redensart, freilich nur gemeiner Aerzte, die zu Kranken anderer Aerzte berufen werden. Sie trachten dadurch sich sogleich über den früheren Arzt zu stellen und sich den Kranken und den Umstehenden als einen, mit solcher Krankheit schon sattsam

Bekannten zu empfehlen.) „Was jene heftigen, schmerzhaften Bewegungen anbelangt, die der Baron und die Theilnehmer, namentlich auch der Büchsenspanner, durch die Manipulation Mesmer's erleiden mußten; so hatten diese darin ihren Grund, daß solche schmerzhafte Zufälle in Solchen durch mittelbare oder unmittelbare Berührung von Metallen hervorgebracht werden können, die schon in der magnetischen Einwirkung auf einer höheren Stufe sich befinden, was bei dem, von Mesmer in jenem Falle zugleich angewandten metallischen und mineral-magnetischen Apparate geschah.

Mesmer's Lehrsätze.

Umsonst war Mesmer's Bestreben seine ärztlichen Zeitgenossen von der Wahrheit und Größe seiner Entdeckung zu überzeugen, umsonst kündigte er allen Akademien der Wissenschaften seine Entdeckung an, er wurde, ausgenommen von Einer, gar keiner Antwort gewürdigt und auch diese, die Akademie der Wissenschaften in Berlin, urtheilte folgendermaßen darüber: sie wolle sich gar nicht in nähere Untersuchung und Beurtheilung dieser Sache, die noch auf so gar ungewissen Fundamenten beruhe, einlassen. Mesmer brachte nun alle seine Entdeckungen in 27 Lehrsätze, die er im Jahr 1775 an alle wissenschaftlichen Akademien überschickte. In diesen Lehrsätzen ist Mesmer's Lehre kurz und klar enthalten und, weil er dieselben mit seinen eigenen Worten geschrieben, ist es wichtig, sie ohne alle fremde Zuthat kennen zu lernen. Ich fand einige Blätter davon unter Mesmer's Nachlaß, von ihm selbst ge-

schrieben, vor und theile sie hier, wie sie später vollständig im Druck erschienen sind, mit:

I Es findet ein wechselweiser Einfluß unter den Himmelskörpern, der Erde und allen belebten Wesen statt.

II. Eine Flüssigkeit, die allgemein verbreitet und so ausgedehnt ist, daß sie keinen leeren Raum gestattet, deren Feinheit mit Nichts verglichen werden kann, und welche ihrer Natur nach fähig ist, alle Eindrücke der Bewegung anzunehmen, fortzupflanzen und mitzutheilen, ist das Hilfsmittel bei diesem Einfluß.

III. Diese wechselseitige Wirkung ist mechanischen Gesetzen unterworfen, die bis jetzt ganz unbekannt waren.

IV. Aus dieser Thätigkeit entspringen abwechselnde Wirkungen, die man wie Ebbe und Fluth betrachten kann.

V. Diese Ebbe und Fluth ist mehr oder weniger allgemein, mehr oder weniger zusammengesetzt nach der Natur der Ursachen, die sie bestimmen.

VI. Durch diese Thätigkeit, die weit allgemeiner als jede andere in der Natur ist, erfolgt, daß eine relative Thätigkeit zwischen den Himmelskörpern, der Erde und ihren Bestandtheilen stattfindet.

VII. Die Eigenschaften der Materie und der organisirten Körper, die abwechselnden Wirkungen dieses thätigen Wesens, und indem es unmittelbar in die Substanz der Nerven eindringt, setzt es dieselben unmittelbar in Bewegung.

VIII. In den menschlichen Körpern findet man Eigenschaften, die mit denjenigen des Magnets übereinstimmen. Man unterscheidet darin gleichfalls viele entgegengesetzte Pole, welche mitgetheilt, verändert, zerstört und gestärkt werden können.

IX. Die Eigenschaft des thierischen Körpers, welche ihn zu dem Einfluß der himmlischen Körper und zu der gegenseitigen Wirkung Derjenigen, die ihn umgeben, fähig macht, durch die Aehnlichkeit mit dem Magnet dargethan, hat mich bestimmt, dieselbe den thierischen Magnetismus zu nennen.

X. Die auf diese Art beschriebene Kraft und Wirkung des thierischen Magnetismus kann andern belebten und unbelebten Körpern mitgetheilt werden; beide sind aber jedoch mehr oder weniger hiezu fähig.

XI. Diese Kraft und diese Wirkung können durch eben diese Körper gestärkt und fortgepflanzt werden.

XII. Nach der Erfahrung bemerkt man einen Ausfluß einer Materie, deren Flüchtigkeit alle Körper durchdringt, ohne daß sie merklich Etwas von ihrer Thätigkeit verliert.

XIII. Ihre Wirkung erstreckt sich auch auf die Entfernung ohne Beihülfe eines gewissen Zwischenkörpers.

XIV. Sie wird durch Spiegel wie durch das Licht vermehrt und zurückgestrahlt.

XV. Sie wird durch den Schall mitgetheilt, vermehrt und fortgepflanzt.

XVI. Diese magnetische Kraft kann angehäuft, verstärkt und fortgepflanzt werden.

XVII. Ich habe gesagt, die belebten Körper wären nicht alle gleich fähig diese Kräfte anzunehmen. Ja, es gibt auch Körper, obschon darunter sehr selten, die so entgegengesetzte Eigenschaften besitzen, daß ihre Gegenwart alle Wirkung von diesem Magnetismus in den andern zerstört.

XVIII. Diese entgegengesetzte Kraft durchdringt gleichfalls alle Körper; sie kann auf gleiche Art mitgetheilt, angehäuft, fortgepflanzt werden; sie strahlt von Spiegelflächen zurück und

wird mit dem Schall fortgepflanzt. Dies verursacht nicht nur eine Beraubung, sondern auch eine entgegengesetzte, eine positive Kraft.

XIX. Der natürliche und künstliche Magnet ist wie die andern Körper zu dem Thiermagnetismus und selbst zu dem entgegengesetzten fähig, ohne daß in beiden Fällen seine Wirkung auf das Eisen oder auf die Nadel die geringste Veränderung leidet. Dies beweist, daß der thierische Magnetismus vom mineralischen wesentlich verschieden sei.

XX. Dieses System wird die Natur des Feuers und des Lichts, so wie auch die Lehre von der Anziehung, der Ebbe und Fluth, des Magnets und der Electricität in ein helleres Licht setzen.

XXI. Es wird zeigen, daß der Magnet und die künstliche Electricität in Rücksicht der Krankheiten blos Eigenschaften besitzen, die sie mit andern thätigen Wesen, welche uns die Natur darbietet, gemein haben; und daß, wenn einige nützliche Wirkungen aus ihrer Anwendung entspringen, sie dies dem thierischen Magnetismus verdanken müssen.

XXII. Aus Thatsachen nach den von mir festgesetzten und ausgeübten Regeln wird man leicht einsehen, daß dieses Prinzip unmittelbar Nervenkrankheiten heilen kann.

XXIII. Durch seine Beihülfe bekommt der Arzt viel Licht bei der Anwendung der Arzeneimittel, so daß er ihre Wirkung verbessern, heilsame Krisen herbeilocken und sie so leiten kann, daß er Herr davon bleibt.

XXIV. Durch Mittheilung meiner Methode werde ich durch eine neue Lehre der Krankheiten den allgemeinen Nutzen dieser Thätigkeit beweisen.

XXV. Bei dieser Kenntniß wird der Arzt ganz sicher den

Ursprung, den Fortgang und die Natur selbst von den verwickeltsten Krankheiten beurtheilen können. Er wird davon die Zunahme verhindern und die Heilung bewerkstelligen können, ohne sich jemals den gefährlichen Wirkungen oder verdrießlichen Folgen auszusetzen, er mag von einem Alter, Geschlechte oder Temperamente sein, von welchem er will. Weiber genießen unter ihrer Schwangerschaft und unter der Geburt gleiche Vortheile davon.

XXVII. Diese Lehre wird endlich den Arzt in den Stand setzen, genau von dem Grade der Gesundheit eines jeden Menschen urtheilen und ihn vor Krankheiten verwahren zu können, welchen er ausgesetzt ist: Die Kunst zu heilen würde auf diese Art den höchsten Grad der Vollkommenheit erlangen.

Mißkennung der Lehre Mesmer's und seine Gefühle hierüber.

Von der Wahrheit seiner Lehre so tief im Innersten überzeugt, mußte den edlen Mann die so oft erlittene Mißkennung und der Hohn tief kränken, den er selbst von Männern, die ihm in anderer Hinsicht werth waren, erfahren mußte. Dieses sein bitteres Leid spricht er auch in mehreren von seiner Hand geschriebenen Fragmenten aus, die ich mir von seinen Erben erstand. Ein solches von seiner Hand geschriebene Fragment ist auch nachstehendes:

„Es giebt in der Geschichte wenige Beispiele von einer Entdeckung, die, ihrer großen Wichtigkeit ohngeachtet, so viele Schwierigkeiten sich auszubreiten und sich geltend zu machen ge-

funden hätte, als die Entdeckung einer bisher unbekannten Naturkraft, eines auf die Nerven unmittelbar wirkenden Agens, ohne das die Heilkunde noch im Entstehen geblieben ist. Dieses ist eigentlich das Lebensprincipium, welches man als eine Substanz vergebens in den sogenannten drei Reichen aufgesucht hat, und das ich sammt einer Theorie und deren Anwendung „thierischer Magnetismus“ genannt habe.

„Zufolge dieser und mehrerer Entdeckungen und tieferer Ansichten über den Organismus der Natur und der Menschen erfand und übte ich eine neue Heilmethode aus.

„Man hatte sich anfänglich den Fortschritten derselben so hartnäckig entgegengesetzt, daß ich mich nach unausgesetzten Beobachtungen anstrengte, viele physische Kenntnisse zu vervollkommnen, zu berichtigen und ein mechanisches System, dessen eine neue Heilkunde ein Bestandtheil sein sollte, zu bilden.

„Der Ruf dieser Neuerungen brachte gar bald die Gelehrten wider mich auf, daß ich, vielem Widerwärtigen zu entgehen, mich genöthigt fand, das Vaterland zu verlassen, und nach Frankreich zog, wo ich mit Recht die Nation für meine Wahrheiten empfänglicher glaubte. Einige Aerzte dieses Landes suchten zwar gleich anfänglich das sogenannte Geheimniß, so sie als ein specifisches und verkäufliches Mittel ansahen, in minder reinen Absichten durch List und Kunst mir zu entwenden. Als sie sich aber in ihrem Unternehmen getäuscht fanden, so kündigten sie mir förmlich die Fehde an, sie belegten mich mit den ihnen gewöhnlichen Titeln eines Charlatans und verboten den Ihrigen, bei Strafe des Ausschließens, mit mir nur Umgang zu pflegen.

„Nach meiner Zurückkehr in Deutschland fand ich die Gelehrten, anstatt um die Ehre der Erfindung eifernd, in tiefer

Unwissenheit für Alles, was meine Geschichte Günstiges für die Entdeckungen enthielt, blos das nachschreien, was ihnen meine Feinde vorsagten. In öffentlichen Schriften ward ich unter die Zahl verächtlicher Charlatans gezählt, und mir der Ruhm tausendfältiger Wohlthaten, so ich durch 10 Jahre hindurch verdient hatte, wieder entrissen.

„Daß die Anzahl derer, die mit keuschem Sinn zu sehen, und das Gesehene einfältiglich und treu zu berichten vermögen, eben so gering ist, als die jener wissenschaftlichen Forscher, denen die Götter die Gabe eines richtigen Erkennens und die Kraft philosophischer Entwicklung verliehen, ist im Gebiete der Heilkunde bewährt." —

In andern Fragmenten von ihm, die mir durch diese Gelegenheit zukamen, spricht sich Mesmer über die Wahrheit seiner Entdeckung und Lehre und über die unverdiente Mißkennung, die sie erhielt, oft auf's Klarste und Rührendste aus, z.B. im Nachstehenden:

„Wenn ich einen an irgend einem Orte z. B. durch eine Unpäßlichkeit festgesessenen Schmerz mit meinem Finger hinführe, wo mir's beliebt; wenn ich ihn nach meinem Gutbefinden vom Gehirn in den Magen, vom Magen in's Gehirn treibe, so kann nur die ausgemachteste Narrheit oder eine auf's Höchste getriebene Bosheit den Urheber von diesen Gefühlen verkennen. In meinen Augen ist daher ein unläugbarer Grundsatz: Ein jeder Gelehrter muß in einer Stunde eben so fest von der Wirklichkeit meiner Entdeckung überzeugt sein, als ein Schweizer Bauer, wenn ich ihn viele Monate in der Kur gehabt habe."

„Eine unbestrichene in Bewegung gesetzte Magnetnadel setzt sich blos zufälligerweise wieder in eine bestimmte Lage, hingegen die bestrichene, vom Stoß bewegte wird nach verschiedenen dem Stoßen und der magnetischen Kraft proportionalen

Schwingungen ihre erste Lage wieder finden und dann stille stehen. Eben so ungewiß wird, nach meiner ersten Voraussetzung, die einmal gestörte Harmonie organischer Körper wieder hergestellt, wenn es nicht durch ein allgemein wirkendes bestimmtes Principium geschieht, von dessen Dasein ich überzeugt bin. Dieß allein kann diese Harmonie wieder in ihren natürlichen Zustand versetzen. Man fand aber auch, daß Krankheiten bald ohne, bald beim Gebrauch der Arzneimittel, bei verschiedenen Systemen, bei völlig sich entgegengesetzten Methoden oft gefährlicher, oft gehoben wurden. Diese Betrachtungen überzeugten mich vollends, es müsse ein allgemein wirkendes Principium in der Natur vorhanden sein, welches ohne unser Zuthun das verrichtet, was wir sehr unbestimmt der Kunst und der Natur zuschreiben. Dergleichen Betrachtungen entfernten mich nach und nach von der alltäglichen Straße. Ich unterwarf meine Ideen einer Erfahrung, die ich den genauesten Beobachtungen aller Arten von Krankheiten widmete, und hatte endlich das Vergnügen, die von mir vermutheten Grundsätze ohne Ausnahme bestätigt zu sehen."

„Das System, welches mich auf die Entdeckung des thierischen Magnetismus leitete, war nicht die Frucht eines einzigen Tages. Nach und nach sammelten sich die Bemerkungen in meiner Seele, so wie sich die Stunden meines Lebens häuften. Nur meinem standhaften Aushalten hab' ich die nöthige Herzhaftigkeit zu danken, mit der ich die Vorurtheile der Vernunft und Weltweisheit angriff, ohne eine Verwegenheit, wenigstens nach meinem Urtheil, zu begehen. Die Kälte mit der man meine ersten Ideen, die ich öffentlich bekannt zu machen wagte, aufnahm, setzte mich in Erstaunen, als wenn ich sie nicht vorausgesehen hätte. Freilich lachten die Gelehrten, vorzüglich die Aerzte,

sehr zur Unzeit darüber, da mein System, noch von keinen Proben unterstützt, wenigstens immer eben so vernünftig scheinen mußte, als der größte Theil der ihrigen, welchen sie jederzeit den herrlichen Namen: Grundsätze beilegen. Diese schlechte Aufnahme bewog mich meine Gedanken auf's Neue zu prüfen. Statt dabei zu verlieren, erhielten sie einen Grad von Evidenz. Und wirklich überzeugte mich Alles, daß sich in den Wissenschaften außer den bisher angenommenen Grundsätzen noch andere entweder vernachläßigte oder nicht beobachtete, finden mußten. Immer sagte ich mir selbst: So lange die Grundsätze der Wissenschaften falsch oder ungewiß sind, werden die Bemühungen der herrlichsten Genie's unfruchtbar für das Glück und die Aufklärung Anderer bleiben. Die Gelehrten pflegen mit unermüdeter Sorgfalt den großen Baum der Wissenschaften; allein sie beschäftigen sich immer mit dem äußersten der Aeste, vernachläßigen aber die Wartung des Stammes. Oft verglich ich die Aerzte mit Reisenden, welche einmal von ihrer Straße abgekommen, sich immer weiter verirren, weil sie statt umzukehren und sich zurechtzufinden beständig gerade forteilen.

„Ein verzehrendes Feuer erfüllte meine Seele. Ich suchte die Wahrheit nicht mehr voll zärtlicher Neigung, ich suchte sie voll der äußersten Unruhe. Felder, Wälder und die entlegensten Einöden hatten allein noch Reize für mich. Da fühlt' ich mich näher bei der Natur. In der heftigsten Bewegung glaubte ich zuweilen, daß mein von ihren vergeblichen Lockungen ermüdetes Herz sie wild von sich stieße. O Natur, rief ich bei dergleichen Anfällen aus, was willst du von mir? Bald hingegen glaubte ich sie zärtlich zu umarmen oder voll der höchsten Ungeduld zu beschwören, sie möchte doch meine Wünsche erfüllen. Zum Glück hatte meine Heftigkeit in der Stille der Wälder niemand als

die Bäume zu Zeugen. Denn wahrlich ich muß einem Wahnsinnigen sehr ähnlich gesehen haben. Alle übrigen Beschäftigungen wurden mir verhaßt. Ein jeder Augenblick, den ich ihnen widmete, schien mir ein an der Wahrheit begangener Diebstahl zu sein. Ich bereute die Zeit die ich anwandte, Ausdrücke für meine Gedanken zu suchen. Ich fand daß wir jeden Gedanken unmittelbar ohne langes Nachsinnen in die Sprache einzukleiden pflegen, die uns die bekannteste ist. Und da faßte ich den seltsamen Entschluß, mich von dieser Sklaverei loszumachen. So gewaltig war meine Einbildungskraft gespannt, als ich dieser abstrakten Idee Wirklichkeit, — Einkleidung gab. Drei Monate dachte ich ohne Worte. Als sich dieß tiefe Nachdenken endete, sah ich mich voll Erstaunen um. Meine Sinne betrogen mich nicht mehr wie vorhin. Alle Gegenstände hatten für mich eine neue Gestalt. Die allergemeinsten Verbindungen der Gedanken schienen mir einer genaueren Untersuchung zu bedürfen und die Menschen so ausnehmend zum Irrthum geneigt, daß ich ein nie gefühltes Entzücken empfand, so oft ich unter allgemein angenommenen Meinungen eine sonnenklare Wahrheit entdeckte. Denn dieß war für mich eine seltene Probe: daß Wahrheit und menschliche Natur nicht schlechterdings zwei unverträgliche Begriffe seien.

„Unmerklich kam wieder Ruhe in meine Seele; denn sie war nun von dem wirklichen Dasein der von mir bisher so hitzig verfolgten Wahrheit völlig überzeugt. Freilich erblickte ich sie noch in der Ferne, noch in einige leichte Nebel gehüllt, aber ich sahe doch deutlich den Weg, der zu ihr führte und entfernte mich nicht mehr von demselben. So erwarb ich mir die Fähigkeit, die von mir vermuthete, nachahmende Theorie durch

Versuche zu bestätigen, die wirklich eine, auf das schärfste durch Erfahrung bewiesene physische Wahrheit ist.

„Nun stund mir noch eine lange, beschwerliche Reise durch das Reich der Meinungen anderer Menschen bevor. Ich sah die ganze gewaltige Strecke vor mir liegen. Doch dies schreckte mich nicht ab. Ich fühlte vielmehr die Nothwendigkeit, die Anzahl der Hindernisse dadurch zu vergrößern, daß ich mir's als die strengste Pflicht auferlegte, der Menschheit das unschätzbare, meinen Händen anvertraute Gut in seiner vollen Reinheit so unverfälscht, als ich's von der Natur erhalten hatte, zu überliefern. Ich untersuchte auf's Pünktlichste die vorsichtigen Maßregeln, die ich ergreifen mußte, um es bei der Mittheilung vor aller Verfälschung zu bewahren und es an den Ort seiner wahren Bestimmung zu bringen. Aber eben diese Vorsicht wurde von sehr Vielen gemißbilligt und man giebt mir ein sehr zweideutiges Betragen schuld, weil ich die Theorie von meinem System nicht bekannt mache. Und ich antworte hierauf: „Dies ist mir wirklich unmöglich.“ Ueberzeugung, nicht Eigenliebe ist's, wenn ich versichere, daß ein Versuch von dieser Art unnütz, ja gefährlich sein würde. Sehnlich wünsche ich den Beweis davon ordentlich, deutlich und bestimmt geben zu können; allein ich finde für meinen Gegenstand keine bestimmten, eigentlichen Ausdrücke. Will ich mich verständlich machen, so muß ich Bilder, Vergleichungen, Annäherungen zur Hülfe nehmen und diese Sprache behält trotz allen genauen Berichtigungen noch immer tausend Unvollkommenheiten. — Denen, welche die obige Beschreibung meines aufgeregten Zustandes befremdend und auffallend scheinen möchte, sage ich, daß allerdings nur die, eines Enthusiasmus fähigen Leser mich ohne Zweifel verstehen werden. Sie allein können die Prüfungen richtig beurtheilen,

welche, um nützlich zu werden, derjenige ausstehen mußte, über den sie vielleicht oft leichtsinnig geurtheilt haben. Versuchen Sie es einmal, ich bitte Sie, ohne Worte zu denken, aber nur zum Vergnügen. Wenn ich mich als ein Mann, der warmen Antheil an jedem Genie nimmt, verpflichtet glaube, Sie zu erinnern, daß nur eine unmerkliche Schattirung zwischen der höchsten Stufe des Enthusiasmus und der Narrheit ist, so bin ich noch mehr als Arzt verbunden Ihnen zu sagen: „Wer sich dergleichen übertriebenen Anstrengungen überläßt, setzt die Werkzeuge seines Gehirns augenscheinlichen Gefahren aus.“

So schreibt kein Lügner und Charlatan! Das sind wahre, vortreffliche Worte aus den innersten Tiefen der Seele eines ehrlich forschenden, von der Wahrheit seiner Idee fest überzeugten, durch die Mißkennung und den Unverstand bornirter Schulweisheit tief gekränkten, wissenschaftlichen Mannes.

Ein Aufsatz des Vaters der blinden Paradis, die die Ursache heftiger Verfolgung Mesmer's war. Bemerkung Mesmer's über das Sehen Blindgewesener und weitere Erzählung von ihm in Betreff der Geschichte der Paradis.

Noch liegt ein Aufsatz Mesmer's im Manuscripte vor mir, der von dem Vater jenes blinden Mädchens Namens Paradis, in Wien verfaßt und niedergeschrieben wurde, der bekannten Blinden, die Mesmer durch magnetische Einwirkung zu heilen versuchte und die ihm, wie folgen wird, die größten Unannehmlichkeiten und Verfolgungen verursachte. Dieses Mädchen, das sich zur berühmten Klavierspielerin ausgebildet hatte,

und ein Schützling der Kaiserin Maria Theresia war, war von seinem vierten Jahr an durch Lähmung der Sehnerven, nach Ausspruch und Untersuchung der berühmtesten Aerzte Wien's, des Augenlichtes durchaus beraubt.

Nachdem sie von einer Reihe von Aerzten behandelt und mißhandelt worden war, kam sie unter Mesmer's magnetische Behandlung und erhielt durch diese das Augenlicht ganz unbestreitbar wenigstens auf einige Zeit wieder.

Aus dem vorliegenden Aufsatz will ich nur das herausnehmen, was von den, während der Behandlung immer mehr steigenden Gefühlseindrücken von Licht auf die Sehnerven und das Gehirn bei dieser, so lange den Lichteindrücken entzogen gewesenen Blinden erzählt wird. — Nachdem der Verfasser des Aufsatzes das frühere Leben jenes Mädchens, die mit ihr von andern Aerzten gemachten vergeblichen Versuche erzählt, fährt er in Verfolgung des Heilverfahrens Mesmer's und der stufenweise immer mehr steigenden Lichtwahrnehmung der Augen des Mädchens fort. Dabei ist auch psychologisch merkwürdig, daß dasselbe durch Wiedererlangung des Sehvermögens nicht glücklicher, nicht zufriedener, sondern unglücklicher und unzufriedener wurde; ein Uebelstand, der sich aber wohl später bei längerer Gewohnheit an die Lichteindrücke und die Sehgegenstände gewiß nach und nach verloren hätte. Man höre nun die Erzählung:

„Nach kurzer kräftiger magnetischer Behandlung Herrn Dr. Mesmer's fing sie nun an, die Contours der ihr vorgestellten Körper und Figuren zu unterscheiden. Der neue Sinn war aber so empfindlich, daß sie diese Dinge nur in einem sehr dunkeln, mit Fensterläden und Vorhängen wohlverwahrten Zimmer erkennen konnte. Wenn man bei ihren, obschon mit

einer fünffach übereinandergelegten Binde verhüllten Augen mit einem angezündeten Lichte nur flüchtig vorüberfuhr, so fiel sie, wie vom Blitze gerührt, schnell zu Boden. Die erste menschliche Figur, die sie erblickte, war Herr Dr. Mesmer. Sie betrachtete ihn und die verschiedenen schwankenden Bewegungen seines Körpers, die er vor ihren Augen, sie zu prüfen machte, mit vieler Aufmerksamkeit. Sie entsetzte sich einigermaßen darüber und sprach: „Das ist fürchterlich zu sehen! Ist das das Bild des Menschen?" Man führte ihr auf Verlangen einen großen Hund im Hause vor, der sehr zahm und immer ihr Liebling war. Sie besah ihn mit gleicher Aufmerksamkeit. „Dieser Hund, sagte sie hierauf, gefällt mir besser als der Mensch, sein Anblick ist mir wenigstens weit erträglicher." Vorzüglich waren ihr die Nasen in den Gesichtern, die sie sah, sehr anstößig. Sie konnte sich darüber des Lachens nicht enthalten. Sie äußerte sich darüber folgendermaßen: „Mir kommt es vor, als wenn sie mir entgegen droheten und meine Augen ausstechen wollten." Seitdem sie mehrere Gesichter gesehen, gewöhnt sie sich besser daran. Die meiste Mühe kostet es, sie die Farben und die Grade der Entfernung kennen zu lernen, da sie in Absicht auf den neugeschaffenen Sinn des Gesichtes eben so unerfahren und ungeübt, als ein neugeborenes Kind ist. Sie irret sich nie in dem Abstand einer Farbe gegen die andere, hingegen vermenget sie deren Benennungen, besonders, wenn man sie nicht auf die Spur führet, Vergleichungen mit Farben anzustellen, die sie schon kennen gelernt hat. Bei Erblickung der schwarzen Farbe erklärte sie, das sei das Bild ihrer vorigen Blindheit. Diese Farbe erreget auch immer bei ihr einen gewissen Hang zur Melancholie, der sie während der Kur oft ergeben war. Sie brach in dieser Zeit vielfältig in plötzliches Weinen aus. So

hatte sie einmal einen so heftigen Anfall, daß sie sich auf einen Sopha warf, mit den Händen rang, die Binde abriß, Alles von sich stieß und unter jämmerlichen Klagen und Schluchzen sich so verzweifelnd gebährdete, daß Madame Sano oder sonst jede andere berühmte Actrice kein besseres Muster zur Vorstellung einer durch den äußersten Kummer geängstigten Person hätte abnehmen können. Nach wenigen Augenblicken war diese traurige Laune vorüber und sie nahm ihr voriges gefälliges und munteres Wesen gleich wieder an, obschon sie bald darauf in den nämlichen Rückfall auf das neue gerieth. Da in den ersten Tagen des sich verbreiteten Rufes von ihrem Wiedersehen 'ein starker Zulauf von Verwandten, Freunden und von den vornehmsten Standes-Personen geschah, so wurde sie sehr unwillig darüber. Sie äußerte in ihrem Unmuthe sich einsmals gegen mich: „Woher kommt es, daß ich jetzt mich weniger glücklich finde, als vormals? Alles was ich sehe, verursachet mir eine unangenehme Bewegung. — Ach in meiner Blindheit bin ich weit ruhiger gewesen.“ Ich tröstete sie mit der Vorstellung, daß ihre jetzige Bewegung allein von der Empfindung der fremden Sphäre herrühre, darinn sie schwebe. Die neue Wesenheit, worin sie sich durch das wieder erhaltene Augenlicht versetzet fände, müsse nothwendig eine nie gefühlte Unruhe in ihr erregen. Sie werde aber so gelassen und so zufrieden, als Andere werden, so bald sie des Sehens mehr gewohnt sein würde. Das ist gut, antwortete sie, denn sollte ich immer bei Ansichtwerdung neuer Dinge, eine der jetzigen gleiche Unruhe empfinden, so wollte ich viel lieber an der Stelle zur vorigen Blindheit zurückkehren. Sie hatte verschiedenemale Anwandlungen von Ohnmachten, besonders, wenn ihr nahe Verwandte oder sonst vertraute Freundinnen vorgestellt wurden,

Ein gleiches geschah bei dem Anblicke der Abbildung von ihren zwei Onkeln, die beide Kaiserlich-Königliche Offiziere sind, und gegen welche sie immer die zärtlichste Neigung getragen hat. Sie fuhr mit der Hand über die Züge der Gesichtsbildung, zog aber selbe verwundert zurück, da ihr die Hand am glatten Glase abglitschte. Sie glaubte nämlich, daß die gemalten Züge wirklich, wie an lebenden Personen, erhaben seien. Die hohen Modehauben der hiesigen Frauenzimmer, besonders die sogenannten **à la Matignon**, findet sie ganz und gar nicht nach ihrem Geschmacke, obschon sie vormals in ihrer Blindheit selbst diesen Kopfputz gerne trug. Ihrer Meinung nach ist dieser neumodische Kopfputz unverhältnißmäßig mit dem Gesichte, worin sie auch nicht ganz unrecht hat. Sie verlangte von einem anwesenden Frauenzimmer die Schleppe ihres Kleides zu sehen, wie sie im Gehen passe. Sie hatte aber eben so wenig Gefallen daran, als an den vorgenannten Modehauben. Der Anblick dieser nachschweifenden Kleidung ist schwermüthig, sagte sie. So fremd sind überhaupt ihre Ausdrücke, wenn sie noch ungesehene Dinge zuerst betrachtet. Da der neu empfangene Sinn sie in den ersten Stand der Natur versetzet, so ist sie ganz vom Vorurtheile frei, und benennt die Sachen bloß nach dem natürlichen Eindrucke, womit sie auf sie wirken. Sie urtheilet sehr wohl von den Gesichtszügen und schließt daraus auf die Gemüthseigenschaften. Die Vorweisung eines Spiegels brachte ihr viel Verwunderung; sie konnte sich gar nicht darin finden, wie es zuginge, daß die Fläche des Spiegelglases die Objekte auffangen und sie dem Auge wieder vorstellen könne. Man führte sie in ein prächtiges Zimmer, wo sich eine hohe Spiegelwand befand. Sie konnte sich darin nicht genug satt sehen. Sie machte die wunderlichsten Wendungen und Stellun-

gen vor demselben, besonders aber mußte sie darüber lachen, daß das im Spiegel sich zeigende Bild bei Annäherung ihrer Person gegen sie trat, hingegen bei ihrer Entfernung ebenfalls zurück wich. Alle Objekte, die sie in einer gewissen Entfernung bemerket, kommen ihr klein vor und sie vergrößern sich in ihrem Begriffe nach Maaße, als sie ihr näher gerücket werden. Da sie mit offenen Augen einen Bissen gerösteten Brodes in ihren Chocolade tauchte und damit zum Munde fuhr, schien ihr solcher so groß, daß sie ihn nicht in den Mund bringen zu können glaubte.

Man zeigte ihr an einem heiteren Abend durch die Fenster den gestirnten Himmel. Sie drang aber darauf, denselben in dem Garten frei zu besehen. Man mußte ihr nachgeben und sie auf die vor dem Gebäude liegende Terrasse des Gartens führen. Hier nun zeigte sich allen Anwesenden ein beweglicher Auftritt. Sie erhob stillschweigend ihre Hände hoch gegen den prächtig schimmernden Himmel, vermuthlich aus dem Innersten des Herzens ihm das feurigste stille Dankgebet zuzusenden. Nach einigen Augenblicken rief sie aus: „O wie ernsthaft diese Sterne auf mich herabblicken! Prächtiger kann wohl Nichts in der Natur sein. Wenn man nirgends eine feurige Regung zur wahren Andacht gegen das obere Wesen empfindet, so muß es gewiß hier sein, hier unter dieser hellscheinenden Decke, wo ich jetzt stehe." Sie wurde darauf zu dem Bassin geführet, welches sie eine große Suppenschüssel benannte. Die Spaliergänge auf beiden Seiten schienen ihr nebenher zu gehen und auf dem Rückwege nach den Zimmern glaubte sie, das Gebäu käme ihr entgegen, woran ihr die beleuchteten Fenster besonders wohl gefielen. Des folgenden Tages mußte man, um sie zu befriedigen, sie beim Tageslichte in den Garten bringen. Sie besah

alle Gegenstände wieder aufmerksam, aber nicht mit so viel Vergnügen als am vorigen Abend. Sie nannte den vorbeifließenden Donaustrom einen langen und breiten weißen Streif. Sie deutete genau die Orte an, wo sie den Anfang und das Ende vom Flusse sah. Die in einer Entfernung von etwa tausend Schritten jenseits des Flusses stehenden Bäume der sogenannten Praterau glaubte sie mit den ausgestreckten Händen berühren zu können. Da es ein heller Tag war, so konnte sie das freie Sehen im Garten nicht zu lange aushalten. Sie selbst verlangte ihre Augen wieder zu verbinden, weil die Empfindung des Lichtes ihrem noch schwachen Sinne zu scharf ist, und ihr einen Schwindel verursachte. Ist sie nun wieder verbunden, so getraut sie sich ohne Führung keinen Schritt vorwärts zu thun, da sie doch vormals in ihrer Blindheit in dem ihr bekannten Wohnungszimmer ohne Jemandes Leitung ganz zuversichtlich herumgegangen ist. Die neue Zerstreuung der Sinne verursacht, daß sie beim Clavier schon mehr Nachsinnen anwenden muß, um ein Stück zu spielen, da sie vordem die schwersten Concerte mit der größten Richtigkeit fortspielte und zugleich mit den Umstehenden sich im Gespräche unterhielt. Mit offenen Augen wird es ihr jetzt gar schwer, ein Stück zu spielen. Sie beobachtet alsdann ihre Finger, wie sie über die Claviere weggaukeln, verfehlet aber dabei die meisten Claves."

Hier endigt das Fragment dieser Erzählung des Vaters der Paradis.

Auf einem andern Blatt aus Mesmer's Papieren, wie ich fand aus dessen: „Geschichte des Magnetismus," steht folgende hieher gehörende Bemerkung desselben, die von seinen physiologischen und psychologischen Einsichten zeugt. Er sagte daselbst:

„Bei Blindgeborenen das Auge herstellen und seine äußerste

Reizbarkeit schonen, ist nicht hinreichend. Man muß sie überdieß mit der Vorstellung bekannt machen, daß die Ursache ihrer neuen Gefühle außer ihnen liegt, sie die Abwesenheit, Gegenwart und stufenweise Verstärkung des Lichts kennen lehren, ihnen den Unterschied der Farben und Gestalten, Ferne und Nähe der Gegenstände, die genaue Verbindung zwischen dem Gesicht und Gefühl u. s. w. zeigen. Dies Alles lernten wir insgesammt in der Kindheit maschinenmäßig, und eben dieser Umstand hindert uns in der Folge, über die ungemeinen, damit verknüpften Schwierigkeiten gehörig nachzudenken."

Eine längere, ungestörte magnetische Behandlung dieser Blinden, im denkenden, verständigen Sinn Mesmer's, hätte ihre Sehkraft gewiß auf immer hergestellt und sie nicht wieder Rückfällen und abermaliger Blindheit unterworfen, aber Neider und Feinde wirkten auf eine schändliche Weise störend auf Mesmer und das ohnedies äußerst nervenschwache Mädchen ein. Doch Beweise genug für die Kraft des magnetischen Einwirkens auf die Sehnerven, besonders auf das Ganglion ciliare, das (wie das Ganglienleben überhaupt) sehr empfänglich für den Magnetismus zu sein scheint, liefert das obige, so naturgetreu erzählte Bruchstück aus der Geschichte dieses Mädchens.

In Mesmer's im Jahre 1781 ins Deutsche übersetzter Geschichte des Magnetismus, die im Buchhandel nicht mehr gefunden wird, die ich aber in Mesmer's Hinterlassenschaft gedruckt und auch noch in unübersetzten Fragmenten von Mesmer's Hand in französischer Sprache geschrieben vorfand, erzählt Mesmer das fernere Schicksal dieser armen Blinden und die Mißkennungen und Mißhandlungen, die er durch ihre glückliche Behandlung erlitt, mit gerechter Entrüstung, aber für jeden unbefangenen Leser mit einer fühlbaren Wahrheitstreue, wie folgt:

„Die Blindheit der Jungfer Paradis war also unwiderlegbar bewiesen. Ich verschaffte ihr das Gesicht wieder. Tausend Zeugen und unter diesen mehrere Aerzte, Herr von Störk selbst, in Begleitung des zweiten Präsidenten der Facultät, an der Spitze einiger von dieser Gesellschaft Abgeordneten, kamen, sahen diesen neuen Auftritt und huldigten der Wahrheit.

„Nun machte sich's der Vater der Jungfer Paradis zur Pflicht, sich vor ganz Europa dankbar zu bezeigen. Er rückte die wichtigsten Umstände von dieser Kur in die öffentlichen Zeitungen ein. Wer hätte es für möglich halten sollen, eine so öffentlich anerkannte Begebenheit zu leugnen? Gleichwohl wagte es Herr Barth, der Professor der Anatomie, der sich vorzüglich mit Augenkrankheiten und Staarstechen beschäftigte, sie für erdichtet zu erklären und erreichte seine Absicht. Zweimal hatte er in meinem Haus die Jungfer Paradis für sehend erklärt und schämte sich doch nicht, im Publikum frech zu behaupten: „Sie sei noch immer blind, er selbst habe sich davon überzeugt; eine Probe davon seie: daß sie die Namen der ihr vorgelegten Dinge oft nicht wußte, oft verwechselte;" — da er sich doch diesen sehr einfachen, bei Blindgeborenen oder in ihrer zarten Kindheit Blindgewordenen, unvermeidlichen Vorfall leicht hätte erklären können!

„Nun hatten Herr Ingenhaus und Pater Hell noch einen Gehülfen gegen mich. Ich bekümmerte mich wenig darum, denn die Wahrheit bewies das Ausschweifende ihres Vorgebens auf's Auffallendste. Aber wie wenig kannte ich damals die unerschöpflichen Hülfsmittel, deren sich der Neid zu bedienen weiß. Man vereinigte sich, die Jungfer Paradis, da ihr Gesicht noch schwach war, meinen Händen zu entreißen, zu verhindern, daß sie der Kaiserin-Königin Majestät vorgestellt wurde, und also

dem Vorgeben: meine ganze anmaßliche Cur sei eine bloße Betrügerei gewesen, völligen Glauben zu verschaffen.

„Diesen häßlichen Endzweck zu erreichen, mußte man Herrn Paradis den Kopf warm machen, die Besorgniß erregen, daß er das wegen seiner blinden Tochter bewilligte Gnadengehalt, verlieren könnte. Daher überredete man ihn, sie meinen Händen zu entreißen. Dieses that er auch, anfänglich für sich, und dann mit Bewilligung seiner Frau. Die Tochter wollte nicht und zog sich dadurch üble Begegnungen zu. Ihr Vater wollte sie mit Gewalt wegnehmen und kam mit dem Degen in der Faust wie ein Rasender in meine Wohnung. Man entwaffnete diesen Wüthenden, aber Mutter und Tochter fielen mir ohnmächtig vor die Füße, die erste vor Wuth, die andere, weil sie ihre barbarische Mutter mit dem Kopf wider die Wand gestoßen hatte. Die Mutter wurde ich nach einigen Stunden los, aber wegen des Schicksals der Jungfer Paradis blieb ich in der äußersten Unruhe; Gichter, Brechen und Rasen erneuerten sich bei ihr alle Augenblicke, ja, sie wurde auf's Neue blind. Ich besorgte, es möchte ihr das Leben, wenigstens die Vernunft kosten, dachte an keine Rache, vernachlässigte alle rechtlichen Mittel und suchte blos die Unglückliche, welche in meinem Haus geblieben war, zu retten.

„Herr Paradis, unterstützt von den Personen, die seine Triebfedern waren, schrie ganz Wien voll. Ich wurde dadurch ein Gegenstand der abgeschmacktesten Verläumdungen, ja, man brachte mit leichter Mühe den gar zu gutmüthigen Herrn von Störk so weit, daß er mir befahl, die Jungfer Paradis ihren Eltern auszuliefern.

„Allein sie war außer Stand, aus dem Hause gebracht zu werden, und ich behielt sie noch einen Monat. In den ersten

fünfzehn Tagen war ich so glücklich, daß ich ihr Gesicht so weit wiederum herstellte, als es vor diesem Zufall gewesen war, und in den fünfzehn folgenden unterrichtete ich sie, wie sie sich, um ihre Gesundheit zu stärken und den Gebrauch ihrer Augen zu vervollkommnen, verhalten müßte.

„Herrn Paradis Entschuldigungen, der warme Dank, den seine Frau der meinigen abstattete, das freiwillige Versprechen, sie wollten mir ihre Tochter, so oft ich's für ihre Gesundheit nöthig fände, wiederum zuschicken, — dies alles war — Unwahrheit. Aber der Schein von Redlichkeit betrog mich, ich war's zufrieden, daß Jungfer Paradis einige Zeit lang die frische Landluft genießen sollte; allein ich hatte sie das letzte Mal gesehen. Es war ein wesentlicher Punkt in dem System ihrer geizigen Eltern, daß diese Unglückliche wieder blind werden, oder wenigstens so scheinen mußte, und ihn zu erhalten sparten die Grausamen keine Mühe. (Man hatte den Eltern beigebracht, sobald ihre Tochter wieder sehe, werde ihnen die Pension, die sie für sie von der Kaiserin jährlich erhielten, entzogen, weil dieselbe nur der Tochter wegen Blindheit ausgesetzt worden sei.) So siegte Herr Ingenhaus und seine Helfershelfer."

Mesmer's Fortzug aus Wien, Reise nach München und Aufenthalt in Paris.

Mesmer mußte von nun an Wien nur für einen Ort seiner Verfolgung ansehen. Günstiger war man für seine Entdeckung in München gesinnt. Dahin berufen, zeigte er die Kraft seiner Heilungsweise mit dem besten Erfolge, bei Kranken, bei

denen andere Heilungsmethoden nichts gefruchtet hatten, selbst an einem Mitgliede der Akademie der Wissenschaften daselbst. Seine Lehre fand daher auch hier höheren Ortes allgemeine Anerkennung und er wurde als Mitgliede der Akademie der Wissenschaften aufgenommen. Zur Stärkung seiner leidenden Gesundheit und zugleich zur weiteren Verbreitung seiner Entdeckung machte er im Jahre 1778 eine Reise durch die Schweiz und Frankreich nach Paris. Durch Anhänger seiner Lehre ermuntert, und durch den damaliger Director der Academie der Wissenschaften, Le Roi, aufgefordert, legte er dieser seine Entdekkungen schriftlich zur Prüfung vor. Die Academie hielt zu diesem Zwecke eine besondere Sitzung, der Mesmer im Hintergrunde stillschweigend beiwohnte. Hier entstand aber eine Scene, die von dem Grabstichel eines Hogarth verewigt zu werden verdient hätte. Es entstund ein allgemeiner Aufruhr unter der hochweisen Versammlung, deren Gelahrtheit Mesmer's Entdeckung und Lehre nicht zu fassen vermochte und sie, trotz aller Gegenvorstellungen der ihr Günstigen, für ein Produkt exaltirter Phantasie erklärte, wie es diesen Herren Academikern in übergroßer Gelehrsamkeit auch mit andern Naturwahrheiten schon früher und später geschehen ist. Man erinnere sich, daß von jener Academie auch Franklin's Entdeckung des Blitzableiters, Jenner's Entdeckung der Schutzpocken verworfen wurde. Bekannt ist auch, daß, als dem Kaiser Napoleon das erste erfundene Dampfschiff angeboten ward, und er der Academie der Wissenschaften befahl, diese Erfindung zu prüfen und ein Gutachten darüber auszustellen, dieselbe diese neue Erfindung für eine ganz unhaltbare erklärte. Als Napoleon später durch die Thatsache eines Bessern belehrt wurde, sagte er, wie bekannt ist, sehr treffend: „Wie dumm, daß ich

nicht meinem einfachen Verstande, sondern der Weisheit der Academie gefolgt bin!"

In einem von Mesmer's Hand geschriebenen Fragmente, das ich von ihm besitze und das wahrscheinlich zu seiner ältern Schrift „Kurze Geschichte des Magnetismus" gehört, findet sich folgende Stelle in Betreff des Betragens eines der Pariser Herren in dieser Sache gegen Mesmer; sie heißt: „Herrn Vicq d'Acis Betragen befremdet mich nicht, wohl aber das Herrn d'Aubentons. Der in Schriften und Ruhm nacheifernde Mitgenosse eines unsterblichen Mannes, der vertraute Freund des berühmten Sängers, den Frankreich und die Natur wetteifernd verehren, hätte nie vergessen sollen, daß, wenn er mit sicherem Schritt an Herrn Buffon's Seite der Nachwelt entgegeneilt, es gewiß in der Absicht geschieht, um auf einem Thron von unbegreiflichen Wundern zu ruhen. Da erwarte ich ihn, um ihn zu fragen, mit welchem Rechte er zur Natur sagte: „Die Schranken deiner Macht liegen noch diesseits der Laufbahn, von der Mesmer selbst gesteht, daß ich sie durcheile." Zum Ruhme gereicht es Jussieu, daß er Selbstbeobachtungen über Mesmer's Entdeckungen anstellte, sich dadurch von ihrer Wahrheit überzeugte, und wenn er ihr auch eine von Mesmer abweichende Auslegung gab, das von dem Gelehrtenvereine ausgesprochene Anathema über Mesmer nicht unterzeichnete, sondern sein eigenes Gutachten abgab.

Mesmer's weitere vergebliche Versuche, auch bei dem Pariser medicinischen Vereine und wiederholt bei den Herren der Academie seiner Lehre Geltung zu verschaffen, seine Kämpfe und Anfeindungen übergehen wir. Dagegen ist in seiner Geschichte nicht zu vergessen, daß er an Lafayette und durch diesen

an Washington Freunde und Anerkenner seiner Lehre und Entdeckung fand. Nachherige Anerbietungen der Regierung, die zu Mesmer's Gunsten sein sollten, nahm derselbe nicht an, weil sie ihm nicht geeignet schienen, durch die ihm dabei gestellten Bedingungen seine Sache vor falschem Urtheil zu bewahren. Die Anhänger seiner Entdeckung veranlaßten seinen eifrigsten Freund Bergasse, unter Würdigung dieser Entdeckung Mesmer's einen Aufruf in die Provinzen Frankreichs ergehen zu lassen. Ein Exemplar desselben fand sich auch noch unter Mesmer's Papieren vor, worin sich Bergasse namentlich aussprach, er sei zu diesem Aufrufe veranlaßt worden, um einen schändlich verfolgten Mann vor dem Schicksale zu schützen, das ihm der blinde Haß seiner Feinde vorbereitet habe. In dem Aufrufe nun forderte Bergasse zur Bildung von Vereinen auf, welche sich der mesmerischen Lehre durch ihre Ausübung annehmen sollten. Dies gelang auch und zwar auf eine Weise, daß in den Provinzen Frankreichs zu diesem Zwecke mehr als eine halbe Million Franken unterzeichnet wurden, welche Mesmer zur Errichtung von magnetischen Heilanstalten verwendete. Die Kranken, welche ihr Vertrauen in diese Anstalten führte, genossen darin bis nach ihrer Heilung unentgeltliche Pflege. Diese Schulen hatten den Endzweck, durch Vorsteher, die Mesmer in seiner Lehre unterrichtet hatte, dieselbe ausüben zu lassen, ihre Erfolge zu beobachten und rein zu erhalten. Es gestalteten sich in den bedeutendsten Städten Frankreichs bald über zwanzig derlei Schulen für seine Lehre. Sie nannten sich die Gesellschaft der Harmonie. Aber freilich unter dem entsetzlichsten Geschrei und Anfeindungen der medicinischen Schulen der Hauptstadt, welche alle diejenigen Mitglieder aus ihrem Schooße

wies, die sich nur entfernt zu Gunsten der mesmerischen Lehre aussprechen wollten. Doch hatte Mesmer die Genugthuung, in Frankreich zehn Jahre für die Gesundheit Leidender auf seine Weise, und sehr oft mit den glänzendsten Erfolgen wirken zu können.

Nun aber beschäftigten Frankreich bald andere Interessen, die alle Vereine zu politischen umgestalteten. Mit der Staatsumwälzung, die hereinbrach, sah Mesmer seine kaum aufkeimenden Heilanstalten zerstört. Seine theuersten Freunde und Anhänger wurden theils geächtet, theils verbluteten sie unter dem Beile der Guillotine und Mesmer selbst mußte, um sich vor gleichem Loos zu bewahren, aus Paris fliehen. Er nahm seine Zuflucht zunächst, wie es scheint, an die Grenze der Schweiz.

Daselbst scheint er nur den Vorübergang der ersten Stürme der französischen Revolution abgewartet zu haben; denn nach Briefen von ihm, die aus Paris im Jahre 1800 geschrieben waren und die ich unter seinen in Meersburg nachgelassenen Papieren vorfand, mußte er sich im Jahre 1798 wieder nach Paris begeben haben. Wahrscheinlich geschah dieß wegen des beträchtlichen Vermögens, das er dort in den Stürmen der Revolution verlor, für welches er sich auch, durch diesen zweiten Aufenthalt, eine, gegen den Verlust freilich unbedeutende Entschädigung von der damaligen französischen Regierung herausschlug. Aus einem dieser Briefe von jener Zeit, der an seinen Schwager, den Bürgermeister Stromayer in Meersburg, gerichtet war und den ich hier wörtlich geben will, ersieht man, daß Mesmer wenigstens damals noch nichts von seinem früheren großen Vermögen wieder zurückerhalten hatte. Der Brief lautet:

Paris, den 6. August 1800.

Lieben Freunde!

„Ich trage ein großes Verlangen einmal wieder Etwas von Euch zu vernehmen, besonders wie Ihr Euch befindet und wie Ihr die harten Umstände dieses Krieges überstanden habet? Ich lebe seit zwei Jahren wieder ganz ruhig in Paris und bin immer ganz gesund.

Die Finanzen scheinen sich, so wie sie durch die Revolution sind ruinirt worden, für die Zukunft befestigen zu wollen; dieß bringt mich zu dem Entschlusse bald eine Provinz auszuwählen, wo es wohlfeil zu leben ist, wo ich meine übrigen Tage zuzubringen gedenke. Ich suche gegenwärtig eine Gelegenheit aus, um Euch zwei Jahreszinse für die, mir geliehenen 600 fl. zu übermachen. Das Kapital ist nicht möglich zurückzubezahlen. Ich grüße Euch Alle von ganzem Herzen. Ich bitte mir besonders Nachricht aus von Euerer lieben Familie, von Dr. Xaveri, von der Therese, von meiner Schwester. Hier ist meine Adresse:

Au citoyen Mesmer, Docteur en médecine, rue d'Anjou – Honoré en entrant par la rue S. Honoré No. 1369

à Paris.

Euer Anton Mesmer."

Auch liegt mir in Original ein Brief von Mesmer's Hand vor, den er im Jahr 1801, aus Versailles datirt, an den Herrn Baron Rosenfels in Carlsruhe schrieb, und in welchem er ebenfalls den Entschluß äußerte, sich bald außerhalb Frankreichs ein Asyl zu suchen. Dieser Brief ist in französischer Sprache geschrieben und lautet übersetzt also:

Versailles, den 3. Oktober 1801.

Gnädiger Herr!

„Indem ich mich mit viel Dankbarkeit an die Freundschaft und an das Interesse erinnere, welches Sie mir über den Erfolg meiner Entdeckungen, als ich mich in Carlsruhe befand, bezeugten, nehme ich mir die Freiheit, Ihnen einige sich darauf beziehende Schriften mitzutheilen.

Ich bitte Sie, mein Herr, diese Schriften seiner Durchlaucht dem Großherzog vorzulegen und ihn zu bitten, sie als einen schwachen Beweis der Hochachtung und der Hingebung anzusehen, von der ich für seine Person durchdrungen bin.

Da Seine Durchlaucht der erste der Regenten ist, welcher die Gewogenheit hatte, meine Entdeckungen anzuerkennen, und der sie für das Wohl der Menschheit zu würdigen wußte, habe ich beständig den Wunsch gehegt, daß es mir eines Tages vergönnt sein möchte, unter Seiner Begünstigung und in Seinem Staate das vollständige System der Lebenserhaltung zu veröffentlichen und dessen Nützlichkeit allgemein zu machen.

Sie werden beiliegend einen Hauptinhalt finden, um endlich die Idee des thierischen Magnetismus zu bestimmen und von dem ich wünsche, daß er in einigen Lexicon der Naturlehre aufgezeichnet werde. Ich bitte Sie deshalb, ihn in Ihren öffentlichen Blättern bekannt zu machen, wenn es Seine Durchlaucht genehmigt. Auch schließe ich noch einige Briefe ein über den Ursprung der Kinderblattern, einen noch nicht bekannten Brief über Ebbe und Fluth, welche ich Sie auch zu veröffentlichen bitte. Ferner ein Circularschreiben an alle Aerzte, welches ich schon den vorzüglichsten Aerzten mehrerer Nationen durch die

in Paris wohnenden Gesandten habe zukommen lassen. Haben Sie die Güte, auch Ihre Aerzte damit bekannt zu machen.

Ich habe mich seit acht Monaten nach Versailles zurückgezogen, wo ich den Winter zuzubringen gedenke; um Ruhe zu haben, enthalte ich mich jeder Beschäftigung.

Da ich mir in Zukunft einen ruhigen Zufluchtsort außer Frankreich suche, so hoffe ich, Sie wieder zu sehen und Ihnen noch mündlich die Gefühle der Hochachtung bestätigen zu können, mit welchen ich die Ehre habe, zu sein, Ihr

unterthäniger, gehorsamer Diener

Mesmer."

Mesmer's Rückkehr aus Frankreich nach Deutschland. Puységur und dessen Somnambulismus von der Lehre Mesmer's verschieden. Mesmer's Urtheil hierüber.

Noch so lange sich Mesmer in Frankreich aufgehalten hatte, kam der thierische Magnetismus unter Puységur's Anleitung in eine neue Phase, die sich auch von Straßburg aus nach Deutschland verbreitete, aber der reinen mesmerischen Lehre, die die magnetische Behandlung allein zur Heilung, ohne Somnambulismus, angewendet wissen wollte, Nachtheil brachte. Puységur, der sich zu Straßburg aufhielt, war der Erste, welcher, abgehend von den Wirkungen rein magnetischen Einflusses auf Kranke, annahm, daß der Somnambulismus und das in ihm sich kund gebende innere Schauen, die ganze Heilungsweise bedinge, worauf ihn ein kranker Knabe, den er in Behandlung hatte, führte, der ihm im Somnambulismus die Fähigkeiten eröffnete, ins Innere zu schauen. Im Somnambulismus glaubte

Puységur erst den wahren Magnetismus gefunden zu haben und machte diese seine Entdeckung in diesem Sinne bekannt.

Als Mesmer nun wieder von Frankreich zurück nach Deutschland kam, hatte sich diese Meinung schon daselbst ausgebreitet, was ihm das Leben abermals sehr verbitterte. — In einer kleinen Schrift, die aber erst im Jahre 1812 zum Drucke kam, den Titel: „Erläuterungen über Somnambulismus und Magnetismus," führt, von der ich auch noch einige Concepte, von Mesmer selbst geschrieben, vorfand, die aber in keiner Buchhandlung mehr zu haben ist, äußerte er sich folgendermaßen über jenen, ihn so tief kränkenden Irrthum:

„In dem Leichtsinn und der Unvorsichtigkeit derjenigen, welche meine Heilmethode nachahmen, ohne mit ihrem inneren Wesen bekannt zu sein, liegt die Schuld sehr vieler Vorurtheile, die sich gegen dieselbe erhoben haben. Von diesem Zeitpunkt an wurde Somnambulismus und Magnetismus eines für das andere genommen und man wollte mit einem Eifer, den nicht immer die kältere Besonnenheit leitete, die Wirklichkeit des Einen bloß durch die überraschenden Effekte des Andern bestätigen. Es mangelte sogar nicht an solchen, die mit der Behauptung auftraten, im Besitz der Kunst zu sein, Somnambüle machen zu können, die allein als unfehlbare Orakel anzusehen wären, durch die Alles zu erlernen sei und deren Besitz allein in den Stand setze Kranke zu heilen. Sogar sollte diese, in einer von mir willkührlich gezeigten, von ihnen aber in Regeln gezwängten Manipulation bestehende technische Kunst die von dem Urheber der Erhaltungskunde aufgestellte Lehre übertreffen. Einige Gelehrte Deutschlands nahmen sie mit Enthusiasmus auf und huldigten dem Schein eines Irrlichts, während sie vor den Strahlen der Wahrheit die Augen fest zudrückten; bis jetzt

ohne richtigen Begriff von dem von mir sogenannten Magnetismus und eben so unbekannt mit meiner Theorie, suchen sie in der einzigen Verfahrungsart eine specifische Kraft und werden dadurch zum blinden Empirismus und Aberglauben verführt.

„Diese irrige Meinung bildete in Straßburg eine besondere Secte, die durch unbescheidenes Experimentiren der guten Sache schädlich wurde, indem sie dieselbe um die Achtung brachte, die ihr gebührte und Anlaß zu dem allgemeinen Unglauben gab, der in Deutschland Wurzel gefaßt hatte." —

Die Hervorrufung des Somnambulismus, um sich bei den magnetisirten Kranken durch ihr inneres Schauen Rath zu holen, lag allerdings nicht in der Heillehre Mesmer's, wie auch die Heilung der verschiedensten Krankheiten ohne Hervorrufung von Somnambulismus geschehen kann. Dieser Zustand kann aber auch durch fortgesetzte magnetische Manipulation oft nicht hervorgerufen werden; denn er wird wenigstens durch eine schon früher im Individium dazu gelegene Anlage bedingt. Erscheint derselbe aber unter der Behandlung eines Kranken einmal oder kam er von selbst und schließt sich dem Kranken dadurch ein inneres Auge für das Bild seiner Krankheit auf; so wäre es allerdings unrecht gethan, diesen Zustand mit Gewalt zu unterdrücken oder keine Rücksicht auf dieses innere Auge des Kranken zu nehmen. Will man diesen Zustand aber, wie schon noch zu Mesmer's Zeiten geschah, zu andern Zwecken als für den Nutzen des Kranken, z. B. zur Angabe für Heilmittel für andere Personen, zu Prophezeihung und zu Lug und Trug, wie jetzt so häufig in Paris geschieht, anwenden; so geräth man dadurch allerdings auf Irrwege und diese Ansicht auch veranlaßte den ruhigen, klaren Mesmer, den Somnambulismus als zu einem magnetischen Heilverfahren nicht gehörend anzusehen.

Wenn aber selbst neuere Schriftsteller sich äußern: Es habe Mesmer den Somnambulismus, der doch in den magnetischen Bereich gehöre, zu wenig gewürdigt und gekannt, so würde man dieses unbegreiflich finden, wenn nicht so viele Beweise vorlägen, daß so häufig in der Literatur, wo von Mesmer die Rede war, nicht aus der Quelle seiner eigenen Worte geschöpft wurde; man nahm sich nicht die Mühe, seine (im Buchhandel und in Bibliotheken selten gewordenen) Schriften nachzulesen, sondern immer schöpfte Einer wieder seine Worte aus dem Buche eines Andern, und da diejenigen Schriften, die gegen Mesmer's Lehre der gelehrte Unverstand schrieb, so zahllos waren, so wurden solche auch mehr ausgeschrieben und wiederholt, was mit Mesmer's eigenen Schriften, von denen ein großer Theil selbst nicht einmal in Buchhandel kam, nicht so geschah. Es ist bekannt, daß Mesmer viele seiner Schriften auf eigene Kosten drucken ließ und nur an Freunde austheilte. Unter den Manuscripten von Mesmer's Hand, die mir aus seinem Nachlasse zu Theil wurden, finden sich auch in französischer Sprache Fragmente aus einem Aufsatze über Somnambulismus. Vollständig befindet sich der gleiche Aufsatz jenen Fragmenten nach ganz getreu übersetzt in Wolfarts: Erläuterungen zum Mesmerismus, wie dieser solches im Jahre 1812 mit den andern Manuscripten Mesmer's aus dessen Hand erhielt. Aus diesem ist zu ersehen, wie gerade Mesmer jene Naturerscheinung vor Allen zum klarsten Verständniß brachte. Ich kann daher nicht anders als (auch weil jene Fragmente von Mesmer's Hand dadurch, daß sie mir zufielen, mich dazu aufzufordern scheinen) Mesmer's klare, tiefgedachte Erörterungen über den Somnambulismus mit seinen eigenen Worten geben, wie sie Wolfart übersetzte; und ich bin versichert, daß Viele, die schon über Mesmer

und seine Lehre im größern Publikum und in der gelehrten Welt Urtheile fällten, diese seine nachstehenden, denkwürdigen Worte noch nie gelesen haben.

„Es ist von jeher beobachtet worden, daß gewisse Personen im Schlafe umhergehen, die verwickeltsten Handlungen mit eben derselben Ueberlegung, mit der gleichen Aufmerksamkeit, und mit noch größerer Pünktlichkeit als im Zustande des Wachens, unternehmen und ausführen. Und man wird in noch größere Verwunderung gesetzt, diejenigen Facultäten, welche die intellectuellen genannt werden, auf einer solchen Stufe zu sehen, daß die ausgebildetsten im gewöhnlichen Zustande dieselbe nicht erreichen.

„In diesem Zustande der Krise können dergleichen Wesen die Zukunft voraussehen, und sich die entfernteste Vergangenheit vergegenwärtigen. — Ihre Sinne können sich nach allen Fernen und nach allen Richtungen ausdehnen, ohne daß ein Hinderniß sie hemmt. Kurz, es scheint, als ob die ganze Natur ihnen gegenwärtig sei. Der Wille selbst kann ihnen, unabhängig von den durch die Convention dafür angenommenen Mitteln, mitgetheilt werden.

„Indessen sind diese Eigenschaften nach der Beschaffenheit eines jeden Individuums verschieden; die gewöhnlichste Erscheinung ist, in das Innere ihrer und selbst anderer Körper zu sehen, und mit der größten Genauigkeit die Krankheiten, den Gang derselben, die nöthigen Mittel dafür und ihre Wirkungen angeben zu können. Allein selten vereinigen sich alle diese Vermögensarten in dem nämlichen Individuum.

„Es liegt nicht in meiner Absicht, hier in die umständliche Erzählung der vielfältigen Thatsachen einzugehen, welche die Geschichte darbietet, die auch mir durch eine lange Erfahrung persönlich gewährt worden sind, und die sich täglich vor den Augen derjenigen erneuern, die meine Grundsätze in Anwendung bringen; ich wollte lediglich nur eine summarische und richtige Idee von den unzähligen Erscheinungen geben, welche die menschliche Natur dem aufmerksamen Beobachter täglich vor Augen stellt. — Einige dieser Thatsachen sind unter verschiedenen Benennungen gekannt, und zwar vorzüglich unter derjenigen des Somnambulismus: einige andere aber wurden gänzlich vernachlässigt: und wieder andere sorgfältig unterdrückt.

„Man erinnere sich aus dem früher Gesagten, daß zwischen dem Aether und der Elementarmaterie sich viele Fluthreihen befinden, die nach einander immer fluthbarer werden, und durch ihre Feinheit alle Zwischenräume durchdringen und anfüllen können; daß unter diesen Fluthen eine Reihe sehr wesentlich mit derjenigen zusammenhängt,*) welche die Nerven des thierischen Körpers belebt, und vermöge der Verbindung mit den verschiedenen Fluthen, wovon ich redete, alle Bewegungen derselben begleitet, durchdringt und theilt. Da diese Materie der unmittelbare und direkte Leiter aller Modifikationen wird, welche die Fluthen, so einen Eindruck auf die Nerven machen sollen, erleiden, wodurch die Fortpflanzung von allen der Nervensubstanz selbst mitgetheilten Bewegungen bis zum innern Organ der Empfindungen geschieht: so wird auf diese Art die Möglichkeit begreiflich, wie das ganze Nervensystem,

*) Man erinnere sich hier an den von Reichenbach neugeschafften Namen Od.

in Beziehung auf die Bewegungen, welche Farben, Formen und Gestalten darstellen, Auge — in Beziehung auf die Bewegungen, welche die Verhältnisse der Oscillirungen der Luft ausdrücken, Ohr; — und endlich zu Organen des Tastsinns, des Geschmacks und des Geruchs für die Bewegungen werde, welche durch die unmittelbare Berührung der Formen und Gebilde hervorgebracht sind. Nur durch die Betrachtung, wie fein und beweglich die Materie ist, wie genau sie zusammenhängt und den Raum erfüllt, läßt sich einsehen, daß keine Bewegung oder Verrückung in ihren kleinsten Theilen möglich ist, ohne sich auch, bis auf einen gewissen Grad, durch das ganze Universum auszudehnen. Hieraus wird doch nun wohl unbestritten die Folgerung gezogen werden können, daß, sowie es kein Dasein und keine Kombination der Materie gibt, die nicht durch ihr Verhältniß mit dem Ganzen auch auf diejenige Materie wirkt, in welcher wir uns befinden, auch Alles, was existirt, gefühlt werden kann, und daß die belebten Körper, die sich mit der ganzen Natur in Berührung befinden, fähig sind, entferntere Wesen und Ereignisse, wie sie sich einander folgen, zu empfinden.

„Der oben erklärte Instinkt ist das Mittel, wodurch der schlafende Mensch von Krankheiten Anschauung haben und alle Dinge unterscheiden kann, welche zu seiner Erhaltung und Wiedergenesung dienen.

„Auf eben diese Art ist die Mittheilung des Willens, eine noch wunderbarer scheinende Thatsache, erklärt.

„Diese Mittheilung kann in der That zwischen zwei Individuen im gewöhnlichen Zustande nur dann stattfinden, wenn die Bewegung, die aus ihren Gedanken hervorgeht, aus dem Mittelpunkte bis zu den Organen der Stimme und den Theilen,

womit die natürlichen oder durch Uebereinkunft festgesetzten Zeichen gemacht werden, fortgepflanzt ist; diese Bewegungen werden sodann der Luft und dem Aether, diesen zwischen liegenden Mittlern, mitgetheilt, um durch die äußern Sinnesorgane wieder aufgenommen und empfunden zu werden. Dieselben durch den Gedanken im Gehirne und in den Nerven modificirten Bewegungen werden zugleich der Reihe einer feinen Fluth mitgetheilt, mit welchen die Substanz der Nerven zusammenhängt, und können nun unabhängig, und ohne Zutritt der Luft und des Aethers, sich in unendliche Räume ausdehnen, und so sich unmittelbar auf den innern Sinn eines andern Individuums beziehen. Hiedurch wird unschwer begreiflich, wie sich der Wille eines Menschen dem Willen eines Andern bloß durch den innern Sinn mittheilen, und wie folglich zwischen zwei Willen ein Einverständniß, eine Art Uebereinkunft bestehen kann. Dieses Einverständniß zweier Willen heißt: in Beziehung (im Rapport) sein.

„Eine noch weit schwerere Aufgabe scheint ohne Zweifel die Erklärung: wie Dinge empfunden werden können, welche noch gar nicht vorhanden, oder die schon lange vorher dagewesen sind. Ich will es nur sogleich versuchen, diese Möglichkeit durch eine aus dem gewöhnlichen Zustande genommene Vergleichung anschaulich zu machen. Man stelle einen Menschen auf eine Anhöhe, von welcher herab er einen Fluß sammt einem Nachen gewahr wird, der dem Strome folgt; er überblickt zu gleicher Zeit den Raum, welchen der Nachen schon durchlaufen hat, und den, welchen er noch durchlaufen soll. Wird dieses schwache Bild nun auf die Erkenntniß der Zukunft und der Vergangenheit angewendet, indem man sich erinnert, daß der Mensch, mittelst seines innern Sinnes mit der ganzen Natur in Be-

rührung, immer im Stande ist, die Verkettung der Ursachen und Wirkungen zu empfinden: so wird begreiflich, daß, die Vergangenheit kennen, nichts anders heißt, als die Ursachen in der Wirkung, — die Zukunft aber voraussehen, nur heißt, die Wirkungen in den Ursachen empfinden, welche Entfernung wir auch immer zwischen der ersten Ursache und der letzten Wirkung annehmen mögen. Uebrigens hat ja Alles, was da gewesen ist, irgend einige Züge nachgelassen, und das, was sein wird, ist schon der Gesammtheit derer Ursachen bestimmt, welche es verwirklichen sollen; und so wird man leicht zu der Idee geführt, daß Alles im Universum gegenwärtig ist, und Vergangenheit und Zukunft nur verschiedene Beziehungen (Relationen) der Theile unter sich sind.

„Da aber diese Art von Empfindungen nur durch Vermittlung von Reihen der Allfluth, die um so viel feiner als der Aether sind, als dieser vielleicht die gewöhnliche Luft an Feinheit übertrifft, erhalten werde kann: so mangeln mir die Ausdrücke dafür ebensogut, als wenn ich Farbe durch Klänge erklären wollte; sie müssen durch Betrachtungen ersetzt werden, welche über die beständigen Vorempfindungen, so die Menschen und vorzüglich die Thiere von großen Naturbegebenheiten in Entfernungen haben, die für ihre sichtlichen Organe unerreichbar bleiben, über den unwiderstehlichen Trieb der Vögel und Fische zu periodischen Wanderungen, und vorzüglich über die hieher gehörigen Phänomene, welche sich uns im kritischen Schlafe des Menschen zeigen, angestellt werden können.

„Hier, sehe ich, kommt man mir nun mit der Frage entgegen, warum der Zustand des Schlafs mehr dazu geeignet sei, uns dieses Phänomen zu zeigen, als der wachende Zustand?

„Der natürliche und vollkommene Schlaf des Menschen ist

derjenige Zustand, in welchem die Verrichtungen der Sinne aufgehoben sind, d. h. worin der Zusammenhang des Sensorii communis mit den äußern Sinnesorganen aufhört. Eine Folge davon ist, daß alle die Verrichtungen aufgehoben sind, welche mittelbar oder unmittelbar von den äußern Sinnen abhängen, als: die Einbildungskraft, das Gedächtniß, die willkürlichen Bewegungen der Muskeln, Gliedmaßen, die Sprache u. s. w. Im Zustande der Gesundheit ist der Schlaf des Menschen regelmäßig und periodisch; durch eine gewisse Unregelmäßigkeit in der thierischen Oekonomie aber und durch verschiedene innere Störungen kann es geschehen, daß die thierischen Verrichtungen nicht ganz aufgehoben sind, und daß gewisse Muskelbewegungen und der Gebrauch der Sprache noch im Schlafe stattfinden. — In beiden Fällen, bei beiden Arten des Schlafes wirken die umgebenden Materien nicht durch die äußern Organe, sondern unmittelbar auf die Substanz der Nerven selbst ein. Der innere Sinn wird also zu dem einzigen Organ der Empfindungen; die von den äußern Sinnen nun unabhängigen Eindrücke werden dadurch, daß sie allein vorhanden sind, auch nur durch sich und an sich selbst empfunden. Zufolge des unabänderlichen Gesetzes, daß immer der schwächere Eindruck dem stärkeren weichen muß, werden also auch diese inneren schwächeren Eindrücke nur bei Abwesenheit der stärkeren empfunden. So sind die Sterne am Tage für uns unsichtbar, weil ihr Eindruck, den unsere Augen von ihrem Lichte erhalten, zu schwach ist, um nicht von dem stärkern Sonnenlichte verdrängt zu werden. Im Schlafe aber — wie mit Zuversicht behauptet werden darf, — fühlt der Mensch seine Berührung mit der ganzen Natur.

„So wie die Kenntnisse des gelehrtesten Mannes uns ohne Mittheilung immer unbekannt bleiben würden, so bin ich auch

nicht in Abrede, daß es sehr schwer sein würde, sich von der Existenz dieses Phänomens zu überzeugen, wenn es nicht Individuen gäbe, die während ihres Schlafes, dieser sei nun krankhaft oder kritisch, die Fähigkeit behielten, uns durch Reden und Handlungen zu offenbaren, was in ihnen vorgeht.

„Nehmen wir ein Volk an, welches, wie einige Thiere, beim Untergang der Sonne nothwendig einschliefe und vor ihrem Aufgange nicht wieder erwachte; einem solchen Volke würde natürlich nur das Dasein der am Tage sichtbaren Gegenstände begreiflich sein. Würde dasselbe nun benachrichtigt, daß einige Menschen unter ihm, die in jener Ordnung des Schlaf's durch Krankheit gestört des Nachts aufgewacht wären, und in einer unendlichen Entfernung unzählige leuchtende Körper, gleichsam neue Welten gesehen hätten: so würde es diese ohne Zweifel, ihrer so wunderbar abweichenden Ideen wegen, für Träumer halten. Und dieses ist genau jetzt in den Augen der Menge der Fall mit denjenigen, welche behaupten, daß der Mensch im Schlafe die Fähigkeit besitze, seine Empfindungen weiter auszudehnen.

„Der kritische Zustand, von welchem ich hier rede, ist ein Zwischenzustand von Wachen und Schlafen, er kann sich also dem einen oder dem andern mehr nähern, und ist also mehr oder weniger vollkommen. Ist er dem Wachen näher, so haben Gedächtniß und Einbildungskraft noch einigen Antheil, die Wirkungen der äußern Sinne werden empfunden.

„Da sich diese Empfindungen mit denen des innern Sinnes verwirren, zuweilen dieselben überwältigen, so können sie nur in die Kategorie der Träumereien gesetzt werden.

„Wenn aber dieser Zustand dem Schlafe näher ist, so sind die Aeußerungen der Somnambülen, als das Resultat der

Empfindungen des innern Sinnes selbst, mit Ausschluß der äußern Sinne, in dem Verhältniß dieses Zusammenrückens gegründet. Die Vollkommenheit dieses kritischen Schlaf's kann je nach Charakter, Temperament und Gewohnheiten des Kranken verschieden sein, — vorzüglich aber nach der verschiedenen Art, mit welcher dieser Zustand, gleichsam als Erziehung der Somnambülen in Hinsicht auf die Richtung, welche man ihren Fähigkeiten gibt, behandelt wird. Dieses läßt sich mit einem Teleskope vergleichen, dessen Wirkung sich nach Maßgabe der Theile, woraus es besteht, und ihrer jedesmaligen Richtung verändert. Obgleich im kritischen Schlafe die Substanz der Nerven unmittelbar erregt ist, so, daß die ganze Thätigkeit des Menschen nur vom innern Sinn geleitet wird, so werden doch die Wirkungen der verschiedenen Stoffe auf die Organe der äußeren Sinne, welche besonders für sie bestimmt sind, bezogen.

„Wenn demnach der Somnambüle sagt, er sähe, so sind es nicht eigentlich die Augen, welche die Eindrücke des Aethers erhalten, sondern er bezieht auf das Gesicht die Eindrücke, welche die Bewegungen des Lichtes von den verschiedenen Umrissen, Gestalten und Farben in ihm erwecken. Wenn er sagt, daß er höre, so nimmt sein Ohr darum nicht die Modulation der Luft auf, er bezieht bloß die Bewegungen darauf, deren Eindruck er empfängt. Ebendasselbe gilt auch von den übrigen Organen, und so macht er gleichsam eine Art Uebersetzung, um seine Empfindungen in der für den innern Sinn gebildeten Sprache auszudrücken. Da er sich einer Sprache bedient, die ihm fremd, und gleichsam geliehen ist, so kann er gar leicht mißverstanden werden, und es erfordert die Erfahrung eines guten Beobachters, ihn richtig auszulegen und zu verstehen. — Die Voll-

kommenheit dieser Empfindung hängt eigentlich von zwei Dingen ab, nämlich von der gänzlich aufgehobenen Thätigkeit der äußern Sinne und von der Disposition des Organ's des innern Sinnes.

„Indem ich gesagt habe, daß dieses Organ in der Vereinigung und Durchflechtung der Nerven besteht, so habe ich darunter nicht einen einzelnen Fleck oder Mittelpunkt, noch auch eine begränzte Gegend verstanden, sondern vielmehr das Nervensystem im Ganzen, das heißt, die aus allen Vereinigungspunkten zusammengesetzte Gesammtheit, wozu das Gehirn, das Rückenmark, die Nervengeflechte und Ganglien gehören. Diese verschiedenen Theile können, was ihre Verrichtungen betrifft, einzeln oder zusammen, wie verschiedene Saiten in einem musikalischen Instrumente angesehen werden, welchen nur ihr vollständiger Einklang die Harmonie gibt; auch mit den Wirkungen eines Spiegels kann dieß verglichen werden, der unsern Blicken in verschiedenen Richtungen ausgesetzt ist, bei mehr oder minder geglätteter, fester, mit Dünsten umgebener, oder selbst zerbrochener Oberfläche.

„Um die Wahrheit noch näher zu bestimmen, und einen richtigen Begriff von der Vollkommenheit des innern Sinnes zu geben, sehe ich alle Theile, die ihn constituiren, wie einem Gesetze untergeordnet, einen von dem andern abhängig, und alle zu einem Ganzen wirkend, an, — ich vergleiche sie mit einer Flüssigkeit, deren Theile alle in einem vollkommenen Gleichgewichte sind, eine durchaus gerade Oberfläche darbieten, und so wie in einem Spiegel alle Gegenstände getreu nachzeichnen. Da nun aber klar ist, daß alle Bewegung in diesem Gleichgewichte und seinen Verhältnissen die Wirkungen stören muß, so muß auch die Vollkommenheit der Empfindungen beständig im

Verhältnisse mit den Störungen vermindert werden, welche in Krankheiten und Krisen den Menschen treffen.

„Es ist wesentlich, hier wiederholt zu bemerken, daß alle Arten von Geistesverwirrung nichts als bloße Schattirungen eines vollkommenen Schlafes sind. Die Narrheit z. B. findet sich ein, wenn in verschiedenen Eingeweiden solche Stockungen sind, daß ihre Verrichtungen dadurch aufgehoben werden, und daß sie in einen soporösen Zustand gerathen, während die natürlichen Organe des Schlafes in einer beständigen und unregelmäßigen Verrichtung sich bewegen, und der auf solche Art versetzte Schlaf auf die durch die Krankheit erregten Theile fällt. Die Wirkungskraft des thierischen Magnetismus kann die Heilung selbst dann noch bewirken: die Verstopfungen und Hindernisse, welche die Harmonie des Sensorium commune stören, werden weggeschafft und die angegriffenen Theile aus dem soporösen Zustande gehoben, so, daß der Schlaf wieder auf die Organe der thierischen Verrichtungen und der Sinne übertragen wird.

„Hieraus sieht man, wie nothwendig und bedeutend es ist, daß in Krankheiten der symptomatische Schlaf von dem kritischen wohl unterschieden werde.

„Nach diesen Erklärungen und nach dem, was ich sonst von den alten Vorurtheilen sagte, wird man nicht verkennen, an wie vielen Klippen von Irrthümern und Mißbräuchen die Beobachter dieses Zustandes anzustoßen Gefahr laufen, sobald sie demselben einen zu weit ausgedehnten Glauben beimessen.

„Es ist mir nur noch die Frage zu erörtern, warum der Somnambulismus sich häufiger und vollkommener zeigt, seit meine Principien angewendet werden? — Die Ursache davon

ist, weil der Magnetismus eine tonische Bewegung bestimmt, von welcher alle Theile des Körpers durchdrungen sind, Nerven belebt und das Spiel aller Triebfedern der Maschine in stets neu erfrischte Bewegung gesetzt werden. — Diese Bewegung habe ich oben mit dem Strom eines Wassers oder der Luft, der gegen die beweglichen Theile einer Mühle gerichtet wird, in Vergleichung gebracht. Sie ist es, welche die Krisen erweckt, die zur Heilung aller Krankheiten unumgänglich nöthig sind; diese Krisen haben sehr oft an dem Schlafe Theil, von dem ich geredet habe, und sowie die Thätigkeit, wodurch sie hervorgebracht werden, sich bestrebt, in allen Organen und Eingeweiden dieselbe Harmonie zu erschaffen, so muß sie auch nothwendigerweise die Sensationen vervollkommnen. Die Fähigkeiten des Menschen offenbaren sich durch die Wirkungen des Magnetismus, gleichwie die Eigenschaften anderer Körper durch den gesteigerten Wärmegrad, den die Chemie anwendet, sich entwickeln.

„Aus diesen Grundsätzen und Auseinandersetzungen haben wir den Schluß zu ziehen, daß die alten Meinungen darum nicht zu verachten sind, weil sich einige Irrthümer an sie anschließen; — daß die Phänomene des Somnambulismus zu allen Zeiten bemerkt und nach den jedesmaligen Vorurtheilen der Jahrhunderte mit mehr oder weniger Aberglauben betrachtet wurden; — daß bis jetzt die Natur des Menschen, besonders im kranken Zustande, immer nur unvollkommen erkannt war; — und daß die sich zeigenden außerordentlichen Fähigkeiten nur als Ausdehnungen seiner Empfindungen und seines Instinktes angesehen werden müssen.

„Nach Allem, was über den Magnetismus als ein un-

mittelbar auf die Nerven, Muskelfasern, Organe der Empfindung und der Bewegung wirkendes Agens gesagt worden; nach den aufgeführten Beweisen, daß allein in der Wirkung der durch das gleiche Grundwesen belebten Fiber die allgemeine Ursache der Qualität der Säfte und ihrer Circulation sich findet, und daß endlich dieses Agens es ist, welches in allen Krankheiten heilsame Krisen bestimmt und dadurch die Abweichungen in den flüssigen und festen Theilen in Ordnung bringt: — nach dem Allem kann wohl kein Zweifel mehr obwalten, daß ich mit vollem Rechte den Magnetismus als das einzige und allgemeine Mittel betrachte, Krankheiten vorzubeugen und sie zu heilen, wenn anders der Heilung keine absolute Unmöglichkeit entgegensteht, wie z. B. wenn Theile des Körpers desorganisirt oder zerstört sind, oder wenn das kranke Individium der wesentlichen Hilfsmittel der Verrichtung des Organismus und des Spieles der thierischen Haushaltung beraubt ist. Denn, wenn gleich zur Heilung aller Gattung von Krankheiten der Magnetismus hinreichend ist, so wäre es doch Unsinn, wenn man fordern wollte, daß nun alle kranken Individuen geheilt werden sollen. Das, was ich Universalität dieses Heilmittels nenne, muß also in keinem ausgedehnteren Sinne als dem des Möglichen angenommen werden.

„Die Wirkung jeder physischen Ursache kann nur unter gewissen nothwendigen Bedingungen allein Statt haben; wie würde man in dem eben angeführten Fall irgend einen Erfolg sich versprechen können, wenn Hindernisse vorhanden sind, welche die Wirkung der Natur hemmen? Dieses Gesetz erheischt für die praktische Anwendung des Magnetismus unabwendbar eine richtige Theorie der thierischen Oekonomie (des Men-

schen) und die Hilfsmittel, welche medicinische Kenntnisse gewähren.“ —

Das ist es, was Mesmer klar und tief über den Somnambulismus schrieb. Klar wie die Wasser seiner Heimath, zu denen es ihn in seiner Jugend immer hinzog, und tief, wie der See seiner Heimath waren immer seine Reden und Gedanken, und es findet sich auch in dieser seiner Abhandlung über den Somnambulismus nicht das Mindeste von Unklarheit und Ueberspannung.

Mesmer's Lehre in Deutschland. Lavater. Gmelin. Wienholt.

Mesmer's Lehre wurde von Straßburg aus, wo eben Puységur seine Secte bildete, nach Bremen gebracht. Lavater, nach Puységur dem Somnambulismus zu großes Gewicht gebend, hatte dadurch den Magnetismus ohne alles Verschulden Mesmer's auf eine mehr mystische und religiöse Seite gezogen, und setzte dadurch, besonders da er auch manche unwürdige Nachahmer und frömmelnde Freunde fand, den Magnetismus dem wohlfeilen Spotte des Unglaubens und der Unwissenheit aus, so daß die Menge bald die tollste Meinung von Magnetismus und einem Magnetiseur bekam. Es wurde Lavater bei seinem damaligen Erscheinen zu Bremen, selbst in den Bremer Zeitungen mit witzig sein sollenden Spottliedern begrüßt, von denen ich gern eine Probe geben würde, wären sie nicht gar zu albern und ekelerregend.

Wie übrigens Lavater sonst ruhig und klar von dem Magnetismus dachte, erhellt aus seinem Urtheil über ihn, das

er in folgenden Worten aussprach und zwar in einem Briefe an Spalding, den sein Tochtermann seiner Biographie beigab.

Dort schreibt er:

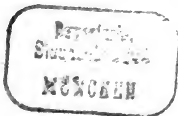
„Ich glaube jetzt noch nicht an Mesmer's ganzes System, obgleich ich mich nicht vermesse, unerhörter und frecher Weise über einen Mann abzusprechen, dem das Schicksal ein Geheimniß der Natur anvertraut zu haben scheint, wie ich denn überhaupt allen, besonders nachtheiligen Entscheidungen über Menschen von berühmten oder unberühmten Namen immer mehr von Herzen abzusterben trachten will. An Mesmer's System glaube ich jetzt noch nicht ganz, aber ich glaubte, was ich von respectablen Augenzeugen hörte und glaube nun, was ich wohl zwanzigmal mit meinen eigenen Augen gesehen; mein Bruder, ein gewiß verständiger Arzt, der seltene Gaben hat, deren jede an sich sehr selten ist — die: scharf zweifeln, und die: fest glauben zu können, glücklich mit einander zu vereinigen, mehr als hundertmal mit eigenen Augen gesehen hat und was Jeder alle Tage sehen kann, daß eine Kraft in dem Menschen ist, die durch eine gewisse Berührungsart in den andern hinübergehen kann, und die frappantesten und bestimmtesten Wirkungen hervorbringt. Ich glaube, daß einige vielleidende, sensible, besonders mit Nervenbeschwerden äußerst geplagte Personen, durch die Operation, die man, ich weiß nicht, ob mit Recht Magnetisation nennt, in einen divinatorischen Schlaf versetzt zu werden pflegen, in welchem sie nach der Beschaffenheit ihrer Organisation, ihres Characters, ihrer Leidensumstände, viel feinere Wahrnehmungen machen, als sie beim Wachen zu thun vermögend sind, und Dinge, die sie und ihre Gesundheitsumstände betreffen, oft mit der pünktlichsten Genauigkeit vorher bestimmen. Ich kann von meinem Leben nicht überzeugter sein, wie

davon, daß ich dadurch die Beschwerden meiner Frau auf die augenscheinlichste Weise erleichtert, und bei jeder neuen Regung so zu sagen auf der Stelle wieder zu erleichtern vermögend bin. Mag nun alle Welt darüber lachen oder seufzen, das soll mich im Allermindesten nicht irre machen, ich weiß, was ich weiß, und sehe, was ich sehe. Glaubt es nun oder glaubt es nicht; sei es nun Einbildung oder Wirklichkeit. Wenn ich durch Einbildung gesund bin, oder gesund mache — willkommen, wohlthätige Einbildung, dich will ich lieber als Wirklichkeit, die mich und Andere krank macht!"

An Spalding Sohn schrieb Lavater im October 1785: „Ich Schwärmer rufe immer: „untersucht!" und kann es bei Andern nicht dazu bringen, die Philosophen heißen und über meine Schwärmerei spotten. Bemerke ruhig, mein Lieber! der Magnetismus ist eine neuentdeckte Kraft der menschlichen Natur, eine Naturkraft. Nun ist jede Entdeckung einer Naturkraft wichtig, am wichtigsten, wenn sie im Menschen haftet und für Menschen wohlthätig ist. Wer sich gegen eine wohlthätige Wirkung der Natur empört, ist nicht unser Freund. Jede Wirkung, die wohlthut, die einen positiven Anfang hat, ist von uns anders nicht als eine positive Action dessen, der Alles in Allem wirkt und den wir als Gott annehmen, anzusehen; Ihm ist dafür zu danken, er ist dadurch als mächtig und wohlthuend erkennbar. Ich glaube mit Recht einen jeden Menschen und ein jedes Jahrhundert oder Jahrzehnt krankhaft, armselig, nervenlos und unphilosophisch nennen zu können, das sich sogleich gegen Alles, was Glauben heißt, empört und doch alle Momente genöthiget ist, nach Glauben und Glaubenstakt zu handeln, unaufhörlich von Untersuchung spricht und unaufhörlich jammert, wenn man untersucht und untersuchen heißt; das denselben

kränkelnden Ekel, dieselbe altweibische Furcht, denselben unversöhnlichen Haß zum Voraus hat gegen jede neue Entdeckung, die nur vielleicht eine neue große Seite der Menschheit zeigen könnte, wie alle von diesen furchtsamen Schwachköpfen verlachte, orthodoxe, schwachmüthige Köhlergläubige vor Allem haben, was nur den Schein von Reformation haben könnte, die mit einem kleinmüthigen Eigensinn die einmal gezogene Grenze ihres Wissens so scharf bewachen, daß sie jede Einfuhr einer neuen Wahrheit wie schrecklich strafbare Contrebande verwahren. Kannst du sagen, daß dieses nicht der Geist unseres Jahrzehntes sei, und ist der nicht unwissend, der es nicht sieht, und lumpig schwach, der es nicht sagen darf, wie immer das Gelächter dieser schalen Köpfe ihn angrinzen möge?"

Die widrige Kunde von Frankreich her, daß dort die hochgelehrte Fakultät der Wissenschaften Mesmer's Erfindung für ein Produkt exaltirter Phantasie erklärte, trug auch in Deutschland Vieles zu ihrem Verruf bei; denn Deutschland, das besonders auch damals sehr gerne der Affe Frankreich's nicht nur in der französischen Kleidermode, sondern auch in seinem wissenschaftlichen und geistigen Denken und Glauben war, hielt den Ausspruch einer französischen Akademie, einer Versammlung hochgelehrter Männer, die nach damaligem Vermeinen mit ihrem Geiste und Wissen die ganze Natur umfaßte, für einen unumstößlichen Orakelspruch. Es ging so weit, daß man, ohne verläumdet zu werden, den Magnetismus nicht entfernt mehr vertheidigen durfte, selbst der Name: „thierischer Magnetismus" war verpönt. Der geistvolle Untersucher und Beförderer desselben, Dr. Eberhard Gmelin zu Heilbronn, Zeitgenosse Mesmer's, dem wir sechs Bände gewissenhaft verzeichneter Erfahrungen und auch sehr werthvolle, theoretische Abhandlungen über



den Magnetismus schon im Jahr 1787 verdanken, schrieb in einer derselben, er möchte gern, weil ein großer Theil des Publikums einen unbezwinglichen Widerwillen gegen den Namen thierischer Magnetismus habe, seine magnetischen Versuche: „Versuche über die Kräfte der menschlichen Natur durch lebendig menschliche Berührung" nennen, wenn er der Dummheit nachgeben möchte. Dieß that er übrigens doch bei Wählung des Titels eines seiner Bücher, das er: „Materialien zur Anthropologie" benannte, das aber nur Erfahrungen im Gebiete des thierischen Magnetismus enthält, weil er befürchtete, wie er selbst sagte, das Buch werde unter dem Titel: „Versuche über den thierischen Magnetismus" gar keinen Absatz finden. In demselben bezeichnet er übrigens auch sehr vortrefflich die damaligen Gegner des Magnetismus also:

„Sie treten auf unter ehrwürdigen Gestalten eines schwülstigen Redners, hochweisen, warnenden Lehrers, absprechenden Recensenten, neidischen Collegen, erboßten Predigers, lustigen Comödianten, flüchtigen Reisenden, komischen Romanenschreibers, witzelnden Travestirers, feilen und seichten Notenmachers zu sehr guten Allmanachsabbildungen; injuriösen Zeitschriftstellers, bettelnden Anecdotenjägers, boshaften Verläumders, gedungenen Chikaneurs.

„Mit diesen Waffen und unter diesen Gestalten hat man inzwischen größtentheils gesucht den Magnetismus zu Boden zu stürzen. Ohne diese rüstigen Gegner gerade miteinander zu vermischen, frage man doch, wie ich es schon oft persönlich gethan habe, diese Herren, von was sie reden? Wenn sie von Magnetismus reden; ich wette darauf, (die Erfahrung hat auch belehrt) keiner wird bestimmt angeben können, von was und was er rede? ihre Aeußerung hierüber wird der beste Be-

weis ihrer leeren Geschwätzigkeit sein. Aber gerade diese Herren sind es, welche den thierischen Magnetismus für Traum und die Vertheidiger desselben für Schwach- und Schiefköpfe halten, und dies Alles natürlich ohne Grund und Erfahrung, es ist ihnen genug zu sagen: car tel est notre plaisir; durch diese dreiste, grundlose Absprechung zeigen sie selbst, daß sie, wenn sie es nicht an Alter, doch an Verstand sind, unbärtige Knaben, welche vor angestellter Untersuchung absprechen, und freilich alsdann durch die Theilnahme an Journalen den schwächeren Theil des Publikums, der sich von ihnen gängeln läßt, darnach stimmen."

Gmelin, dessen ausführliche, treue Beobachtungen über den thierischen Magnetismus seine fleißig ausgearbeiteten sechs Bände über denselben zeigen, (bei allen, die ich aus seiner eigenen Bibliothek aus Heilbronn habe, befinden sich oft viele Bogen lange Zusätze und Erläuterungen von seiner eigenen Hand) war, wie ihm dies Zeugniß auch Wienholt gab, ein Mann, dem nichts zum kompetenten Beobachter dieser Naturkraft fehlte. Seine Beobachtungen erweckten ein lebhaftes Interesse und wurden auch für Die lehrreich, die durch Vorurtheil oder speculative Gründe die Realität des thierischen Magnetismus verwarfen. Wenn man Gmelin auch für einen partheiischen Sachwalter hielt, wenn man seine Wahrnehmungen auch darum verdächtig fand, weil er sich gleich von Anfang an für einen so entschiedenen Freund der neuen Kurart erklärte und seine Beobachtungen und Theorien beifügte, wenn auch jene Manches enthalten sollten, (wie man ihm vorwarf) was sich nach Anderer Meinungen den bekannten Gesetzen des thierischen Magnetismus nicht anreihen wollte, was nach ihren Begriffen mit anderen gewöhnlichen Erscheinungen des menschlichen Lebens

nicht in Uebereinstimmung zu bringen war, so konnte doch kein Unpartheiischer in ihm den Mann von scharfem und richtigem Blick, den gründlichen und erfahrenen Arzt, den aufgeklärten Psychologen verkennen und seine Werke mußten, wenn sie auch nicht gleich bei Allen völlige Ueberzeugung bewirkten, doch bei Manchen zu einer künftigen den Weg bahnen. Was, veranlaßt durch Mesmers Entdeckung, dieser geistreiche Denker schon im Jahr 1778, über ein vermuthliches, der Electricität verwandtes Fluidum in den Nerven, (oder vielmehr auf den Nerven) das er Nervensaft, auch Nervenäther benannte, schrieb, und zwar noch ehe Reil's und Humboldt's Versuche gemacht worden waren, ist Folgendes:

„Anatomische Gründe vermögen nichts gegen die Existenz eines Nervenäthers. Einen Umlauf der Säfte in den Adern muß man sich dabei freilich auch nicht denken. Die Nerven sind mit ihrem Aether geladen wie ein Körper es mit electrischer Materie sein kann; der Nervenäther kann sich durch die Nerven bewegen, wie der Blitz an einer metallenen Stange herunterfährt; es sind weder in den Nerven zur Bewegung des Aethers noch in der metallenen Stange zur Bewegung des Blitzes Röhren nöthig. Treffend ist der Gedanke, den Marcard in dem zweiten Bande seiner Beschreibung von Pyrmont äußert, ihn aber nicht für mehr als einen hingeworfenen Gedanken ausgibt. Er sagt: „„Daraus, daß man keine Canäle in den Nerven entdeckt, sollte man aber doch nicht auf das Nichtsein des Nervensaftes oder der Lebensgeister schließen. Ein solches Fluidum müßte doch wohl für sichtbare Kanäle zu fein sein. Mir däucht, man müsse, im Fall es Nervensaft gibt, die Nerven immer nur als Leiter nach Art der Electricität ansehen, ohne darum den Nervensaft für electrische Materie zu halten.““

„Das Ausströmen des Nervenäthers ist, besonders im Zustande des Wachens, ununterbrochen, freilich bald mehr, bald weniger; aber es ist auch der Ersatz leicht und der Stoff dazu liegt reichlich in der Natur.“

Und später im Jahre 1793 nach Reil's trefflichen Werken über die Nerven und Humboldt's galvanischen Versuchen an den thierischen Fasern, schrieb er: „Nicht einer von den wirklichen, öffentlichen Gegnern hat die Natur selbst um Rath gefragt, um eigene Erfahrungen den Erfahrungen Anderer entgegen setzen zu können; nicht einer hat den inneren Widerspruch, die absolute Unmöglichkeit der für die Sache sprechenden Beobachtungen dargethan. Sie zweifeln nicht an der Nervenelectricität des Frosches und daß durch die Erregung desselben bereits vom Körper abgesonderte Muskeln in Bewegung gebracht werden können; sie scheuen die Mühe nicht, sich durch eigene Versuche davon zu überzeugen und wer sollte dies mißbilligen? Ich schätze eben so sehr die vergleichende Physiologie. Aber sollte dieses in der ganzen Natur verbreitete, so mächtige Agens nicht auch im Menschen seine Rolle spielen, in diesem nicht besonders modificirt und organisirt sein und sich nach der eigenen organischen Einrichtung und Anlage durch eigene, wichtige Erscheinungen darstellen lassen, welche bei aller Eigenthümlichkeit und Verschiedenheit von den Erscheinungen der allgemeinen Electricität anderer organischer Wesen unwidersprechliche Merkmale ihrer Urkraft durchschimmern lassen? und sollte es die Mühe und das anhaltende Forschen nicht lohnen, diese Kraft im lebenden Menschen aufzusuchen und ihre Gesetze, nach welchen sie wirkt, zu ergründen? Es sei der Ahndung der Nachwelt vorbehalten, nicht nur die Kälte des größeren Theils unserer Zeitgenossen, mit welcher Versuche dieser Art aufge-

nommen werden, sondern auch die Verachtung, mit welcher man sie zurückstößt!"

Es sei mir erlaubt, hier eine Stelle des uns nun durch den Tod entrissenen Ennemosers anzuführen, der durch seine Forschungen die Entdeckung Mesmer's wissenschaftlich und praktisch so sehr in ihrer Wahrheit ausführlich darthat. Es sind ebenfalls Worte Mesmer's, die sich in seinen gedruckten Schriften finden. Ennemoser schreibt: So sagt Mesmer: „Das in einem Körper wirksame Grundwesen ist ein unsichtbares Feuer, das keinem der gewöhnlichen Sinne fühlbar wird. Dieses Feuer kann in einem Individuum hervorgerufen und entflammt werden, indem man die Einwirkungsmittel des Naturmagnetismus bis zu dem Grade vereinigt und concentrirt, daß dieses Feuer dadurch hervorgebracht werden kann. Dieses Grundwesen ist keineswegs eine Substanz — kein Stoff, sondern eine Bewegung gleich dem Ton in der Luft, gleich dem Licht im Aether, in einer gewissen Reihe der Gesammtfluth modificirt. Jedoch auch diese Fluth ist nicht die des gewöhnlichen Feuers, des Lichtes, der Electricität oder des Magnets, sondern sie ist von einer Ordnung, welche alle an Feinheit und Beweglichkeit übertrifft; wahrscheinlich ist sie mit jener der Nervensubstanz verwandt." — Zu diesen Worten Mesmer's fügt Ennemoser noch bei: „Diese Stelle stimmt auf eine merkwürdige Weise mit den Aeußerungen der Seherin von Prevorst überein und mit der, unlängst wieder öffentlich ausgesprochenen Ansicht des J. Kerner, welcher die imponderablen Materien, besonders den imponderabelsten aller, den Nervengeist, auch für die Vermittler unserer und einer anderen Welt erklärt." Es deuten diese Worte Ennemosers auf das, was ich in meiner kleinen Schrift „die somnambülen Tische" von dem Nervengeist nach den

Eröffnungen der Seherin von Prevorst äußerte, wo ich denselben als die imponderabelste (seelischste) der imponderablen Materien aufführte, die ich auch bei jenen Erscheinungen des Tischklopfens u. s. w. als ein Hauptagens zu erkennen glaubte, bei jener neuen Erscheinung, durch die Mesmer's Entdeckung und Lehre noch in unserer Zeit eine glänzende Rechtfertigung erhält.

Wienholt in Bremen ging es in Hinsicht des Widerspruches, den er von der gelehrten Welt erfahren mußte, nicht besser als Gmelin. Er schrieb ausgedehnt, ganz gründlich und mit nüchternem philosophischen Geiste über den thierischen Magnetismus in den Jahren 1803—1806 und fand ihn als eine besondere Naturkraft und als ein ausgezeichnetes Heilmittel bestätigt; aber auch er erntete eine geraume Zeit nur Mißkennung und dumme Einwürfe der damaligen Zopf- und Perückengelehrtheit Deutschland's nach dem Zuschnitte der französischen Academie der Wissenschaften ein.

Innerhalb 15 Jahren behandelte Wienholt, entweder selbst oder durch Andere, achtzig Kranke. Der bei weitem größte Theil derselben waren Fälle, bei denen er sich von seiner Kunst verlassen sah, oder nur eine sich lang verzögernde Hülfe erwarten konnte: Krankheiten von mancherlei Art, hitzige wie chronische, Nerven-, so wie andere langwierige Uebel. Es waren Personen fast von jedem Alter, Stande und Geschlecht, Verheirathete, so wie Ledige. Bei mehreren Kranken fand sich blos ein schlafähnlicher Zustand ein, bei anderen Fiebererregungen; bei manchen unangenehme und schmerzhafte Gefühle und bei nicht wengen Zuckungen. Bei vielen Kranken aber erregte das Magnetisiren gar keine in die Augen fallende Gegenwirkung und die gegenwärtigen Zufälle verloren sich während der Manipulation, oder die Kranken wurden auch bei der Anwendung

dieser Kur wieder hergestellt, ohne daß die Art und Weise dieser Veränderung in's Auge fiel. Aber nicht alle magnetisirten Kranken wurden wieder hergestellt. Manche blieben, wie sie vor der Kur waren, andere fanden nur Erleichterung, ja, einige starben während derselben. Bei verschiedenen Personen war die Besserung vorübergehend, mehrere wurden nur zum Theil, viele jedoch völlig gesund.

„Wienholt verband auch oftmals, wie Mesmer anfänglich auch that, die Electricität mit dem thierischen Magnetismus, was besonders bei Augenkrankheiten, geschwächten Sehnerven u. s. w. sich von großem Erfolge zeigte. Der schlafwache Zustand erregte das meiste Aufsehen; er war der vorzüglichste Stein des Anstoßes, die ergiebigste Quelle der heftigen Angriffe gegen die neue Kurart und der vornehmste Grund, warum sich so Manche, vor deren Forum die Sache gar nicht gehörte, zu dem Streite hinzudrängten und sich sogar zu Richtern darüber aufwarfen. Das Wunderbare, was die damit verbundenen Erscheinungen in der That mit sich führen, wurde durch so manche Erzählung leichtgläubiger und übertreibender Menschen vergrößert, die Wundersucht, die Prahlerei und ein gewisser hämischer Lügengeist verwebte so manches unwahre und halbwahre Faktum mit ihnen. Die Unwissenheit unterschied so wenig die verschiedenen Arten und Nüancen dieses Zustandes, daß man sich wohl nicht wundern darf, wenn so viele größtentheils schiefe und unrichtige Vorstellungen davon in's Publikum kamen, die sich denen eindrückten, die nicht beobachtet hatten oder nicht beobachten konnten und doch darüber schreiben wollten. Daher wurden denn auch die Streite verwickelter und verworrener; man vergaß so häufig über dieser Nebensache die Hauptsache, verrückte sich den Gesichtspunkt und blieb meistens

bei einzelnen Umständen stehen, anstatt immer das Ganze vor Augen zu haben."

So spricht Wienholt selbst ganz wahr und offen über seine magnetischen Heilungen und deren Erfolge.

Bessere Ansichten von Mesmer's Lehre in Deutschland. Entdeckung des Galvanismus.

Noch während Gmelin's und Wienholt's Thätigkeit in diesem Felde, erhielt der thierische Magnetismus eine günstigere Ansicht und Beurtheilung in der gelehrten Welt durch die galvanische Entdeckung.

Man hatte schon früher, wie hauptsächlich auch Gmelin hat, was wir oben anführten, eine sogenannte Lebensatmosphäre um die Nerven vermuthet. Dieses wurde durch Reil's vortreffliches Werk über die Nerven zur größten Wahrscheinlichkeit und endlich durch Humboldt's galvanische Versuche an den thierischen Fasern wurde diese Lebensatmosphäre sichtbar dargestellt und dadurch der thierische Magnetismus unserer Physik näher gebracht. Billiger und milder wurde nun in der gelehrten Welt vom thierischen Magnetismus gesprochen, weil sich in dieser Hinsicht auch Humboldt frei und unbefangen äußerte. Ebenso begünstigten auch Spallanzani's und Fontana's Beobachtungen denselben. Auch war die zur Besprechung und Geltung kommende Naturphilosophie, so wie in der Medicin die durch ganz Deutschland so schnell sich verbreitende Erregungstheorie mehr günstig als hindernd für den Magnetismus. Man sah alte gewohnte Lehren und Meinungen, die

starke Wurzeln gefaßt hatten, von neuen Lehren und Meinungen angegriffen und besiegt, und so gewöhnte man sich auch daran, die Lehre des thierischen Magnetismus mit mehr Gleichmuth und Ruhe zu untersuchen und allmälig eine Wahrheit in ihr zu finden.

Durch Schelling's Naturphilosophie wurden andere gute Köpfe ermuthigt, die Fesseln der alten Systeme abzuschütteln und sich im kühneren Fluge empor in das Gebiet der unendlichen Natur zu schwingen. Der anmaßende und wegwerfende Ton der Besserwissenwollenden fand nicht mehr so allgemein statt und auch praktische Aerzte, die früher gegen den thierischen Magnetismus waren, wirkten nun bald werkthätig für ihn.

Männer, die zu jener Periode sich hauptsächlich der mesmerischen Lehre annahmen, waren namentlich K. E. Schelling, W. Hufeland, Kluge, Wolfart, Fr. Hufeland, Kuntzmann, Petzold, Nasse, Müller und mehrere Aerzte in Berlin. Ihnen folgten in den neueren Perioden besonders der vortreffliche, erst kürzlich verstorbene Ennemoser, der in mehreren höchst schätzbaren Schriften theoretische und praktische Mittheilungen aus dem Gebiete des Magnetismus hinterließ; Kieser durch sein System des Tellurismus und das mit Nasse und Eschenmayer herausgegebene Archiv über den thierischen Magnetismus; dann besonders auch Eschenmayer durch seine geistreiche Schrift: „Versuch, die scheinbare Magie des thierischen Magnetismus aus physiologischen und psychischen Gesetzen zu erklären.“ Ferner Dr. Karl Passavant zu Frankfurt, dessen philosophischem Geiste wir ein classisches Werk über den Magnetismus, unter dem Titel: „Untersuchungen über den Lebensmagnetismus und das Hellsehen“ verdanken. Auch Graf Zappari und dessen kürzlich so unglücklich geendeter Landsmann, Graf Mailath, haben sich

durch eigenthümliche Auffassung und Ausübung der mesmerischen Lehre Dank erworben.

Es hatte, besonders durch die Bemühungen der oben zuerst genannten Männer, Mesmer's Entdeckung noch vor seinem Tode, aber als seine Person schon wie in gänzlicher Vergessenheit war, einen Sieg erlebt und jetzt, 40 Jahre nach seinem Tode, feierte sie einen Triumph durch die Erscheinung des magnetischen Tischdrehens und Reichenbach's Behauptung, daß bei dieser Manipulation für Sensitive eine Lichtausströmung aus dem menschlichen Körper (den Händen und Füßen) sichtbar sei, eine Ausströmung des magnetischen Fluidums, möge man solches benennen, wie man will.

Od

Zu verwundern war auch deßhalb nicht, daß Mesmer von den Gelehrten früherer Zeit nicht begriffen wurde, weil er, wie schon öfters angeführt ist, durch seine Naturansicht und der daraus hervorgegangenen Entdeckung des Magnetismus, seine Zeit weit überschritten hatte, indem er ja schon 40 Jahre zuvor Naturkräfte entdeckt und in Anwendung gebracht hatte, auf die andere Forscher durch weitere Entdeckungen in der Natur erst später kamen; da erst gelangten Mesmer's Entdeckungen zu größerer wissenschaftlicher Anerkennung.

Fast unbegreiflich aber ist, daß bei all' diesen nachherigen Fortschritten die Person Mesmer's vergessen werden konnte, und zwar nicht blos von seinen Widersachern, sondern selbst von den Verehrern und Ausübern seiner Lehre. In den vielen Bänden der Schriften Gmelin's und Wienholt's über den thierischen Magnetismus in den Jahren 1787, 1789, 1793, 1802, 1803, 1805, wird man selbst auch nur den Namen seines Entdeckers, den Namen „Mesmer" vergebens suchen. So auch in Heineken's und anderer Magnetiseure Schriften jener Jahre.

Sie erklärten und rühmten in ihren Werken die Heilkraft des Magnetismus, kämpften gegen die Gegner desselben; wessen Scharfsinn und Geiste sie aber die Entdeckung des thierischen Magnetismus zu verdanken hatten, davon wird in ihren Schriften kein Wort gesprochen. Sie wußten wohl, welche Verfolgung und Schmach Mesmer sich durch seine Behauptungen, die nun auch die ihrigen waren, zugezogen hatte; aber nirgends findet man in allen ihren Schriften eine Theilnahme für Mesmer, nirgends eine Vertheidigung 2c. 2c. desselben. Es scheint, als ob sie sich schämten, den in der gelehrten Welt so verschrieenen Namen „Mesmer" zu berühren. Wie Gmelin ja auch gestand, daß er für das so verpönte Wort: „Magnetismus" gerne eine andere Benennung: „Kraft der menschlichen Berührung" wählen möchte, um seiner Schrift mehr Abgang zu verschaffen. Kein Einziger von ihnen nahm sich die Mühe, die Person des Entdeckers der von ihnen ausgeübten und vertheidigten Naturkraft persönlich kennen zu lernen, zu schauen, was für ein Mann der sei, die Auseinandersetzung seiner Lehre aus seinem eigenen Munde zu hören, die Ausübung seiner Lehre, seine magnetischen Manipulationen sich von ihm selbst zeigen zu lassen; Belehrung von ihm zu erhalten, kurz, aus der Quelle selbst zu schöpfen.

Mesmer's Aufenthalt in Frauenfeld.

In Streite über seine Lehre hat sich aber Mesmer nicht mehr gemischt, er nahm keinen Antheil an der gelehrten Welt mehr und auch sonst nicht an dem magnetischen Treiben Anderer. Er lebte zu Frauenfeld in stiller Zurückgezogenheit, ein

Segen für Kranke und Arme dieser Gegend. Uebrigens schien er sich die Schweiz auch deshalb gern zum Aufenthalte für die nächste Zeit gewählt zu haben, weil er auch noch bei seiner Anwesenheit in Frankreich großen Antheil an den politischen Schicksalen dieses Landes nahm, und er, der vielseitige Denker, wie seine später durch Wolfart erschienen Werke zeigen, namentlich die Capitel über natürliche und gesellige Freiheit, über Gesetzgebung u. s. w. auch das Staatenleben seiner geistigen Forschung unterwarf. Selbst französische Staatsmänner scheinen ihn dazumal schon, als der Schweiz eine neue Verfassung zu geben war, zu Rath gezogen zu haben, wie mehrere Concepte von Briefen von Mesmer's eigener Hand beweisen, von welchen ich hier einen in die deutsche Sprache übersetzten, den ich auch unter seinen Papieren fand, mittheilen will:

„An den helvetischen Bürger Minister C. Jenner, bei Uebersendung des Vorschlags zu einer Verfassung."

Paris, den 6. Februar 1801.

Bürger Minister!

„Ich habe die Ehre, Ihnen den Entwurf zu einer originalen Constitution zu übergeben, welche statt das Resultat irgend eines revolutionären Anstoßes oder Kampfes oder einer triumphirenden Partei zu zeigen, aus der Natur selbst genommen ist. Sie schützt die unstreitigen Rechte des Menschen in der Gesellschaft. Nur diese Art von Organisation des Gouvernements könnte rathsam sein für ein Volk, welches durch die alterthümliche Einfachheit seiner Sitten und Gewohnheiten, sich der Quelle, aus der es geschöpft wurde, am Nächsten befindet. Da diese Art von Gouvernement am Meisten übereinstimmt mit

dem, welches die Helvetier gezwungen wurden aufzugeben, so ist es unzweifelhaft, daß es allen andern vorzuziehen sein wird, wenn es nur erst der Nation ganz bekannt ist. Ich schicke Ihnen hier den Plan oder vielmehr die Vorrede eines Werkes, mit dem ich mich beschäftigt habe, und welches ich für die nationale Erziehung Ihres Vaterlandes bestimme, unter der Bedingung, daß man die Constitution annehme. Haben Sie die Güte, mir das Manuscript wieder zu schicken, wenn Sie es gelesen haben."

Von diesem Manuscripte fand sich unter Mesmer's Papieren zu Meersburg keine Spur mehr vor; wahrscheinlich gerieth es zu seinen Freunden in die Schweiz. Es ist mir auch unbekannt, ob es je gedruckt wurde. Was aber den im Brief erwähnten Verfassungsentwurf betrifft, so ist er wahrscheinlich der gleiche, den Mesmer in Wolfart's Magnetismus Seite 243, abdrucken ließ.

Diese Bestrebungen des noch im hohen Alter geistesfrischen, thätigen Mannes, auch einem leidenden Staatskörper noch durch guten Rath aufhelfen zu wollen, ersieht man auch aus einem Schreiben Professor Wolfart's an ihn nach Constanz, worin er ihm für alles Mitgetheilte dankt und dabei besonders noch hinzufügt:

„Mein Bruder (wahrscheinlich war dieser ein Staatsbeamter in Berlin) erstaunte über den Werth des mir von Ihnen mitgegebenen Entwurfs zu einem Papiergeld und erwartet nur den Zeitpunkt, wenn die Kriegsstürme vorübergetobt, um Ihr Geschenk der Regierung mitzutheilen."

Wie später bemerkt werden wird, wurde nämlich Wolfart von einer zu Berlin unter dem Vorsitze Hufeland's sich gebildeten Commission zur Prüfung der Mesmerischen Lehre nach Frauenfeld gesandt, als Mesmer sich noch daselbst befand.

Das Verlangen von Mesmer's Freunden, ihn wieder in Frankreich zu sehen. Briefe derselben an ihn.

Mehrere seiner treuen Freunde in Frankreich waren höchst bekümmert, ihn nicht mehr in ihren Kreis zurückkommen zu sehen. Sie machten ihm Vorstellungen, daß seine Ideen in einem Lande wie die Schweiz nie würden begriffen werden. Auch war bei ihnen eine große Angelegenheit, es dahin zu bringen, daß er wenigstens das Werk über seine Entdeckung und Lehre nicht in Deutschland, sondern in Frankreich in französischer Sprache erscheinen lasse. Würde er es in Deutschland in französischer Sprache, die er ja besser verstehe, als die deutsche, herausgeben, so würde das Werk gewiß einer genaueren Correctur ermangeln.

Aus Mesmer's Nachlasse kamen mir mehrere Briefe dieser seiner französischen Freunde im Originale zu, die ich hier übersetzt gebe. Sie sind aus Versailles und Paris geschrieben von den Gelehrten Loos und Würtz und einem Unbekannten, der sich nur mit J. unterzeichnete. Dem Namen nach scheinen diese Männer zwar nicht von französischem Ursprung, aber wohl schon lange in Frankreich lebende, französirte Deutsche zu sein. Diese Briefe sind voll Liebe und Verehrung gegen Mesmer und zeugen auch, daß sie von Männern geschrieben, die fern von aller Ueberspannung und französischem Charlatanismus waren und gleich dem, an den sie geschrieben, nur Wahrheit und Mäßigung liebten. Es ist nur sehr zu bedauern, daß die Antworten Mesmer's an diese seine Freunde, die wohl von größerem Interesse als die Schreiben an ihn gewesen wären, nicht mehr

zu erhalten waren; nur von einem von ihnen fand ich als Concept noch ein paar unbedeutende Zeilen von Mesmer's Hand.

Der erste dieser Briefe lautet also:

Versailles, den 21. Sept. 1803.

Mein theuerer Freund!

„Ich bin erfreut zu erfahren, daß es Ihnen in Ihrem Lande so gut gefällt, aber ich zweifle auch nicht daran, daß wir hier einen köstlichen Winter mit einander verlebt hätten. Es gefällt mir so gut hier, daß ich meinen Aufenthalt noch zu verlängern gedenke, und wenn wir uns nicht dem Winter näherten, so würde ich Sie recht herzlich bitten hierherzukommen, wir führen hier ein ruhiges Leben, frei von allen Sorgen für die Zukunft.

„Ich sehe manchmal Madame Cordon, welche Ihnen über ihren Gesundheitszustand geschrieben haben wird. Sie hat mir keine Ruhe gelassen, bis ich ihr Kenntniß von der Punktirkunst gegeben habe, ein Spiel der Alten, welches sie trotz meiner Vorstellungen für eine Art Magie oder Voraussagung der Zukunft hält. Was mich am Meisten verwundert, ist, daß sie in ihrem Kopf diese Punktirkunst und die Wahrsagerei aus den Händen, mit Ihrem System, mit dem Swedenborg's und mit der katholischen Religion in Verbindung bringen will. Ich konnte ihr nichts sagen, als daß ich von dieser Kunst nichts verstehe, ob sie gleich behauptete, sie gehe auch aus Ihrer Lehre hervor.

„Ach! warum sind Sie nicht hier! Ich habe in dem Haus, in dem ich logire, drei sehr gut eingerichtete Zimmer; in dem dritten würden wir die langen Winterabende zubringen, uns über Ihre Lehre unterhalten und von Ihnen belehren lassen.

Sie werden überall Freunde finden, aber gewiß nie solche, die Sie so sehr lieben, wie wir. Leben Sie wohl, mein theurer Freund! Ich bin mit der aufrichtigsten Zuneigung und Verehrung Ihr ganz ergebener

Loos."

Der zweite Brief von Herrn Loos ist folgender:

„Versailles, den 8. Juni 1804.

Theuerer Freund!

„Ich rechnete darauf, diesen Sommer nach Straßburg zu gehen, aber meine Geschäfte erlauben es mir nicht, und ich werde noch den Winter hier zubringen.

„Sie sind noch immer in einem Winkel von Schwaben, wo es Ihnen unmöglich gefallen kann; Ihr Herz und Ihr Geist müssen dort ganz vertrocknen aus Mangel an Mittheilung, Zerstreuung und Umgang. Eine Reise würde Ihnen in jeder Hinsicht gut thun. Ihre Freunde sehnen sich nach Ihnen. In der ersten Etage des Hauses, in dem ich wohne, befinden sich drei schön möblirte Zimmer, von welchen aus man auch eine prächtige Aussicht hat; im Nothfall würde man uns auch noch um einen billigen Preis ein Zimmer und eine kleine Küche im Parterre geben. Sie wären der Mittelpunkt, um den sich alle Ihre Freunde versammeln, und ich glaube gewiß, daß Sie Deutschland nicht vermissen würden. Wir leben hier, wie ich Ihnen schon schrieb, ganz ruhig; um Sie aber über jede Art von Furcht zu beruhigen, würde ich Ihnen den Vorschlag machen, sich durch den Großherzog von Baden irgend einen beliebigen Titel geben zu lassen, wie z. B. den eines Rathes, welcher Sie unter den besondern Schutz des badischen Ministers in Paris

stellen würde. Diese Arten von Titel erhält man in Deutschland leicht um Geld. Ich selbst habe mir einen geben lassen, während meines Aufenthalts in Sachsen. Sie hätten dann auch keinen französischen Paß nöthig, sondern blos einen deutschen von der Regierung in Carlsruhe. Ich bitte Sie über diesen Vorschlag nachzudenken. Es bleiben Ihnen nun noch drei Monate übrig, um Alles zu richten, und um noch vor der schlechten Jahreszeit anzukommen. Was den Titel betrifft, so glaube ich, daß Sie ihn leicht durch Ihren Freund Herrn Griesbach erhalten könnten, wenn Sie ihm die Gründe anvertrauen, warum Sie ihn wünschen.

„Madame Cordon war von Neuem krank; doch geht es ihr wieder besser; sie hat mir durch Herrn Würtz sagen lassen, daß sie Ihnen zweimal schrieb, ohne eine Antwort zu erhalten. Seien Sie von meiner vollkommenen Freundschaft und Verehrung versichert. Ihr treuer Freund

Loos."

Es lautet fast komisch, daß Herr Loos Mesmern räth, um sicherer in Frankreich wohnen zu können, sich den Titel eines Rathes geben zu lassen!

Der nächste Brief von Herrn Loos lautet folgendermaßen:

„Versailles, den 20 Sept. 1804.

Theuerer Freund!

„Ich habe bis jetzt gewartet mit einer Antwort auf Ihren Brief vom 17. Juli, in welchem Sie mir mein Stillschweigen vorwerfen, weil ich immer hoffte, eine Antwort von Ihnen zu erhalten auf einen Brief, welchen ich Ihnen Anfang Juni schrieb. Es ist mir kaum möglich zu glauben, daß der Brief verloren

gegangen ist, da der Weg von hier nach Basel und von da nach Frauenfeld doch so bekannt ist; ich hoffe also, daß Sie meinen Brief an dem Tag der Abreise des ihrigen erhielten. Ich sagte Ihnen in diesem Brief, daß mir meine Geschäfte nicht erlauben, gegenwärtig dieses Land zu verlassen. Sie wissen, daß ich ein Journal herausgebe, welches regelmäßig erscheinen muß und die Abwesenheit eines Monats würde mich damit sehr zurückbringen. Wenn ich mich aber auch von hier entfernen könnte, so wäre es nur, um mich in eine Stadt Frankreich's, wie z. B. nach Straßburg zu begeben, wohin ich leicht einen Paß erhalten könnte. Indem Sie mir aber als Zusammenkunftsort nur zwei Städte in der Schweiz bezeichnen, so machen Sie die Sache schwierig, wo nicht für den Augenblick unmöglich; da es eine große Ausnahme ist, wenn man gegenwärtig einen Paß in das Ausland erhält.

„Was mir aber sehr wehe thut, ist zu sehen, mit welcher Vorsicht Sie Frankreich vermeiden, da sie dadurch Ihren Freunden alle Hoffnung rauben, Sie wieder zu sehen. Ich will Ihre Gründe so zu handeln nicht näher prüfen, sondern Ihnen nur zwei Betrachtungen darüber mittheilen. Die erste ist die, daß Sie doch gewiß endlich eine Darstellung Ihrer Entdeckung und Ihrer Lehre in französischer Sprache zum Drucke befördern müssen, und dieses scheint mir Ihre Gegenwart in Frankreich nöthig zu machen, da Sie doch das Manuscript nicht fremden Händen überlassen wollen. Wenn Sie aber das Werk in Deutschland drucken ließen, so würden Sie ihm dadurch in den Augen der Franzosen allen Verdienst rauben, da diese mit Recht behaupten, daß ein in ihrer Sprache geschriebenes und in Deutschland gedrucktes Werk, mangelhaft corrigirt ist. Die zweite Betrachtung ist, daß im Fall es einen Wechsel der Umstände gäbe,

Sie in Frankreich gewiß sicherer wären, als in Schwaben. Bedenken Sie, daß diese Beobachtungen von einem Mann kommen, der bei der ganzen Sache kein anderes Interesse hat, als Ihre eigene Zufriedenheit und Ruhe. Alle ihre Freunde denken wie ich. Madame Cordon ist offenbar krank, wohl dadurch, daß sie sich zuviel mit Magie und andern übernatürlichen Dingen, die für ihren schwachen Kopf zu stark waren, abgegeben hat. Sie sehnt sich Somnambüle zu werden, um sich selbst Verordnungen machen zu können. In inniger Verehrung und Liebe

Ihr treu ergebener

Loos."

Mesmer's Brief über das Miasma, namentlich des gelben Fiebers, und Dr. Loos Antwort.

In diesen Zeitraum fällt auch noch ein merkwürdiger Brief Mesmer's, in dem er, aufgefordert in seiner Einsamkeit, seine Meinung über das Miasma des gelben Fiebers niederschrieb. Es war nämlich die Zeit, wo das gelbe Fieber auf Italiens Küste einmal gelandet, wie schon früher und gleichzeitig beim Ausbruch in Spanien, einen Theil des innern Europas zu erschüttern drohte. Diesen Brief hatte Mesmer an seinen Freund Loos nach Versailles gerichtet, mit der Bitte, denselben seinem Journale einzuverleiben. Mesmer's Ansichten von einem solchen Miasma und seine Maßregeln, demselben zu entgehen, sind besonders auch jetzt, bei dem uns immer mehr drohenden Miasma der Cholera, merkwürdig, und sind abermals Zeuge von Mesmer's originellem Geiste, wenn auch praktisch, wie ihm Loos ganz richtig in dem nachstehenden Briefe bemerkte, wohl nicht ganz anwendbar. Der Brief ist vom Jahr 1804 datirt und lautet also:

„Der Gegenstand Ihres Schreibens ist zu wichtig, als daß er mich nicht bestimmen sollte, das Schweigen zu brechen, das ich mir seit einiger Zeit zum Gesetz gemacht hatte. Sie fragen mich, ob ich der Heilkunst in ihrer gegenwärtigen verzweiflungsvollen Lage das gelbe Fieber zu heilen und dessen Verbreitung zu hemmen, vermöge meiner Entdeckungen und meiner langen Praxis einigen Aufschluß geben zu können glaubte?

„Um Ihnen hierin genug zu thun, will ich Ihnen in einem kurzen Abriß meine Idee über diese ansteckende Epidemie mittheilen. Diese Krankheit hat ihr Dasein, wie jede andere, einer Verkettung von Ursachen und Wirkungen zu verdanken, welche mehrere Perioden unterscheiden läßt; die Erscheinungen, welche uns durch die Berichte der Aerzte davon bekannt geworden, bezeichnen lediglich die letzte dieser Perioden, welche das traurige Produkt der Summe aller vorangegangenen Ursachen sind. Die erste oder die Invasion ist manchmal beinahe unmerklich. Indeß ist doch so viel gewiß, daß, je näher man durch eine Heilart das Uebel bei seiner ersten Ursache fassen kann, um so gewisser und schleuniger desselben Heilung sein werde.

„Die vorzüglichste, das gelbe Fieber erregende Ursache ist eine Art von Miasma, welches in einem fein flüssigen Stoff besteht, der alle übrigen durch die Sinne wahrnehmbare an Feinheit übertrifft. — Dieser Stoff scheint sich ursprünglich in einer Abtheilung der Luft zu erzeugen und zu organisiren, welche von der Gemeinschaft mit der großen, freien Luft ausgeschlossen, sich in dem Zustande der Stockung und einer faulichten Anlage befindet. Dieses sind die beiden wesentlichen Bedingungen, wodurch das Miasma entstehen kann. So wie jede Organisation, Cristallisation, Vegetation in den flüssigen Substanzen an den Punkten beginnt, wo die innerliche Bewegung durch feste Be-

gränzungen oder durch Auffänge angehalten wird, welches in Betreff der Luft die Mauern der Zimmer, die Grüfte, Bewahrungsstellen, Brunnen, die untern Schiffsräume, Koffer, Kisten, Ballen von solchen Waaren sind, die viel Luft enthalten; so kann diese Anlage der Luft dem Miasma seinen Ursprung geben, wenigstens sie sehr geschickt machen, dasselbe aufzunehmen. Eben so wird auch die Atmosphäre, welche den Menschen umgibt, und die sich durch seine Kleider aufhält, dazu geeignet, das Miasma an sich zu ziehen und es in sich aufzunehmen, sobald sie sich der Berührung mit einer solchen Luft nähert, dergestalt, daß die Ansteckung zwischen dem Menschen und andern Gegenständen wechselseitig ist. Dies ist also die erste Ursache dieser Krankheit und der Unfall geschieht, indem das Miasma, unmittelbar auf die Nerven der Oberfläche eines Körpers wirkend, die unmerkliche Ausdünstung hemmt und so die Lebensverrichtungen behindert, namentlich das Lebersystem angreift, wodurch ein Fieber gebildet wird, welches sofort als ein faulichtes und bösartiges auf diese Weise sich zu bezeigen anfängt. Die fehlerhaften Verrichtungen der Leber und Milz, die Hinderungen oder das gänzliche Aufgehobensein der Bewegungen darin und in den Ab- und Aussonderungen, bewirken die Entartungen der Leber- und Blasengalle. Diese Säfte gehen in Verderbniß über und kehren nach einer fortschreitenden Ergießung in die Blutmasse zurück, von wo aus diese letztere alsdann nach Maßgabe ihrer Verfeinerung die andern Ordnungen der Säfte ansteckt. So endlich zum Miasma verflüchtigt und mit dem Verdünstungsstoff vermischt, vermehrt dieses die Ansteckungskraft der Atmosphäre des Kranken und wird nun noch eine neue Quelle der Verbreitung.

„Da es aber lediglich die Thätigkeit der Nerven und der

bewegenden Fiber ist, wodurch die Säfte in den Eingeweiden ausgearbeitet und modificirt werden, so kann es denn auch endlich blos durch die fehlerhafte Wirkung der festen Theile auf die flüssigen geschehen, daß die Säfte Veränderungen in ihrer Bewegung sowohl als in ihrer Qualität erleiden; so denke ich auch, daß das wahre Mittel in den ersten Perioden dieser Krankheit nur ein solches Heilmittel, nur ein solches Heilverfahren wäre, wodurch die Wirkung der festen Theile auf die flüssigen wiederbelebt und in das richtige Verhältniß zurück gebracht werden könnte. Dieses Mittel, welches ich schon seit zwanzig Jahren darbiete, und zu dessen Mittheilung und praktischen Belehrung ich mich bereit erklärte, besteht in einem auf die Nerven und die Muskelfieber mächtig einwirkenden Wesen. Durch unabläßige Erfahrung ist bewiesen, daß man jeder Periode einer Krankheit durch dieses Mittel noch möglicherweise begegnen könne, daß die Abscheidungen richtig gemacht, die krankhaften Stoffe, die sich nicht mehr in ihren natürlichen Zustand zurückbringen lassen, durch heilsame Krisen von der Blutmasse getrennt und in die Ausleerungskanäle zur Fortsetzung abgesetzt werden können. Was aber für die Kunst noch wichtiger bei meiner Heilmethode erscheinen muß, ist, daß man dadurch bei jedem Individuum die erste Anlage oder den Anfall der Krankheit, der oft ganz unmerklich ist, entdecken könnte; und auf solche Weise wäre es wohl möglich, die Fortpflanzung des gelben Fiebers zu verhindern, indem man die Ansteckung heilt.

„Der wichtigste Gegenstand der Heilkunst wäre demnach, die Erzeugung des Miasma zu hindern, ihr zuvorzukommen und das Miasma selbst zu zerstören. Ohne Zweifel ist es blos die im Zustand der Stockung oder der Ruhe sich befindende Luft mit einer ohnehin faulichten Anlage, welche der Schooß

wird, worin sich das Miasma organisiren und sich als der erste Grund der Ansteckung aufhalten kann. So findet sich auch aus gleicher Ursache in der bewegten, erneuerten Luft das eigentliche Specificum, welches die verhängnißvolle Ausbildung des Ansteckungsgiftes verhindern, unterbrechen und zerstören kann. Auch das Sauerstoffverhältniß der Luft, als von einer entsprechenden Feinheit, kann die Fäulniß neutralisiren, und so eine von den zu ihrer Entstehung nothwendigen Bedingungen vernichten. Indem man gleichermaßen die Atmosphäre, worin das Miasma sich befindet und in Berührung mit dem Individuum ist, erneuert, wird dasselbe in der allgemeinen Luftströmung verdünnt und ihm seine giftige Eigenschaft genommen. Es wird also, wie für die Pocken, auch für dieses Uebel die freie Luft das specifike Mittel gegen die Ansteckung und Ausbreitung.

„Nun fragen Sie mich noch, welches demzufolge die Maßregeln wären, welche ich für nützlich erachte? — Es ist nicht zu bezweifeln, daß der Urquell der Ansteckung oder dieses Miasma's verschiedener Grade der Verfeinerung und Beweglichkeit fähig sei, um, nach Maßgabe der wachsenden Anzahl der Angesteckten, mehr oder minder durchdringen und sich ausbreiten zu können. Und nunmehr diese letzteren zusammengedrängt oder an einem und demselben Ort vereint sich befinden, oder die angegebenen Bedingungen durch diese Umstände begünstigt sind, um so mehr werden auch die Merkmale der Bösartigkeit verstärkt, erhöht werden, um so reißender und ausgebreiteter wird die Ansteckung selbst sein. Die vorzüglichsten dieser Oerter sind die Spitäler und Lazarethe, alle geschlossene Gebäude sind es welche die Herde des Ansteckungsstoffes und der Verbreitung werden.

„Allem dem nun zufolge, was ich hier bemerke, statt die

Kranken und Verdächtigen in den Gebäuden der Spitäler und Lazarethe, in Straßen oder in Städten, wo das gelbe Fieber herrscht, zu einander zu bringen, wäre mein Rath der:

„Alle Einwohner ohne Unterschied müßten ihre Häuser verlassen, und ich ließe sie zerstreut auf Feldern und Wiesen unter Zelten oder unter einem für den Durchgang der freien Luft offenstehenden Schuppen lagern; hierin würden die Kranken aus Spitälern und Lazarethen hingebracht, wobei man Sorge zu tragen hätte, daß nicht zwei Kranke sich dicht neben einander befänden. Aerzte, mit meiner Behandlungsweise vertraut, würden auf dem Felde alle Individuen ohne Unterschied untersuchen, wobei sie leicht den ersten Anfall oder einige Anlage entdecken, heilen würden; sie müßten zugleich noch insbesondere Luftbäder, Fröhlichkeit, Tanz in freier Luft bei leichter Kleidung anrathen. Sonst wäre die Lebensweise, wie sie bei faulichten Krankheiten überhaupt üblich ist, einzuführen. Die Rückkehr in die Stadt und das Betreten irgend eines Hauses bliebe auf das Strengste fünfzehn Tage lang untersagt. Während dieser Zeit würden die Häuser bis auf den letzten Winkel ausgeräumt und ausgelüftet, d. h. alle Zimmer und Oerter geöffnet, Luftzug gemacht und Schwefel darin verbrannt, die Mauer aber abgekratzt, frisch übertüncht und geweißt. Hausrath und Kleidungsstücke, sowie Kaufmannswaaren würden vor die Stadt an luftige Oerter geschafft, woselbst alle Ballen, Koffer und Kisten geöffnet und alle darin befindlichen Gegenstände ausgeklopft und in freier Luft mehrere hinter einander folgende Tage hindurch geschwungen würden. Nach vierzehn Tagen ließe man sie in die Stadt zurückbringen und einem Jeden sein Eigenthum wieder zustellen.

„Was die, dem Transporte zu übergebenden Waaren be-

träfe, so würde man sie ebenmäßig in freier Luft ausstellen, auspacken und auseinanderbreiten, wo sie drei Tage lang geklopft und geschwungen werden müßten, am Ende noch durchgeschwefelt werden könnten.

„Hier haben Sie meine Meinung über die allgemeinen Hülfsmittel sowohl um die Ansteckung zu heilen als auch die Verbreitung zu verhindern."

Auf Einsendung dieses Briefes an Loos zum Abdrucke in seinem Journal antwortete ihm dieser in folgendem Briefe also:

„Versailles, den 5. April 1805.

Theurer Freund!

„Ich habe Ihren Brief über das gelbe Fieber mit Vergnügen in mein Journal aufgenommen. Ihre, in solchem geäußerten Ideen über diese Krankheit las ich mit Interesse, aber einige Einwürfe werden Sie mir wohl zu machen erlauben. Alle Einwohner einer Stadt unter freiem Himmel unterzubringen wäre bei den meisten Umständen unmöglich, auch würde dieser Gedanke von den Gegnern mit Gier ergriffen werden, um ihn in das Lächerliche zu ziehen. Es wäre deßhalb wohl rathsam, diesen Gedanken nur als einen Rath zu bezeichnen für Solche, deren Mittel und Umstände ihnen erlauben würden, davon Gebrauch zu machen. Eine andere Einwendung, auf welche man sich gefaßt machen muß, wäre die: daß das Einwirken vermittelst des Magnetismus langsam ist und öfterer Wiederholung bedarf, so daß also der Gebrauch desselben bei einer so heftigen und schnell verlaufenden Krankheit, welche dem Arzte kaum die Zeit läßt, sie zu erkennen und welche eine solche Verderbniß in der atmosphärischen Luft voraussetzen läßt, daß selbst

das magnetische Fluidum davon verändert sein könnte, wohl nicht anwendbar wäre. Ich gestehe, daß mir dieser letzte Einwurf sehr bündig erscheint. Die Wirkung des magnetischen Fluidums ist sicher, aber langsam. In heftigen Krankheiten, welche den Menschen in wenigen Tagen dahinraffen, bedarf es eines Agens, welches mit den Ursachen, die den Körper mit einer so schnellen Zerstörung bedrohen, das Gleichgewicht halten, wo nicht dasselbe überwiegen muß. Dieses Agens kann sich in mehreren materiellen Substanzen befinden und kann darin concentrirt und verstärkt sein durch die Analogie jener Materie mit dem Agens. Diese Idee scheint bestätigt durch die Zusammensetzung des Baquets, aber ich glaube, daß das Baquet in dringenden Fällen nicht hinreichend wäre, und daß der Mensch selbst, welcher es ersetzen soll, nicht immer fähig ist das Agens in dem Grad in sich aufzunehmen als es nöthig wäre, um dem Uebel schnell Einhalt zu thun. Ich gestehe, daß ich keine Substanz kenne, die so wirksam wäre, als es in diesem Fall sein müßte; wenn es eine gäbe, so würde es an ein Wunder gränzen. In dem Fall einer Ansteckung handelt es sich weniger darum, einige schon halb verlorene Menschen zu retten, als die andern vor derselben zu schützen.

„Die Alten verfertigten Amulete aus Metallen, Mineralien oder Pflanzen, welche man auf der Brust oder auf dem leidenden Theil trug. Ohne eine Lobrede über diese Arzneikunde halten zu wollen, welche doch gewiß einigen Grund hatte, möchte ich behaupten, daß das magnetische Fluidum sich in irgend einer Substanz so concentrirt befinden könnte, und daß der Mensch, welcher diese Substanz bei sich tragen würde, dadurch nöthigerweise den Einfluß des zu seiner Erhaltung nöthigen Princips an sich zöge. Ich gestehe noch einmal, daß ich

keine solche Substanz kenne, ich weiß selbst nicht, ob sie entdeckt ist; aber wenn sie es ist, so sollte man sie nur geprüften Männern anvertrauen und aus dem Magnetismus eine geheime Lehre machen. Ich glaube, daß dieses im Anfang Ihre Idee war, und ich kann Sie nicht tadeln, daß Sie sich zurückgezogen, als Sie sahen, daß Ihre Entdeckung eine Beute der Charlatane wurde.

„Herr Würtz rühmt sich einen magnetischen Sopha verfertigt zu haben ohne ein Material des Baquets dazu zu verwenden; nach dem Zeugniß der Madame Cordon, welche die Wirkung davon verspürt zu haben glaubt, soll es vortrefflich sein, aber ich glaube weder an die Entdeckung des Einen noch an das Zeugniß der Andern, welche sich zu sehr von ihrer Einbildungskraft beherrschen läßt, um die Wahrheit gut unterscheiden zu können.

„Wenn es ein Mittel gäbe, den Magnetismus tragbarer zu machen, so wäre der Menschheit dadurch ein Dienst erwiesen; man dürfte es aber dann nur ganz geprüften Männern anvertrauen. Diese Ausführlichkeiten werden vielleicht andere Ideen in Ihnen erwecken, welche ich mir mitzutheilen bitte. Als Freimaurer weiß ich beizubehalten, was man mir anvertraut und die Geheimnisse Anderer zu achten.

„Sie werden wohl wissen, daß Wienholt gestorben ist, bedauert von Allen, die ihn kannten. Ich habe die Ehre &c. &c.

Loos."

Die Anmahnung des Herrn Loos in diesem obigen Briefe an die Möglichkeit, das magnetische Fluidum und seine Kraft concentrirter und tragbarer zu machen, und seine Hinweisung dabei an die Medicin der Alten und deren Zubereitung magischer Amulete, erinnert an Das, was Paracelsus von solchen

schrieb und was ich bei dieser Gelegenheit nicht umhin kann mitzutheilen:

„„Es haben sich auch etliche Künste erfunden durch die erste Astronomas, welche wunderbarliche Wirkung gezeigt haben durch die Kraft des Firmaments. Nun aber ist diese Kunst nach Ablebung des ersten Magus abgegangen und in Unwissenheit gekommen, daß also derselbigen Kunst gar nichts mehr bekannt ist. Und war diese Kunst himmlischer Impression, also, daß man die himmlische Wirkung in einen leiblichen Leib brachte. Auch verstunden sie die Wirkung Steinen einzupflanzen, in die Steine, die man nennt Gamahi. Die Egypter hatte Steine, welcher sie bei sich getragen hat, denselben haben sie vor bestimmten Krankheiten bewahrt. So wurden auch von den Magis Steine bereitet; welcher sie getragen hat, dem ist das Fieber vergangen. Andere verfertigten sie zu andern Krankheiten, auch zum Blutstillen, Gicht, Fallen u. s. w. und zu ihren Zeiten sind solche Künste groß in Würden gewesen, dieweil aber alle Künste sophisticiret sein worden, durch die erdichteten und vermeinten Gelehrten, ist des rechten Grundes Wissen vergessen worden, und das Lappenwerk an die statt gekommen. Dieselbigen Steine aber, die noch von den Alten an uns langen, sind nimmermehr in solchen Kräften wie anfänglich; denn der Himmel ist jetzt in einer andern Eigenschaft, wie zu derselben Zeit, weßwegen sie von neuem sollten gemacht werden. Es sind viele Bücher beschrieben mit unnützen Sachen in der Arzeney, Astronomie und andern natürlichen Dingen und mit keinem Grund noch Weisheit versorget. Es wäre aber gebührlich, daß solche Künste mehr als Geschwätz betrachtet würden: denn nicht allein, daß jene Magie in Steine solche Kraft gebracht haben, sondern auch in die Wörter, in welchen Wörtern solcher Kraft Wirkung ist vol-

lendet worden. Es verfälschet aber der Mensch, der nichts kann und doch können will, solche Dinge, machet Kreuz und Segen dazu und andere dergleichen Lappenwerk, so daß die, die Magiam nicht verstanden haben, den Kreuzen, Beschwörungen, dem Segen den Glauben gegeben, als ob durch dieselben gewirkt worden, das dem doch nicht so ist, sondern ist der Stein oder das Wort an ihm selbst recht constellirt und ihm nach der Kunst die Influenz imprimirt gewesen, so ist die Kraft dagewesen ohne allen Segen, Beschwörung und Kreuz.

„„Es gibt viel solcher Stück, die wenn sie getragen werden, große Wirkung zeigen und das Alles außerhalb der irdischen Kraft, sondern es wird ihnen magisch vom Himmel eingegossen.

„„Solche Kräfte sind aber nicht an einem jeglichen Menschen hülflich, sondern allein, wo die Vergleichung gefunden und gefügt wird: denn nicht eine jegliche Krankheit ist vom Himmel, sondern kann auch irdisch sein. Wo nur irdische Krankheiten sind, die müssen irdische Arzeney haben.““

Ich muß hier auch noch die Bemerkung machen, daß, wenn gegen Miasmen, z.B. das des gelben Fiebers, der Cholera u. s. w., wie Dr. Loos wohl mit Recht vermuthet, der Magnetismus zu langsam einwirken möchte, so könnte er wohl füglicher durch den Electro-Magnetismus ersetzt werden. Mit solchem geladene, feuchte Schwämme, die man hauptsächlich auf das Solargeflecht einwirken ließe, könnten in solchen Fällen wohl noch von schnellerer und nachhaltigerer Wirkung sein.

Fernere Briefe der französischen Freunde Mesmer's an ihn.

Im August 1805 schrieb Herr Dr. Würtz aus Versailles folgenden Brief an Mesmer:

„Verehrter Freund!

„Es ist schon lange, daß wir das Vergnügen entbehren mußten, Etwas von Ihnen zu hören. Sie haben nicht zum Vortheil Ihres gegenwärtigen Ruhmes und für den in der Nachwelt gehandelt, indem Sie sich so weit von dem Mittelpunkt aller, sich auf Ihre Lehre beziehenden Hülfsmittel, entfernten. Je mehr wir uns auf einen Ort besinnen, an dem Sie sich nun für immer niederlassen könnten, desto mehr neigt sich die Waagschale zu diesem Lande hin; denn Sie können lange, lange reisen und doch werden Sie nirgends diese aufrichtige Zuneigung, diese gerechte Würdigung Ihrer Verdienste und diese Herzlichkeit finden, mit der man Ihnen hier ergeben ist. Betrachten Sie die Sache selbst: wo werden Sie mehr denkende Menschen finden, welche im Stande sind, Ihre Ideen zu begreifen und ihren Gang zu verfolgen, welche genug Geist haben, um die Wahrheit Ihrer Principe zu vertheidigen? Wo werden Sie mehr Leutseligkeit und einen geneigteren Willen finden, von ganzem Herzen und von ganzer Seele alles Gute aufzunehmen? Welche Qual müssen Sie erdulden, da Sie so ganz dem Urtheile mittelmäßiger Geister überlassen sind! Seit die höheren Stände wieder nach Paris zurückgekehrt sind, hat der Magnetismus wieder einen neuen Aufschwung erhalten;

er muß aber noch unterstützt und neu belebt werden, wie ein hinwelkender Körper, um seine alten verlorenen Kräfte wieder zu erhalten, sonst stirbt er, was geschehen könnte, wenn Sie nicht hierherkommen, und da wäre es für viele Jahrhunderte um ihn geschehen. — Was die politischen Unruhen betrifft, so glaube ich, daß Sie jetzt ganz ruhig hier sein könnten, besonders da Sie ja auch als Particulier entfernt wären von Allem, was mit der Politik in Verbindung steht. Eine andere Ursache, welche Sie vielleicht entfernt hält, ist das theuere Leben hier; aber da kann ich Ihnen sagen, daß ich sehr gut lebe und doch viel weniger brauche, als Sie früher hier brauchten; es muß also ein Fehler in Ihrer Haushaltung gemacht worden sein, der wohl zu vermeiden wäre.

„Kommen Sie also zu Ihren Freunden! Sie werden bei ihnen einen besseren Aufenthaltsort für Ihre Lebensweise finden, günstiger für Ihre Lehre und Ihren Ruf. Sie glauben keine Freunde mehr zu besitzen? Verscheuchen Sie doch dieses Gespenst, welches Ihnen Ihre Einbildungskraft hervorgezaubert hat! Wo haben Sie mehr Freunde gefunden und wer hat Ihnen mehr Freundschaftsbeweise gegeben, als die Bewohner dieses Landes? Können Sie in Ihren Gegenden, wo man Sie kaum versteht, so viele Freunde aufzählen? Wenn Sie auch Niemand hier finden würden als mich, so habe ich Ihnen doch schon so viele öffentliche Beweise meiner Verehrung und meiner Begeisterung für Ihre Lehre gegeben. Ach! bringen Sie den Rest Ihrer Tage hier in Ruhe und Zufriedenheit zu! Sie werden gewiß Ihr Leben hier besser genießen, als Sie es bis jetzt genossen haben. Verbannen Sie aus Ihrem Gedächtnisse alle Gedanken, die Sie an die Ungerechtigkeit erinnern, welche man Ihnen zugefügt und leider jetzt noch manchmal zufügt,

beschäftigen Sie sich allein mit Ihrer Liebe zu der Menschheit. Dann werden Sie sich am Ende Ihres Lebens sagen: „Ich habe meine ganze Existenz opfern wollen, um überall Gutes zu verbreiten, man hat mich nicht gehört; ich bin nicht Herr über den Willen Anderer, ich habe meine Aufgabe würdig erfüllt und kann ruhig und zufrieden sterben."

„Mit diesen Gefühlen wünschte ich, daß Sie hier lebten und immer mein Freund blieben, wie ich der Ihrige.

Würtz Dr."

Ein weiterer Brief von Herrn Loos aus Paris an Mesmer ist folgender:

„Paris, den 22. August 1804.

Theurer Freund!

„Herzlichen Dank für das, was Sie mir durch Herrn v. Montjoye sagen ließen; es hat mich sehr gerührt und erfreut, daß Sie meiner immer in Liebe gedenken.

„Ihre Lehre ist nicht vergessen und zählt noch eine große Anzahl Anhänger hier in Paris; sie ist erst wieder neu hervorgerufen worden durch ein Werk von Herrn v. Puységur, wovon ich Ihnen hier zwei Exemplare schicke.

„Dieses Werk ist in zwei Theile getheilt. Der erste enthält die Theorie des Magnetismus nach Herrn v. Puységurs Erfahrungen, welche mir aber, verglichen mit dem, was ich von Ihrem System kenne, sehr schwach zu sein scheint. Der zweite Theil besteht aus einer Correspondenz über den Somnambulismus, unter welcher sich auch einige Briefe Lavater's befinden. Dieses Werk wurde noch in keinem unserer Journale angekündigt; es wird aber bald geschehen, doch sehe ich voraus, daß

man wie gewöhnlich darüber spotten wird. Ich muß gestehen, daß einige in dieser Correspondenz angeführte Kuren der Bösartigkeit viel Stoff geben. Eine somnambüle Dame von Straßburg verordnet sich beinah in Einem Augenblick: Wasser und Wein, Milch, Essig und Liqueur. Diese Dame will nur in einem besondern Zimmer, ganz allein mit ihrem Magnetiseur und ohne Licht magnetisirt sein; sie befiehlt dann demselben Magnetiseur ein anderes Frauenzimmer auf dem Knie und nackt zu magnetisiren.

„Ich begreife gar nicht, wie Herr v. Puységur diese lächerliche Kur in sein Werk aufnehmen konnte; auch kann ich das Princip des Herrn v. Puységur nicht billigen: „daß eine Somnambüle sich nie irren kann bei den Mitteln, die sie sich verordnet." Wir haben genug Beispiele von dem Gegentheil. Es scheint mir, es seie mit dem Somnambulismus, wie mit unseren Träumen, welche uns manchmal die Wahrheit anzeigen, welche aber größtentheils nur die Wirkung unserer physischen Lage und unserer Leidenschaften sind.

„Seit ein und einem halben Jahre habe ich Versailles verlassen, weil ich Geschäfte hier habe, welche ich aber diesen Winter ganz zu beendigen hoffe, dann werde ich nach Versailles zurückkehren. Ich wünschte nur mit Ihnen dort zu leben, aber ich wage es gar nicht mehr, Sie zu bitten, hierherzukommen. Seien Sie immer überzeugt, daß alle Ihre Freunde Ihre Rückkehr nach Frankreich eben so sehr wünschen, als ich und daß unser größter Wunsch der ist, Sie zufrieden und glücklich zu wissen.

„Ich habe die Ehre u. s. w. Loos."

Dieser Brief ist hauptsächlich auch deshalb merkwürdig, weil man daraus ersieht, was die Freunde Mesmer's, was

Mesmer selbst von Puységurs Anwendung des Somnambulismus zur Heilung von Kranken hielten, und wie sie Uebertreibungen und den Unfug, der leider so oft daraus hervorging, wohl erkannten, worauf auch ein Brief eines andern französischen Freundes von Mesmer, der später angeführt werden wird, hinweist.

Im Jahre 1808 schrieb Würtz Folgendes an Mesmer:

„Versailles, den 23. Juli 1808.

Mein theuerer Freund!

„Es ist schon sehr lange, daß wir nichts mehr von Ihnen hörten. Herr Loos hat mir Hoffnung gemacht, daß Sie sich vielleicht nun doch endlich bewegen lassen hierherzukommen, ich wage es deshalb noch einmal, Sie inständig zu bitten, im Namen der Menschheit und des Ruhmes Ihrer Entdeckung, sich nicht länger zu weigern hierherzukommen. Die Zahl Ihrer Anhänger mehrt sich täglich seit der Rückkehr der höheren Stände, welche, wie Sie wissen, beinah alle den Magnetismus begünstigen, und die Zahl der Spötter wird allgemein verachtet. Das Ansehen der Commissaire, welche jedesmal ernannt werden, um die neuen Entdeckungen zu prüfen, vermindert sich immer mehr wegen der auffallenden Parteilichkeit, die man in ihren Berichten bemerkt, und derjenige, welchen sie kürzlich über die Entdeckung des Dr. Gall veröffentlicht haben, vermehrt nur diesen Mißcredit. Auch hat sich dieser Arzt vorgenommen, auf jeden einzelnen Artikel zu antworten und einen Commentar über ihren Bericht zu veröffentlichen.

„Beeilen Sie sich doch, Hand an Ihr Werk zu legen, sonst kommt der Magnetismus in Gefahr für immer als eine, nur

Einen Tag dauernde Erscheinung betrachtet zu werden, welche den strengen Blick der Kritik nicht aushalten konnte, und welche genöthigt war, der gesunden Vernunft zu weichen. Das wäre doch ein unersetzlicher Verlust für die Menschheit!

„Kommen Sie also, theuerer Freund, in dieses Land zurück, retten Sie für immer den Ruhm Ihrer Entdeckung vor den Angriffen der Neider und setzen Sie dem Triumph noch das Siegel auf, indem Sie nun endlich einmal Ihr Werk veröffentlichen. Ich werde mir die größte Mühe geben, Ihnen behülflich zu sein, und ich werde es sowohl aus alter Freundschaft für Sie thun, als aus dem großen Interesse, welches ich für den Erfolg einer der größten, nützlichsten und kostbarsten Entdeckungen habe, die je gemacht wurden, und deren Triumph ich so sehr wünsche.

„Wir wünschen Alle, Blumen auf Ihre Wege zu streuen und für immer den heftigen Kummer in Vergessenheit zu bringen, welchem Sie unglücklicherweise ausgesetzt waren. Ein Wohlthäter der Menschheit muß seine Tage in vollkommenster Zufriedenheit zubringen, umgeben von einer herzlichen und aufrichtigen Freundschaft. Ihre Freunde werden alle suchen, Ihnen diesen Zustand zu verschaffen, und sie werden nicht ruhen bis sie sich sagen können: „Durch unsere Sorgfalt wurde der Abend von Mesmer's Leben ruhiger, zufriedener und glänzender als es sein Mittag und sein Morgen war.

Ihr ganz ergebener Freund

Dr. Würtz."

Im August 1808 schrieb Herr Loos wieder an Mesmer nachstehenden dringenden Brief, in welchem er ihn abermals wie die andern Freunde auf's Dringendste bittet, sich doch aus seiner Einsamkeit wieder nach Frankreich zu begeben, und wagte

dabei die Behauptung, daß er in einem Lande der Beotier sei, wie er die Schweiz etwas unartiger zu benennen pflegte. Der Brief ist folgender:

„Paris, den 5. August 1808.

„Ich habe Ihren theuern Brief vom 3. Juli erhalten, in welchem Sie mir anzeigen, daß sich Herr v. Montjoye mit einem Werk über den Magnetismus beschäftigt; ich werde mir alle Mühe geben, es so weit als möglich zu verbreiten; ich erwarte nur die Rückkehr des Herrn v. Montjoye, um mich mit ihm darüber zu besprechen.

„Da Sie sich nun endlich entschlossen haben, Ihr Werk drucken zu lassen, so muß ich Sie nochmals darauf aufmerksam machen, daß es mir schon deshalb ganz nothwendig zu sein scheint, daß Sie hierherkommen. Sie leben nun schon seit fünf Jahren in einem Lande der Wilden, auf welche man die Verse von Ovid anwenden könnte: »Barburus hic ego sum, quia non intelligor illis.« Die Gesellschaft der Schweizer kann Ihrem Geschmack und Ihrem Geiste nicht zusagen; diese Leute sind zu sehr in das Materielle vertieft, um Ideen zu begreifen, die ganz über ihren Horizont gehen.

„Wir leben hier ganz ruhig ohne uns um Etwas zu bekümmern. Vor acht Tagen war ich in Versailles; Herr Judel und Madame Cordonne trugen mir auf, Ihnen zu schreiben, daß sie sich in die Wette beeifern werden, Ihnen alle erdenklichen Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten zu verschaffen, im Fall Sie sich entschließen könnten, hierherzukommen. Fassen Sie also endlich einmal einen guten Entschluß und führen Sie ihn aus, so lange die Jahreszeit noch zum Reisen geeignet ist.

Es würde mich so sehr freuen für Sie und für uns; denn Sie sind nicht gemacht, um in der Schweiz zu leben, und wir verlieren zu viel, wenn wir immer Ihrer Gegenwart beraubt sind. Ich bin fest entschlossen, in diesem Lande zu leben und zu sterben, denn wenn man einmal hier angewöhnt ist, so fällt es einem schwer an einem andern Lande Gefallen zu finden. Geben Sie mir doch bald eine bestimmte Antwort und machen Sie mir die Freude, Ihren Freunden sagen zu können, daß Sie endlich ihren Wünschen nachgeben. Wir werden uns alle Mühe geben, Ihnen einen ruhigen Hafen zu bereiten.

„Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

Ihr treuer Freund

Loos."

Im Jahre 1809 erließ Dr. Würtz noch einmal aus Versailles nachstehenden dringenden Ruf an Mesmer:

„Versailles, den 25. Dez. 1809.

„Entschuldigen Sie, mein theuerer Freund, daß ich Ihnen so lange nicht schrieb, aber da der Krieg von Neuem hereinbrach, so hätten Sie doch den Vorstellungen, welche ich Ihnen zu machen habe, kein williges Ohr geliehen. Jetzt aber, da es wieder ruhiger ist, müssen Sie sie alle von mir hören.

„Alle Ihre Freunde sind betrübt über Ihre eigensinnige Entfernung von der Hauptstadt und ihren Umgegenden, welche der einzige Schauplatz ist, von welchem aus Sie im Stande wären mit Erfolg auf beinahe ganz Europa einzuwirken. Es ist Ihnen zu verzeihen, einen Widerwillen dagegen zu haben nach den vielen Unannehmlichkeiten, welche Sie hier erdulden mußten; aber ein jeder Entdecker muß sich darauf gefaßt machen;

die Erfolge erregen die Eifersucht und später oder bälder droht sie einem mit ihrem mörderischen Zahn zu zerreißen. Aber es gibt in Paris auch erleuchtete Männer, welche selbst prüfen und richten können, und welche die Entdeckungen nicht durch die Brille der Schwätzer und Journalisten ansehen.

„Zuletzt muß die Wahrheit doch triumphiren und dann ist der Sieg nur desto glorreicher und wird auch für die Zukunft gesichert. Bis jetzt hat noch keine Entdeckung das gleiche Schicksal gehabt. Die Anzahl Ihrer Anhänger, sogar unter den Aerzten, ist größer als Sie denken, aber sie haben keinen Sammelplatz, der Entdecker ist entfernt und dadurch schläft Alles ein. Alle Anstrengungen ermatten in die Länge, sogar diejenigen der Bosheit, und wenn sie ihre ganze Galle ausgespieen hat, so endigt sie damit, Sie in Ruhe zu lassen. Bekümmern Sie sich nicht um das, was die Journalisten sagen, ihre Worte machen nur bei dem litterarischen Pöbel Eindruck, werden aber von Denjenigen, welche über Ihre Lehre erleuchtet sind, gar nicht angehört. Dr. Gall hat sich nicht entmuthigen lassen durch allen Spott, dem er in Deutschland, wie in Frankreich ausgesetzt war; wie Galilei hat er gesagt: „Die Wahrheit muß doch bestehen;“ er hat alle Gewitter muthig überstanden, und er wird damit endigen den Sieg über alle seine Feinde davonzutragen und dem ganzen erleuchteten Europa beweisen, daß sie nur Unwissende sind. Sie müssen es auch so machen, je länger Sie aber nicht hierherkommen, desto mehr nimmt das Uebel zu; denn die Abwesenden haben immer Unrecht und Alles wird in der Welt vergessen. Sie, dem die Ehre und der Ruhm der Nachwelt so sehr zu Herzen geht, wie können Sie gerade das Gegentheil von Dem thun, was Sie thun sollten, um sie zu retten? Wie können Sie eine so lange und kostbare Zeit in

der Unthätigkeit verlieren? So lange Sie von Paris entfernt bleiben, rückt Ihr Werk nicht vor, es wird nicht gedruckt, ihr ungerechter Weise angegriffener Ruf wird nicht wiederhergestellt, und wenn Sie der Tod überraschen würde, so wäre er für immer verloren, sowie das Gute, das durch Ihre Entdeckung hätte entstehen können. Das einzige Mittel beide zu retten ist also: bald nach Paris zu kommen. Rechnen Sie nicht mehr auf den vorübergehenden Eindruck, den vielleicht ein zu Ihren Gunsten geschriebenes Werk macht, wie das von Herrn v. Montjoye — man hat deren so viele geschrieben! — es bedarf der Gegenwart des Entdeckers, es bedarf Ihres eigenen Werkes, in welchem man erst die Ausdehnung Ihres Genies kennen lernen wird, und durch welches man Sie wird besser beurtheilen können. So lange die erleuchtende Sonne nicht erscheint, werden alle Sterne keine Wirkung hervorbringen. Sie können immer auf meinen unwandelbaren Eifer zählen, wenn ich Ihnen irgend etwas helfen kann. Lassen Sie uns nicht so lange auf eine Antwort warten und folgen Sie dieser dann gleich auf dem Fuße nach.

„Wenn Sie hierherkommen, so kann ich Ihnen eine gute Köchin empfehlen, welche Ihnen nicht den Beutel aussaugen wird.

„Ich bin mit der vollkommensten Verehrung und Liebe Ihr

ganz ergebener

Würtz, Dr.“

All dieses dringende Verlangen, gewiß sehr ehrenwerther Freunde, Mesmer wieder nach Frankreich zurückzubringen, war aber vergebens. Sein immer noch deutsch gebliebenes schwäbisches Herz, und seine Sehnsucht nach endlicher Ruhe fern von dem Getümmel der großen Welt, besonders von der der Ge-

lehrten, zogen ihn nur immer mehr, statt nach Paris und Versailles, zur heimathlichen Einsamkeit. Wie er ja auch, wie später erzählt werden wird, sich der Heimath seiner Wiege immer mehr näherte. Auch wurde sein Werk, statt für Frankreich, zuerst für Deutschland durch die Bemühungen deutscher Freunde und Verehrer gewonnen.

Theilnahme der Berliner Aerzte an Mesmer's Lehre und deren Ruf an ihn. Wolfart's Sendung an Mesmer.

Schon war Mesmer ein Greis von 78 Jahren, jedoch noch lebensfrisch an Geist, als eine Reihe eifriger Anhänger seiner Lehre in Berlin, worunter Hufeland, Heim, Kluge, sich an ihn durch Reil und Wolfart brieflich wandten, mit der Aufforderung, zu ihnen nach Berlin zu reisen zur Verständigung seiner Lehre mit ihnen und zu seiner persönlichen Bekanntschaft, zu einer Zeit, wo seine Person in Deutschland schon längst wie vergessen war. Man kann wohl erachten, daß er dieser Einladung, die sogar noch in der strengsten Jahreszeit an ihn erging, in seinem hohen Alter und bei nach und nach sich einstellender Kränklichkeit, so wenig als der seiner französischen Freunde, Folge leisten mochte. Auch hatte er sich im Leben wohl sattsam genug mit Gelehrten vergebens herumgeschlagen. Mit dem größten Theil seines Vermögens hatte er in Frankreich auch alle seine Papiere verloren und doch brachte er sein System noch im hohen Alter unter unermüdlichem Nachdenken und Fleiß wieder zu Papier. Viele Blätter dieser seiner Arbeit, in französischer Sprache geschrieben, wurden mir noch in Meersburg zu Theil. Es sind Concepte von Dem, was er dem Dr. Wol-

fart mittheilte, der sie dann in deutsche Sprache übersetzt, dem Drucke übergab. Aus diesen Concepten von Mesmer's Hand ersieht man, daß Wolfart eine ganz wortgetreue Uebersetzung veranstaltete. Auch die Zeichnungen in diesen Concepten sind in Wolfart's deutscher Mittheilung die ganz gleichen.

So fand ich auch noch die Originalbriefe Wolfart's an Mesmer in Meersburg. Aus solchen will ich nur Das wörtlich ausheben, was sich auf Mesmer's letzte Lebensjahre bezieht. Ich bedauere nur, daß sich die Antworten Mesmer's nirgends vorfanden. Es war mir wahrscheinlich, daß dieselben sich noch bei Professor Wolfart's Verwandten in Berlin finden würden. Durch Herrn Professor Wolfart's Neffen, den Herrn Landrath Wolfart zu Nauen, dem ich die Mittheilung der Briefe jener französischen Freunde an Mesmer verdanke, erhielt ich aber die leidige Kunde, es seien vor mehreren Jahren sämmtliche Papiere Mesmer's, die sich noch nach Professor Wolfart's Tode vorfanden, einem Herrn Dr. Prauswitz anvertraut worden, um sie zu ordnen, er habe aber die Sache aufgegeben und sei nachher in Napoli di Romagna gestorben; wo die Papiere hingekommen, wisse man nicht.

Der erste Brief Wolfart's an Mesmer ist von Berlin am 10. Januar 1812 nach Frauenfeld geschrieben.

Es ist folgender:

Wohlgeborner Hochgelehrter Herr;
Insonders hochzuehrender Herr Doctor!

„Schon seit geraumer Zeit beschäftige ich mich, nicht blos im Geiste, sondern auch in der glücklichen Ausübung mit der großen Sache, deren Entdecker zu sein Euer Wohlgeboren als ein wahrer Wohlthäter der Menschheit vom Himmel bestimmt wurden. Lange habe ich gewünscht mit Ihnen deßhalb in ein

für mich belehrendes Verhältniß zu treten; aber selbst gänzlich vom Schauplatz der Welt, wo Alles nach Ihnen hinsah, zurückgezogen, erscholl mir späterhin Ihr Namen nur wie der eines Weisen aus grauer Vorzeit, dessen lebend mittheilendes Wort man vergeblich wieder suchen würde. So kam es, daß ich nicht eher mich an Sie wandte, nicht eher Ihnen den wärmsten Dank darbrachte, und nicht eher die dringende Bitte an Sie gelangen ließ: mir aus der Fülle Ihrer Entdeckungen dasjenige mitzutheilen, was noch in meiner Erkenntniß und Fähigkeit in diesem unermeßlichen Gebiete mangelhaft und unvollkommen sein wird.

„Vielleicht habe ich selbst schon das Glück, auch Euer Wohlgeboren durch meine Schriften bekannt worden zu sein, damit Sie aber wissen, wer sich jetzt an Sie wendet, so ererwähne ich im Allgemeinen, daß ich seit dem Jahre 1797 die heilende Kunst ausübe, erst in Hanau, meiner Geburtsstadt, wo ich in hessischen Diensten als Medicinalrath und Brunnenarzt des Wilhelmsbades stand, sodann als preußischer Arzt in Warschau, und nun hier in Berlin, woselbst ich zugleich Docent bei der Universität bin. Fast so lange ich prakticire, habe ich den Mesmerismus geübt, immer in den verzweifeltsten Fällen, und bin dann stets durch den heilsamsten Erfolg für meine Bemühungen belohnt worden. So gelang es mir noch vor vier Jahren, einen ertrunkenen Knaben von neun Jahren, welcher eine halbe Stunde schon untergesunken im Wasser gelegen und auch nicht entfernt irgend ein Lebenszeichen verrieth, binnen zehn Minuten blos durch die Manipulation, theils à quands courants, theils und meist örtlich vom Haupte nach der Brust, zum Erstaunen des herzudringenden Volkes in das Leben zurück zu bringen. Diesen merkwürdigen Fall habe ich in dem Koppel'schen Jahrbuch für gerichtliche Arzneikunde Band I. zur öffentlichen Mittheilung gebracht.

„Auch hier habe ich ganz kürzlich einige sehr wichtige Kuren verrichtet, welche großes Aufsehen gemacht und der Sache bedeutenden Vorschub in der allgemeinen Meinung gethan haben; wie denn in ganz Deutschland kein wahrhaft forschender Arzt und Naturkundiger sein möchte, der nicht von der Größe Ihrer Entdeckung durchdrungen und stolz darauf wäre, in Ihnen zugleich den deutschen Landsmann verehren zu können. Möchten sich doch Euer Wohlgeboren auch überzeugen, daß nur auf deutschem Boden, in den Händen deutscher Aerzte Ihre hohe Sache den herrlichsten Fortgang nehmen werde.

„Würdigen Sie mich, unter denselben mir Ihre besondere Aufmerksamkeit und Belehrung zu schenken; aufmerksamer, eifriger und dankbarer kann kein anderer solche empfangen. Auch darf ich mir schmeicheln, viel schon gewirkt und viel Ueberzeugung verschafft zu haben.

„Bisher brauchte ich bei meinen Kuren blos mich selbst, meinen festen aufmerksam abstrahirten Willen und die Manipulation, wie solche mir theils durch Ihre und Anderer Schriften, theils durch eigene Erfahrung und Einsicht nach und nach eigen wurde. Indeß habe ich doch in einigen Fällen mit großem Erfolge zu gleicher Zeit ein Baquet angewendet, dessen Construction ganz einfach aus magnetisirten Flaschen besteht, die durch Eisendraht verbunden sind, worin und worüber noch gestoßenes Glas nebst Eisenfeile und grob gestoßenem Kohlenpulver, in einzelnen Lagen alles wohl magnetisirt oder besser mesmerirt, sich befindet.

„Nun bin ich aber überzeugt, daß Euer Wohlgeboren weit wirksamere Constructionen eines solchen Baquets angeben können, indem gewiß sehr viele Naturkörper, wenn sie einmal mit in die Reihe dieser Thätigkeit durch Manipuliren versetzt wor-

den, sehr diese Wirkung auf einen Kranken verstärken oder doch adäquater machen mögen. Dieses ist ein Hauptpunct, worüber ich Euer Wohlgeboren Meinungen und Erfahrungen wissen möchte. Sollten nun Metalle nebst andern Mineralkörpern oder Vegetabilien (die aromatischen Kräuter) oder thierische Substanzen z. B. der Moschus, dieser Kraft am meisten theilhaftig werden, und solche auf Kranke hinleiten können? Aromatische magnetisirte Kräuter habe ich in der That schon mit großem Nutzen als Thee gebrauchen lassen.

„Sodann bin ich auch überzeugt, daß eigentlich in allen verzweiflungsvollen Krankheiten der Mesmerismus bei übrigens gleichen Umständen hilfreich sein könne, wenn er nur jedesmal auf die richtige modificirte Weise angewendet wird. Von Euer Wohlgeboren die Verfahrungsart in den hauptsächlichsten verschiedenen Fällen als die meinige regulirend an der Quelle zu schöpfen, würde mir von unschätzbarem Werthe sein. Aber durch den Mesmerismus sollte man nicht auch die kommenden Uebel zu erkennen und ihnen vorzubeugen vermögen? und giebt es hierzu etwa (noch außer dem, doch nicht so häufig nach der gewöhnlichen Methode entstehenden Somnambulismus) noch andere besondere, Euer Wohlgeboren allein bekannte Merkmale?

„Wir schmeicheln uns den würdigen Entdecker hier bei uns persönlich zu sehen — dies würde meine Wünsche und die Wünsche aller Edeldenkenden und Vorurtheilsfreien, deren Sie eine große Anzahl hieselbst treffen, krönen.

„Mich persönlich zu Ihnen nach Frauenfeld zu begeben, war meiner fesselnden Geschäfte wegen bisher mir nicht möglich zu machen gewesen, so sehr ich diesen Wunsch hegte. Urtheilen Euer Wohlgeboren hieraus und aus dem glühenden Eifer für Ihre Sache, welche zugleich die der Menschheit ist, wie innig

es mich freuen mußte, als Herr Oberbergrath und Ritter Reil mir sagte, daß er in Gemäßheit der Rücksprache mit der höheren Behörde an Euer Wohlgeboren, um Dieselben zur Herreise zu bewegen, einen Einladungsbrief gesendet habe. Das Verlangen aber, keinen Augenblick zu versäumen, um mich als Mitarbeiter seiner Sache dem berühmten Meister selbst vorzustellen, ließ mich nicht länger zögern, diese Zeilen an Euer Wohlgeboren zu senden, welche, der reinen Quelle wegen, woraus sie hervorgingen, eine baldige geneigte Beantwortung verdienen.

„Durchdrungen von tiefer Hochachtung habe ich die Ehre zu verharren. Euer Wohlgeboren

gehorsamer

Berlin, am 10. Januar 1812. Professor Wolfart.“

(Adresse: Letzte Straße Nr. 6.)

Unter den Manuscripten, welche ich in Meersburg vorfand, befindet sich auch nachstehender Brief des bekannten Professor Kluge aus Berlin; er ist merkwürdig für die Geschichte des damaligen magnetischen Strebens, besonders in Berlin. Kluge hatte einen Versuch einer Darstellung des animalischen Magnetismus als Heilmittel einige Jahre früher geschrieben, freilich unbegreiflicher Weise ohne zu wissen, wo sich der noch lebende Entdecker desselben aufhielt. Jetzt, da er seinen Wohnort erfahren hatte, wandte er sich mit der Bitte an ihn, die erste Edition seines Buches zur Herausgabe einer zweiten durchzusehen, das Unrichtige in ihr zu berichtigen und das Mangelnde in ihr, namentlich in dem geschichtlichen Theile des Magnetismus, zu ersetzen.

Im Jahre 1815 aber kam die Auflage von Dr. Kluge's Buch heraus und zwar in einer ganz unveränderten Auflage, so daß es scheint, Mesmer habe die in seinem Briefe an ihn

gerichteten Bitten nicht gewährt. Wahrscheinlich geschah dies, weil Wolfart ihm voraus kam und Mesmer sich schon entschlossen hatte, wie ja auch bald nachher geschah, denselben mündlich über sein ganzes System zu belehren und ihm die dazu erforderlichen für ihn zu diesem Zwecke niedergeschriebenen Aufsätze zu einer Veröffentlichung mitzutheilen. Unter den aus Mesmer's Hinterlassenschaft mir zugekommenen Papieren wenigstens fand ich keine Andeutung einer anderweitigen schriftlichen Verbindung Mesmer's mit Kluge vor. Dieser Brief Kluge's vom 28. März 1812 lautet folgendermaßen:

„Mögen Sie, verehrungswürdiger Greis, einem jungen Mann nicht zürnen, der es wagt, sich Ihnen vertrauungsvoll zu nahen. Nicht Eitelkeit, noch sonstige unlautere Absicht, sondern ein reiner Sinn für die Wissenschaft treibt ihn an, die friedliche Hütte des Greises aufzusuchen, aus dessen Munde die Wahrheit nur lauter und rein hervorgehen kann. Schon gleich zu Anfang meines Studiums drang die Kunde von den seltsamen Erscheinungen des animalischen Magnetismus zu meinen Ohren und machte meine ganze Aufmerksamkeit rege. Als ich den heilwissenschaftlichen Bezirk an der Hand meiner Lehrer größtentheils durchwandert hatte, befremdete es mich, in demselben nichts Vollständiges, sondern nur hin und wieder einzelne Spuren von jenem mir so merkwürdig geschienenen und dennoch fast verblichenem Gegenstande vorgefunden zu haben. Ohne Führer auf eigene Kräfte mich stützend, beschloß ich nun in das Gebiet der Literatur tiefer einzudringen, um so dem animalischen Magnetismus näher auf die Spur zu kommen. Bei diesen Nachforschungen führte mich aber ein böses Geschick auf das zahllose Heer von Schriften der Gegner, die mich so besiegten, daß ich den animalischen Magnetismus für

ein Gewebe von Betrug und Verirrung des menschlichen Geistes ansahe. So ließ ich, voll Mißmuth mich in meinen Erwartungen getäuscht zu sehen, die Sache mehrere Jahre unangerührt liegen, bis ich wieder von Neuem darauf hingeleitet wurde. Bei einem Zweigespräche mit meinem innigst verehrten Lehrer dem Staatsrath und Professor Dr. Hufeland, wurde einstmals dieser Gegenstand berührt, und nun hörte ich zu meinem Erstaunen, daß dieser so wahrheitsliebende Mann, welcher ehemals kräftig gegen den animalischen Magnetismus gewirkt und geschrieben hatte, durch unläugbare Thatsachen dahin gebracht, sich nun ganz für denselben erklärte. Dies trieb mich an, meine zu früh unterlassenen Nachforschungen von nun an wieder zu beginnen, das artistische Verfahren beim Magnetisiren zu erspähen und mich dann durch eigene Versuche von der Realität der Sache zu überzeugen. Obgleich ich jetzt zwar mehrere von Bekennern geschriebene Werke vorfand, so fühlte ich mich doch keineswegs durch sie begnügt, indem sie alle eine Menge gelungener magnetischer Kuren, aber nichts Vollendetes über die Technik selbst enthielten. Höchst erfreulich war mir es daher, daß, als ich während des letzten Krieges zwischen Preußen und Frankreich der Person des Kronprinzen von Preußen als Arzt attachirt war, ich hier Gelegenheit hatte, den Grafen Moritz von Brühl und späterhin auch dessen Sohn Carl von Brühl kennen zu lernen, Männer, welche als ehemalige Mitglieder der Strasburger harmonischen Gesellschaft nicht blos die Kunst zu magnetisiren vollkommen besaßen, sondern sie auch oftmals und mit dem entsprechendsten Erfolge praktisch geübt hatten. Ueber die Anleitung des Grafen Moritz fing ich nun an, selbst zu magnetisiren, und überzeugte mich nicht blos von der Realität des ewig merkwürdigen magnetischen Somnambu-

lismus, sondern auch von der vorzüglichen Heilkraft dieses so unverantwortlicher Weise verkannten und verachteten Mittels, indem ich unter andern ein Mädchen, welches an einer fünf Jahre lang allen übrigen Heilmitteln trotzenden Photophobie litt, und deren Kur nachher in Hufelands Journal der praktischen Heilkunde (Band XXIX Stück 2) öffentlich bekannt gemacht wurde, vollkommen herstellte. Von jener Zeit an hatte dies Mittel mich so erfüllt, daß ich auf dem anatomischen Theater zu Königsberg in Preußen zwei Vorlesungen hielt, worin ich das durch meine frühere Lectüre und jetzige Erfahrung Erhaltene zusammenstellte, und so den anwesenden Aerzten eine zwar gedrängte, aber doch ziemlich umfassende Uebersicht dieses Heilmittels vortrug, und sie animirte, es ferner zu cultiviren. Obgleich meine Worte nur Wenigen zu Herzen drangen, und ich von den Meisten üble Nachrede und Spott zu erdulden hatte, so konnte mich dies doch nicht für den in mein innerstes Gemüth einmal lebendig aufgenommenen Gegenstand wieder erkalten machen, auch mich nicht abhalten, die schon betretene Bahn ruhigen Schrittes, unbekümmert des Urtheils der Menge und des Scheltwortes der Thorheit, zu verfolgen. Da meine eigene Erfahrung mich überführt hatte, mit welchen Schwierigkeiten es verbunden ist, aus der Menge der für und wider diesen Gegenstand geschriebenen Bücher das Wahre herauszufinden, um es als Regulativ des Handelns zu benutzen, ich mich aber überzeugte, daß diese aus Unbekanntschaft entsprungene Halbwisserei der Aerzte in Betreff des animalischen Magnetismus auch der alleinige Grund seiner Verachtung und Hintenansetzung ist, so beschloß ich, alle über diesen Gegenstand vorhandenen Fragmente mit der größten Sorgfalt zu sammeln, sie nach einem bei meinen Vorlesungen schon entworfenen Plane

einander anzureihen, um so ein möglich organisches Ganze zu bilden, welches weniger in theoretischer, mehr aber in praktischer Hinsicht den Aerzten als Leitfaden dienen könne, dies Heilmittel zu versuchen, zu üben und zu cultiviren. Schon gleich nach dem Kriege fing ich in Königsberg unter Benutzung der dortigen Bibliotheken mein Unternehmen an, setzte es bei meiner Rückkehr in Berlin, wo mir noch mehrere Hülfsquellen, besonders die große Königliche Bibliothek zu Gebote standen, als Lieblingsbeschäftigung fort, und beendete es dann nach dem Verlaufe dreier Jahre. Der gleichzeitig mit mir auch von andern Aerzten gehegte und namentlich von Dr. Hegewisch laut geäußerte Wunsch, ein mit möglicher Genauigkeit zusammengestelltes Ganze über den animalischen Magnetismus zu besitzen, veranlaßte endlich die Herausgabe meines Werkes. Nicht blos alle Ankündigungen und Recensionen waren ganz gegen meine Erwartung überaus günstig und bewiesen die jetzt weit vortheilhaftere Stimmung des ärztlichen Publikums für dies Mittel, sondern man fing nun auch an, nach den von mir gesammelten Regeln, magnetische Kuren zu unternehmen, und den glücklichen Erfolg derselben durch die Zeitschriften bekannt zu machen. Dies Alles veranlaßte einen so schnellen Absatz des Werkes, daß die starke Auflage gegenwärtig bis auf wenige Exemplare vergriffen ist und binnen kurzem eine neue Edition nöthig wird. Gern hätte ich mein Werk vor seiner Herausgabe Ihnen, hochverehrter Mann, übersendet, um es durch die Hand des Meisters geläutert, den Aerzten in vollkommener Reinheit zu übergeben, allein zur Zeit, als ich es schrieb, konnte ich von Ihnen keine Kunde erhalten, und nur, indem ich gerade angefangen hatte es dem Drucke zu übergeben, erfuhr ich erst den Ort Ihres Aufenthaltes durch die Bekanntmachung des Dr. Zugenbühler in Hufe-

lands Journal der praktischen Heilkunde, (Band XXVIII. Stück 4.) und konnte dies blos benutzen, um der Geschichte des animalischen Magnetismus den §. 59 noch hinzuzufügen. Jetzt aber, da ich nicht blos Ihren Wohnort kenne, sondern mich auch durch das Lesen Ihrer beiden Briefe, an die Professoren Reil und Wolfart, überzeugt habe, daß Sie der Welt und der Wissenschaft immer noch angehören, jetzt würde ich es mir nie vergeben können, wenn ich mein Werk vor der zweiten Ausgabe nicht Ihnen mit der Bitte zugeschickt hätte, es einer strengen Revision zu unterwerfen, das Unwahre darin zu streichen und das Mangelnde zu ergänzen.

„Besonders glaube ich, bedarf der geschichtliche Theil einer ernstlichen Correctur. Wenngleich ich mich bemühte, dem Vater des animalischen Magnetismus volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und ihn der Welt zu der ihm gebührenden Verehrung von neuem vorzuführen, so konnte ich dennoch bei strenger Unparteilichkeit, den vorgefundenen Akten zufolge, manche ihm gemachten Vorwürfe nicht eigenmächtig aufheben; da die Gegner nicht blos gegen die Heilmittel, sondern auch besonders gegen die Person des Entdeckers die unwürdigsten Angriffe machten, die Anhänger dagegen wohl das Heilmittel, aber nicht den Meister vertheidigten, und dieser des Kampfes müde, aus dem Geräusche der Welt in die stille Einsamkeit zurückkehrte; so mußte es denn kommen, daß im Laufe der Zeiten zwar das Mittel, aber nicht der Meister vollkommen gerechtfertigt erschien. Alle nach meinem Dafürhalten nur aus dieser Quelle entsprungenen und in der Geschichte des animalischen Magnetismus enthaltenen Härten, möchte ich gern gemildert sehen; der guten Sache und Ihres Andenkens bei der Nachwelt halber, wage

ich daher die Bitte, diese Geschichte mit kurzen, aber kräftigen Zügen zu corrigiren und von allem Unwahren zu säubern.

„Nächstdem ersuche ich Sie, auch dem übrigen Theile des Werkes gefälligst eine Durchsicht zu widmen und ihn einer Läuterung zu unterwerfen. Ob zwar ich aus Ihren beiden, zuvor genannten Briefen sehe, daß Sie erbötig sind, einigen von Seiten des Staates zu Ihnen nach Frauenfeld gesandten Gelehrten Ihr System mitzutheilen, um es durch diese dann der Welt zu übergeben, so glaube ich doch, daß einmal jetzt eingetretener politischer Verhältnisse wegen diese Sendung nicht so gleich zu vollführen sein möchte, und daß dann, wenn sie auch wirklich, wie zu wünschen wäre, bald zu Stande kommen sollte, sie dennoch mit der, durch Ihre Hand blos corrigirten zweiten Herausgabe meines mehr für die Praktik berechneten Werkes nicht im Widerspruche steht. Es könnte Ihre Arbeit in Bezug auf dieses Werk gleichsam als der Vorläufer, als das Morgenroth der neu aufgehenden Sonne zu betrachten sein.

„Ihr Andenken für die Nachwelt bleibender zu machen und jeder möglichen Verwechselung zu begegnen, that ich im 63. Paragraphen meines Werkes den Vorschlag, den animalischen Magnetismus hinfüro Mesmerismus zu nennen. Dieser Vorschlag hat unter den Aerzten vielen Beifall und bereits Annahme gefunden, weßhalb ich dann für die Folge diese Bezeichnung durch das ganze Werk gebrauchen will. Da ich nun aber mit dem Namen auch zugleich die Züge des Mannes der Nachwelt erhalten möchte, so geht meine zweite Bitte dahin, mir mit den Bemerkungen über mein Werk gleichzeitig Ihr gut getroffenes Bildniß auf meine Kosten zu übersenden, damit ich solches von einem unserer besten Künstler in Kupfer stechen lassen und dem Werke beigesellen kann. Es hängt zwar Ihr Bildniß schon seit

Jahren über meinem Schreibpulte mir beständig gegenüber, allein die Zeichnung (von Desrais) sowie der Stich (von Dupin) sind beide schlecht und stellen auch den Vater Mesmer noch zu sehr als jungen, flüchtigen Mann, nicht mit der Würde eines für die Nachwelt fortlebenden Greises dar.

„Schließlich wiederhole ich die Bitte, mir nicht zu zürnen, daß ich es wagte, Sie in Ihrer Ruhe zu stören und Sie aufzufordern, Ihre seit Jahren der Welt entzogene Hand noch einmal für das schaffende Leben in Wirksamkeit zu setzen, nicht um eigennützigen speculativen Absichten von meiner Seite zu genügen, sondern blos das Gute aus allen Kräften zu fördern. Bei dieser Lauterkeit des Handelns glaube ich keine Fehlbitte gethan zu haben und sehe mit Zuversicht einer willfährigen Antwort entgegen. Sollte diese Antwort nach dem Verlaufe zweier Monate nicht erfolgen, so würde mich dies als ein Zeichen meines nicht angelangten Briefes beunruhigen, und mich nöthigen, dann sogleich einen zweiten abzusenden.

„Begünstigt mich das Schicksal und kann ich in der Folge eine Reise nach der Schweiz unternehmen, so wird es mir eine der heiligsten Pflichten sein, Sie aufzusuchen, um Ihnen persönlich Beweise zu geben von dem innigsten Dank, sowie von der Liebe und Hochachtung, mit welcher ich für Sie durchdrungen bin.

Berlin, den 28. März 1812.

Dr. Kluge.

Königl. Preußischer Stabs-Chirurgus bei der medicinisch-chirurgischen Pepinière.“

Dem
Hrn. Doctor Anton Mesmer
zu Frauenfeld
im Canton Thurgau in der Schweiz.

In einem Briefe vom 14. August 1812 schrieb Wolfart an Mesmer, wie durch Hufeland, Reil, Heim und anderer

Aerzte Bemühungen der Magnetismus in Berlin einen guten Fortgang gewinne, erzählte mehrere gelungene Heilungen durch denselben und setzte dann hinzu:

„Eine öffentliche Anerkennung Ihrer Sache von Seiten der Regierung mögen Sie auch daraus ersehen, daß der König eine Commission unter dem Präsidio des Staatsrath Dr Hufeland niedergesetzt hat, um die Sache für das allgemeine Beste zu reguliren. Keine Commission, wie dazumal in Paris; sie besteht aus Männern, welche entweder den Magnetismus selbst ausüben, oder doch von der Wahrheit und Wichtigkeit des Gegenstandes durchdrungen sind. Auch ich bin gleich Anfangs zum Mitglied ernannt worden. Auf solche Weise bin ich denn auch jetzt in den Stand gesetzt, meinen glühendsten Wunsch zu erfüllen, wirklich von Euer Wohlgeboren gütigen Einladung Gebrauch zu machen und das Verlangen, den menschenbeglückenden Weisen von Angesicht zu Angesicht zu sehen, spornt mich, die Reise so schnell als möglich anzutreten, eine Reise, welche ich blos und allein, zugleich in der Eigenschaft eines königlichen Commissarius unternehme, um Ihnen meine unbegränzte Verehrung darzubringen, um Ihr großes Werk auch für die Folgezeit, indem Sie mir unmittelbar an der Quelle zu schöpfen vergönnen, unverfälscht zu bewahren. Euer Wohlgeboren haben in Ihrem Natursystem schon vor länger als dreißig Jahren alle Ansichten und Grundsätze vereint, welche man jetzt als den Triumph der von Schelling nach den außerordentlichen philosophischen Constructionen eines Kant und Fichte begründeten Naturphilosophie annimmt u. s. w."

Im September 1812 traf nun Dr. Wolfart bei Mesmer in Frauenfeld ein.

Die amtliche Vollmacht, die Wolfart zu dieser Sendung

als königlicher Commissär erhielt, fand ich auch noch in Abschrift für Mesmer unter dessen Papieren. Sie lautet also:

„Herr Professor Dr. Wolfart wird hiedurch von der unterzeichneten Commission beauftragt und autorisirt, den Erfinder des Magnetismus, Herrn Dr. Mesmer, um Mittheilung alles dessen, was zur näheren Bestätigung, Berichtigung oder Aufklärung dieses wichtigen Gegenstandes dienen kann, zu ersuchen und den Zweck der Commission auf seiner Reise möglichst zu fördern.

Berlin, den 6. Sept. 1812.

Dr. Hufeland,
königlich preußischer Staatsrath und Leibarzt, als Director der, zur Untersuchung des Magnetismus von der Regierung niedergesetzten Commission."

Wolfarts Urtheil über Mesmer nach seinem Aufenthalte bei ihm. Erzählung einer von ihm zu jener Zeit mit angesehenen magnetischen Heilung Mesmer's. Briefe von Wolfart und Loos um diese Zeit an Mesmer.

Hören wir nun, was Wolfart von Mesmer, der damals schon das 78. Jahr erreicht hatte, sagt, nachdem er sich einen Monat lang bei ihm aufgehalten hatte. Dieses Bild gab er im ersten Theil des Mesmerismus mit folgenden Worten:

„Meine Erwartung fand ich durch die persönliche Bekanntschaft mit dem Entdecker des Magnetismus übertroffen. Ich fand ihn in seinem, von ihm selbst ausgesprochenen wohlthätigen Wirkungskreise beschäftigt. In seinem hohen Alter erschien das Umfassende, Helle und Durchdringende seines Geistes, sein unermüdeter, lebendiger Eifer sich mitzutheilen, sein ebenso

leichter als seelenvoller, durch die Behendigkeit der Gleichnisse durchaus eigenthümlicher Vortrag, sowie die Feinheit seiner Sitten, die Liebenswürdigkeit seines Umgangs um so bewunderungswürdiger. Nimmt man dazu einen Schatz positiver Kenntnisse in allen Zweigen des Wissens, wie sie nicht leicht ein Gelehrter vereint, und eine wohlwollende Güte des Herzens, welche sich in seinem ganzen Sein, in seinen Worten, Handlungen und Umgebungen ausspricht, nimmt man dazu noch eine thätige, fast wunderbare Kraft der Einwirkung auf Kranke bei dem durchdringenden Blick oder der blos still erhobenen Hand, und Alles dieses durch eine edle, Ehrfurcht einflößende Gestalt gehoben; so hat man in den Hauptzügen ein Bild von Dem, was ich an Mesmer als Individuum fand."

Die Geschichte eines von denjenigen Kranken, die Mesmer in Wolfart's Anwesenheit dazumal behandelt hatte, gab derselbe später in seinen Jahrbüchern über den Lebensmagnetismus heraus. Es war eine Kranke, die der Arzt des Ortes, Dr. Keller, nach längerer, eigener vergeblicher Behandlung zu Mesmer gebracht hatte. Dr. Keller setzte in diesem Journale die früheren Leiden seiner Patientin auseinander. Es war ein 17jähriges schon entwickeltes Mädchen von sehr bleicher Farbe; dasselbe litt schon seit mehreren Jahren an einem im rechten Hypochondrium nach der linken Seite sich fixirenden periodischen Schmerze. Es hatte sich dieser zwar seit einigen Monaten verloren, dagegen war die Respiration äußerst gehemmt, die Muskularverrichtungen erschlafft; nach einer unruhigen Nacht, die ohne erquickenden Schlaf meistens in einem soporosen Zustande bestand, fühlte sie sich am Morgen äußerst ermattet; wollte sie das Bett verlassen, so war sie genöthigt, sich wegen Ohnmacht wieder niederzulegen. Ihr Puls war unterdrückt, die Verdau-

ung ganz schlecht und kam nach einem halb schlafend zugebrachten Tag der Abend, so befiel sie ein Uebelsein, daß ohne die horizontale Lage jedesmal eine Ohnmacht erfolgt wäre. Vor einigen Monaten wurde sie plötzlich von einem heftigen Schmerze in der Lebergegend befallen, Convulsionen verhinderten das Schlingen, mit Mühe konnte man ihr einen Löffel voll Arzenei reichen. Dieser Zustand dauerte mehrere Tage, die spasmodischen Zufälle vermehrten sich, daß sie zu ersticken drohte, Schaum vor den Mund trat und dabei keinen Laut sprechen konnte, obschon sie Alles leicht hörte, was man sie frug. Seit dieser Zeit zeigte sich der lebhafte Schmerz nicht mehr, sondern vielmehr ein Stumpfsein, eine Abgeschlagenheit aller Verrichtungen des Körpers, vorzüglich aber unterdrücktes Athmen, unvermögend, die horizontale Lage auszuhalten, schlich sie unthätig die wenigen Stunden des Tages dahin und suchte sich, da sie sonst arbeitsam war, so viel als möglich durch leichte Arbeit zu beschäftigen. Dieses ist das Bild der Krankheit dieses Mädchens, schreibt Herr Dr. Keller, und erzählt nun den vergeblichen Gebrauch der von ihm in diesem Falle verordneten, auch von anderen Aerzten gebilligten Heilmittel.

Es ist zu bemerken, daß dieses Krankheitsbild von Dr. Keller erst niedergeschrieben wurde, als das Mädchen schon in Mesmer's Behandlung gewesen war, worauf sich Das bezieht, was Wolfart hier am Anfange seiner Erzählung des Heilverfahrens durch Mesmer anführt. Diese Kranke wurde nun von Dr. Keller in Beisein Wolfart's am 8. October 1812 zu Mesmer gebracht und Wolfart theilt nun folgende Beschreibung des Heilverfahrens von Mesmer mit:

„Als die Kranke von Dr. Keller zu Mesmer gebracht wurde, wurden blos der Convulsionen als Hauptsymptom der

blos angeblichen Nervenkrankheit erwähnt. Bei der magnetischen Krankenuntersuchung von Mesmer nach seiner Methode, so wie er nämlich nur, prüfend sein Eigengefühl, die Hand gegen sie, vor sie hintretend erhob, zeigten sich ihre krampfhaften Zufälle auf das Heftigste, in einem solchen Wechsel, daß alle zum Vorschein kamen, welche sie seit langer Zeit gehabt hatte, wie Herr Dr. Keller versicherte, und man aus der vorstehenden Beschreibung entnehmen konnte. Bald fiel sie in einen Ohnmachtsschlaf und Mesmer erklärte nun: sie habe als jetzt bestehende Quelle ihrer Uebel, Leber= und Milzverstopfungen und es würden sich bald heftige Gallenergießungen als kritische Ausleerungen zeigen. In dem Zustande der Ohnmacht blieb sie von halb zehn bis zwölf Uhr. Hätte man es gewollt und sie angeredet, sie wäre wohl ohne allen Zweifel schlafwachend geworden; denn den Gesichtsausdruck dieses Uebergangs hatte sie schon. Indeß blieb sie, sich selbst überlassen, ruhig, da sie an das Baquet zu den andern Kranken gebracht worden und aus der Ferne mitunter von Mesmer magnetisirt wurde. Nach zwölf Uhr, da sie nicht erwachte, — und er hatte es uns schon vorher bestimmt, sie werde wohl in seiner Nähe nicht leicht erwachen — ließ er sie in diesem Zustande nach Hause bringen. Dort blieb Schlaf, zwar mit einigen Convulsionen etwas noch abwechselnd, im Ganzen späterhin doch ein Schlaf, nur durch starke Neigung zum Erbrechen einmal unterbrochen, der bis zum andern Tag währte. Sie konnte an diesem zweiten Tage zu Mesmer nicht kommen, denn heftiges Erbrechen war eingetreten. Alles war in Angst, denn dabei war der convulsivische Zustand fast heftiger als je. Botschaft über Botschaft kam an den ehrwürdig ruhigen Greis, man glaubte, die Kranke werde verscheiden müssen. Dr. Keller war äußerst bedenklich und be=

treten über diese Zufälle. Alle beruhigte Mesmer und lächelte. Das solle und müsse ja Alles so sein, meinte er, und er zweifle nicht daran, sie morgen zu Fuß zu sich kommen zu sehen. Dies geschah. Wir fanden die Kranke ganz verändert Schon vor und bei dem Erbrechen hatte sie Schmerz in dem linken Lappen der Leber und in der Milzgegend empfunden; derselbe stellte sich sogleich am Baquet ein, und zwar wiederum heftiger, da Züge mit der Hand gemacht wurden. Aber weder Convulsionen noch Ohnmacht kam zum Vorschein. Sie war sehr munter und belebt, fast völlig hergestellt, nur noch einige leichte Empfindungen stellten sich beim Magnetisiren ein, als ich am 13. October von Frauenfeld abreiste. — Den obigen Krankenbericht hat Mesmer geflissentlich erst gelesen, nachdem er die Krankheit behandelt, beurtheilt und so schnell gehoben hatte."

Nach seiner Zurückkunft nach Berlin schrieb Wolfart an Mesmer Folgendes:

„Berlin, den 20. Nov. 1812.

„Mein werthester, theuerster Freund!

„Seit dem 10. dieses Monats bin ich glücklich hier eingetroffen. Die ersten Tage meiner Anwesenheit brachte ich mit Erstattung des Berichtes zu, worin nicht blos der große Gegenstand in dem Sinne des mitgetheilten Systems nebst Ihrer Heilart der königlichen Commission vor Augen gelegt, sondern auch Alles dessen gedacht wurde, was ich Nützliches und Gutes so vielfältig zu beobachten bei Ihnen Gelegenheit hatte. Die meisten Krankenbeobachtungen führte ich als Belege und neue Bestätigungen hiebei mit an, sowie ich in der treuen Schilderung des Entdeckers selbst seinem tiefforschenden Geiste, seinen

seltenen Kenntnissen, seinem Biedersinn und all den Tugenden, welche Ihn umstrahlen, volle Gerechtigkeit widerfahren ließ, und so meinem Herzen eine Genugthuung gab, welche ich Ihnen, zugleich edler und verehrter Freund! schuldig war, — dieser dreizehn Bogen starke Bericht liegt seit zehn Tagen vor, und erst nach dessen Beendigung und Uebergebung gieng ich zu den gewohnten gehäuften Geschäften über. Die Theilnahme, womit ich von aller Welt empfangen wurde, die Angelegentlichkeit, womit Alles sich nach Ihnen bei mir erkundigte, kann ich Ihnen nicht genug rühmen; diese allgemeine Theilnahme aber sowohl von den angesehensten Aerzten und Gelehrten der Hauptstadt, als auch von dem größeren Publikum ist es, welche die segensreichen Folgen Ihrer wichtigen Mittheilungen auf alle Fälle sichert.

„Indeß ruhte der Geist der Finsterniß, des Unglaubens und der Verfolgung nicht so ganz, daß mir nicht Kämpfe für die große Sache nothwendig würden. Wie wahr zeigt sich auch darin, was Sie mir so gründlich auseinandersetzten: wie im Unglauben selbst als Gegenpol der Mesmerismus seine Wirkung zeige; es ist ein solches Bestreben, was sich sogleich in Gegenbewegungen, in Handlungen kund thut. Die »**Justice naturelle**« wird aber auf die Urheber des Bösen das Böse zurückfallen lassen.

„Aus dem Ihnen bekannten Aufsatz, den Herrn Zschokke in die Aarauer Miscellen sogleich auf das Bereitwilligste aufgenommen hatte, wurde das Gift gesogen, welches man gegen mich ausspie. Ein darauf folgender Aufsatz in der allgemeinen Zeitung (von einem Schweizer Arzt eingesendet!) nimmt von jener einfachen wissenschaftlichen Darstellung Gelegenheit gegen den Magnetismus, gegen mich und die Preußische Regierung

eine von der giftigsten Galle strozende Sprache zu führen, und Beleidigungen auf Beschimpfungen zu häufen. Dieses nun regte auch in dem hiesigen Departements-Chef des Kultus und der allgemeinen Polizei, Herr v. Schuckmann, den langgenährten Haß und Groll gegen den Magnetismus und mich in dem Maaße auf, daß er in der hiesigen Zeitung sich mit Uebergehung des Bekanntmachens meines wirklichen Auftrags von der Commission, sowie des beifälligen Schreibens des Staats-Kanzlers von Hardenberg, welches er Alles ignorirt, zu einem im Allgemeinen gegen den Magnetismus gerichteten und besonders gegen meine Sendung als von Staats wegen protestirenden Publikandum hinreißen ließ, während meine wirkliche commissarische Autorisationsurkunde, wovon die Abschrift in Ihren Händen geblieben, Solches Lügen straft. So erfahre ich ein mit dem Ihrigen in Frankreich ähnliches Schicksal, denn Sie sehen, auch ich habe in Schuckmann meinen Breuteuil gefunden, aber ihm wird weniger ein erzwungener Triumph gelingen, denn nicht blos ganz Berlin ist indignirt, so daß ich von allen Seiten von Bekannten und Unbekannten Beweise von der dadurch nur vermehrten Achtung für Ihre Sache, für Sie selbst und mich als Ihren wärmsten Anhänger, Vertheidiger und Freund, erhalte, sondern auch die höchste Behörde verleugnet die Gesinnungen nicht, welche in dem Ihnen gleichfalls im Original vorgelegten und abschriftlich mitgetheilten Schreiben des Staats-Kanzlers ausgedrückt sind.

„Es versteht sich, daß ich es nicht dabei beruhen lasse, und daß ich auf die eine oder andere Weise mir Genugthuung verschaffe. Schon sind sofort die nöthigen Schritte geschehen, ich werde, je nachdem die Entscheidungen ausfallen, sogleich mit öffentlichen Erklärungen in allen politischen und wissenschaft-

lichen Blättern auftreten. Ich würde Ihnen über Alles, geehrter und geliebter Freund! nichts von diesen Elendigkeiten geschrieben haben, wenn es nicht wichtig wäre, Ihnen über jene öffentlichen schmähenden Verhandlungen das gehörige Licht zu geben und Sie nicht im Zweifel zu lassen, wenn Dergleichen Ihnen zu Gesichte kommen sollte. Alle diese Erschütterungen sehe ich als Krisen an, welche die reine lichte Wahrheit um so herrlicher hervorgehen und allgemeiner verbreitet machen werden. Dieses ist mein sicherer, selbst aus Ihrer großen Lehre geschöpfter Trost. — Indeß Ihre wohlthätige Sache, die Feinde mögen darüber urtheilen und sprechen was sie wollen, in der That unter dem Schutz und der Aufsicht des Staates hier steht, jeder Misbrauch also behindert wird; indeß ich dafür wache, wirke, durch Wort und That streite, mögen Sie, edler verehrter Freund! ruhig sich dem belohnenden Gedanken überlassen, daß Mitwelt und Nachwelt bei der reinen Verbreitung der wahren Lehre, die Sie mir zu übertragen mich gewürdigt haben, Ihren Namen ehrt und segnet. —

„Ich bitte, nebst meinen verbindlichsten Empfehlungen, den Herrn Präsidenten Anderwert und Morell, auch Herr Regierungsrath und Dr. Freimut u. s. w. dieses mitzutheilen, damit auch diese Herren bei den erschienenen öffentlichen Schmähungen nicht über das wahre Verhältniß vorläufig in Zweifel bleiben. — Täglich denke ich mich an Ihre Seite in der wohlbekannten Wohnung, wo ich mit die glücklichsten Stunden meines Lebens zugebracht habe. Die mir zur schleunigen Bekanntmachung mitgegebene Schrift über die Pocken und über den Magnetismus und Somnambulismus habe ich schon zum Druck abgesendet, und hoffe Ihnen bald die Exemplare übersenden zu können. Der Himmel erhalte Ihr kostbares Leben noch lange

so frisch und ruhig, als ich es von Herzen wünsche. Der Mde. Marie bitte ich meinen verbindlichsten Gruß zu sagen.

„Mit Verehrung, Bewunderung und Liebe

Ihr

wahrer Freund

Dr. Wolfart."

In diese Zeit fällt der letzte Brief des Herrn Loos an Mesmer, der allerdings die Eifersucht durchblicken läßt, mit der die französischen Freunde Mesmers den Sieg der deutschen Freunde über sie betrachteten; doch ist er gut gemeint und voll unveränderter Liebe und Hingebung gegen den Meister. Er lautet also:

„Paris, den 21. November 1812.

„Ich las in einem deutschen Journal, daß man einen Berliner Arzt zu Ihnen geschickt hat, um Sie über die Mittel, den Magnetismus in Deutschland wieder herzustellen, zu befragen. Es scheint mir, daß Ihre Lehre keiner Wiederherstellung bedarf, da sie sich immer erhalten hat unter denjenigen Menschen aller Nationen, welche des Nachdenkens fähig sind. Die Deutschen sind mehr zur Nachahmung als zum Enthusiasmus geneigt, welcher einer neuen Entdeckung zum Gedeihen verhilft. Hier ist es anders. Man bemächtigt sich einer neuen Lehre, man verläßt sie aus Leichtsinn und man kommt wieder darauf zurück; gerade wie die Kinder.

Herr v. Puységur hat seit drei bis vier Jahren mehrere Werke über den Magnetismus veröffentlicht. Die Journalisten haben viel Schlechtes darüber gesagt; es ist ihr Handwerk, das Publikum zum Lachen zu bringen, aber die Aerzte denken an-

ders. Vor vier oder fünf Monaten kam in dem Journal der Aerzte von Sedillot vor, daß es nöthig seie, den Magnetismus wieder von Neuem gründlich zu prüfen, da es scheine, er seie auf eine zu leichtsinnige Weise verlassen worden. Man spottet ein wenig über den Somnambulismus des Herrn v. Puységur, aber man muß gestehen, daß der reine Magnetismus in den ersten Classen der Gesellschaft wieder festen Fuß gewinnt. Ich sende Ihnen hier ein Blatt, welches Ihnen den Beweis davon geben wird.

„Alle Ihre Freunde verehren Sie und bedauern, daß Sie nicht hier sind. Herr Würtz hat mir gesagt, daß Madame Cordon Somnambüle geworden ist; ganz gewiß aus Langeweile. Adieu, mein theuerer und würdiger Freund. Mit meiner Gesundheit geht es ziemlich gut, und ich habe keinen andern Kummer als den, daß Sie nicht hier sind. Immer Ihr

ganz ergebener

Loos."

Mesmer's Aufenthalt in Constanz. Wolfarts Briefe an ihn dahin, wegen der Herausgabe seiner Werke. Noch ein Brief an Mesmer von einem ungenannten französischen Freunde.

Bald zog es nun Mesmer auch aus der Schweiz, über den schönen, heimischen See, der einst seine Wiege umspühlte und wo er schon als Kind aus Wald und Feld, Sternhimmel und Gewässer die Kraft in sich sog, die die heilende Wirkung seiner Manipulation bedingte, und den Tiefdenkenden zum Schöpfer einer Lehre machte, die trotz all der vielen Gegner, die sie fand, immer neue Bestätigung, besonders auch,

wie schon erwähnt, in der neuesten Zeit durch neue Entdeckungen erhielt.

Im Jahre 1813 siedelte sich Mesmer in Constanz an. Einen Brief den er von da aus schrieb, fand ich als Concept von seiner Hand unter seinen in Meersburg erhaltenen Papieren. Es befindet sich keine Adresse auf dem Briefe, er scheint aber an einen Freund seines Alters und wahrscheinlich nach Wien geschrieben zu sein. Nachdem er dem alten Freund zu seinem Namenstag gratulirt, fährt er in demselben wörtlich also fort:

„Wie rührend ist der Gedanke, uns beide von den zahlreichen Genossen des Freudenfestes am Petri- und Paulitag fast ganz allein noch am Leben und gesund zu wissen. Möchte ich dieses Freudenfest noch viele Jahre mit Ihnen, lieber Freund, in Gedanken feiern können. Indessen erneuere und wiederhole ich alle die Herzenswünsche, so Sie, bester Vater, von der gesammten Familie zu Ihrem Namenstag erhalten haben. Gesundheit, Glück und Freude auch für die spätesten Jahre werden wohl der Inbegriff derselben sein. Wir haben leider zu beklagen, daß die Zeitumstände uns beiden so wenig erlauben, das verdiente Glück zu genießen. Auch ich habe die Unbeständigkeit des Glückes ziemlich erfahren. Ich hatte, wie Sie wissen, mein Vermögen in meiner langen Abwesenheit durch die Verschwendung und den Blödsinn meiner verstorbenen Gemahlin fast ganz verloren, während dem ich in Frankreich durch meine Kunst und Wissenschaft mehr denn eine Million erworben hatte. Von dieser Summe hatte ich eine Hälfte zu meinem Unterhalte und verschiedenen Unternehmungen zum Besten der Menschheit durch zehn Jahre hindurch verzehrt. Die andere halbe Million legte ich beim Staate an, meistens in rentes viagères, sie im Alter

ruhig zu genießen. Die große Summe ward nach der Revolution auf ein Drittel zurückgesetzt, und ich verlor gegen 400,000 Livres. Endlich mußte ich mich als créancier d'état von Frankreich mit 3000 fl. jährlich begnügen lassen, welche ich seit mehreren Jahren in Deutschland in stiller Ruhe und Zufriedenheit verzehre. Ich lebe dermalen in der Stadt Constanz ganz allein in einem bequemen Hause, wo ich mit einer Haushälterin, einem Bedienten, Pferd und Chaise frei und independant mein Leben zubringe, blos meine eigene Gesundheit besorge. Ich bin erst von einer Reise in die Schweiz zurückgekehrt und Sie müssen es also meiner Abwesenheit vergeben, daß ich Ihnen die Antwort auf Ihren Brief so lange schuldig blieb.

„Es war mir sehr angenehm Nachricht von dem Schicksale der alten Zeitgenossen zu erhalten. Noch wünsche ich zu erfahren, ob Herr Boulanger noch am Leben ist, wer mein ehemaliges Haus besitzt, wohin die Statue gekommen, die ich der B. Spielmann geschenkt habe und was aus der undankbaren Familie geworden."

Um diese Zeit schrieb Mesmer auch an einen andern Freund:

„Da mir nur noch eine kleine Strecke auf dem Pfade meines Lebens zu durchlaufen übrig ist, so kenne ich kein wichtigeres Geschäft, als den Ueberrest meiner Tage allein der praktischen Anwendung eines Mittels zu weihen, dessen ungemeinen Nutzen mich meine Beobachtungen und Erfahrungen erkennen gelehrt haben, damit mein letztes Wirken die Anzahl der Thatsachen vermehre, und wenn diese lauter als Worte zur Ueberzeugung gesprochen haben werden, die Erhaltung des Menschen künftig nicht mehr durch ungewisse Arzneimittel wie durch ein ungewisses Glückspiel bestimmt werde."

Der nächste Brief Wolfarts an Mesmer ist von dem 8. Februar 1813 und lautet also:

„Mein innigst verehrter, geliebtester Freund!

„Das lang erharrte Schreiben, womit Sie mich erfreut haben, bestätigte, indem es alle Besorgnisse wegen Ihrer theueren Gesundheit hinwegnahm, dennoch in einer Beziehung meine ängstliche Ahnung als wahr. Es ist unbegreiflich, wie Ihr Miethhausbewohner zu Frauenfeld Ihnen fortwährend Verdruß machen konnte, weil sich Ihre Menschlichkeit auch der Thiere erbarmt. Wie ist es möglich, daß ein Mensch, der sich in Ihrer Nähe befindet, sich so wie vom bösen Princip kann umstricken lassen, daß er Stunden trübt, welche die besten Jahre von Andern aufwiegen! Möge Ihr neuer Aufenthalt am freundlichen, schönen See Ihnen ebenso ersprießlich als angenehm sein — mir thut es nur leid, nun nicht mehr in Ihrer Wohnung zu Constanz so einheimisch sein zu können, als in Frauenfeld und es bleibt mir nur der Wunsch übrig, auch dort einmal wieder die glücklichen Tage erneuern zu können, welche mir in der Nähe des edelsten Weisen dahinflogen.

„Die in Ihrem so werthen Briefe wiederholt enthaltenen Zeichen Ihres väterlichen Wohlwollens und der freundschaftlichen Liebe haben mich tief gerührt und meinen Geist auf's Neue erhoben. Ich stehe gewiß nicht still und der rein aufgefaßte Sinn Ihrer Lehre bewahrt vor jedem Irrweg! Ich ermüde gewiß nicht im Streit für Ihre große Sache, womit Sie der Menschheit ein Geschenk machten und welche die Ehre und das Glück derselben in sich faßt. Endlich wird und muß die schnöde Verkennung ihr Ziel erreichen. Schon ist viel gewonnen, daß, wie man mit Gewißheit behaupten kann, in dem Ge-

lehrtenvereine, besonders der Naturforscher, Aerzte und Philosophen eigentlich doch jeder Feind und Gegner des Magnetismus und des Mesmerismus überhaupt nur als eine Ausnahme betrachtet werden muß, das Ganze ist für Ihre Sache. Jedoch scheint es, als ob, um den Eifer der Bekenner und Verbreiter dieses Natur-Evangeliums anzuspornen und frisch zu erhalten, es auch der Gegner bedarf, wie z. B. eines Schuckmanns. Wie erfreulich und belohnend waren mir die tröstlichen Worte, welche Sie in Bezug auf dessen Publikandum und meine Gegenerklärung aussprachen. Diese letztere habe ich in dem Asklepinion noch mehr ausgeführt, und ohne mein Zuthun sind in vielen öffentlichen Blättern Ausstellungen gegen Schuckmann erschienen, den sein voreiliges Verfahren immer mehr gereuen wird. Denn unaufhaltsam geht indeß, wie die Natur selbst, der aus Ihrem Geiste entsprungene Lebensstrom fort, und wird nach und nach Alles, stets würdevoll geleitet, umschlingen. Auch suche ich in der That weniger Privatbekehrung, als eben die unumstößliche Ueberzeugung der Wahrheit und Nützlichkeit Ihrer Grundsätze und Entdeckungen bei den bedeutenden Aerzten unserer Hauptstadt zu bewirken, namentlich bei den Mitgliedern der Commission. Die angesehensten, worunter Reil selbst sich befindet, haben mich schon aufgefordert, ihnen Vorträge über Ihr Natursystem zu halten, worein ich auch gern, Ihren eigenen Absichten, mein würdiger Freund, gemäß, gewilligt habe. Schon habe ich auch eine Anstalt mit den von Ihnen empfangenen magnetischen Leitungen gebildet, wo sich die Fälle glücklicher, unmöglich geschienener Heilungen mehren, und Krankheiten vorgebeugt wird; so bestätige ich täglich durch neue Erfahrungen Ihre auf dem festen Boden der Natur selbst gegründeten Ent-

deckungen, und eingeweiht von dem weisen Meister selbst, ist nun das innerste Triebwesen der Natur in neuem, helleren Lichte erschienen. — Auch gewinnt nun, da ich keine Gelegenheit versäume, die Aufmerksamkeit der Aerzte auf diesen hochwichtigen Gegenstand zu richten, Ihre mitgetheilte naturgemäße Methode, nach welcher die Geburt geschehen muß, täglich mehr Anhänger, wozu auch vorzüglich die Bekanntwerdung Ihres vortrefflichen Aufsatzes über die wahre Natur und den Ursprung der Blattern durch meine Zeitschrift verbreitet, noch das meiste beiträgt und beitragen wird. Daraus sehe ich nun ein neues, schönes und gesundes Geschlecht hervorgehen, das endlich durch Sie, und sollte es auch erst gänzlich nach Generationen geschehen, nicht mehr die Sünde seiner Väter trägt.

„Ihre Anmerkung, mein innigst verehrter Freund, in Betreff des von mir sonst gebrauchten Ausdrucks: Lebens-Magnetismus statt thierischer Magnetismus, habe ich wohlbeherzigt und werde denselben auch nun weiter gar nicht mehr brauchen. Gewiß, der Neuheit wegen hatte ich nicht diese Benennung gewählt, sondern weil eben durch die falschen Verbreitungen der Straßburger somnambulistisch spielenden Secte man in Deutschland nur diese unter dem Namen: thierischer Magnetismus kannte, wollte ich das Echte auch mit einem andern Ausdruck bezeichnen und wählte den obbenannten darum, weil sich dieses allgewaltig wirkende Naturagens im Leben hauptsächlich offenbart und das Leben aller Naturproductionen umfaßt. Diese Gründe hatte ich Ihnen mündlich in Frauenfeld auseinanderzusetzen das Vergnügen und Sie schienen darauf den gebrauchten Ausdruck zu billigen, weßhalb ich ihn auch noch wohl nachher aber stets abwechselnd mit Mesmerismus beibehalten, nun

aber gänzlich verlassen werde, da ich sehe, daß Sie da gegründete Einwendungen dagegen haben, wo mir auch schon Ihr leisester Wunsch genügt haben würde. Indem ich täglich mich mit den mir übergebenen Schriften, in dem Natur-System des Wechseleinflusses oder der Wechselwirkungen (Systeme des influences), worin Ihr forschender Geist sich ausgeprägt hat, beschäftige und neben der tiefen Gründlichkeit immer mehr die Einfachheit und Klarheit bewundern muß, womit Sie Ihre Ideen auszudrücken wußten; so bin ich nach wiederholt genauer Erwägung doch der Meinung oder vielmehr ich habe mich davon überzeugt, daß nach dem dermaligen Stand der Sache die Herausgabe Ihres Werkes von den nützlichsten, wohlthätigsten Folgen sein wird. Bei der allgemein unter den deutschen Aerzten und Naturforschern schon stattfindenden Ueberzeugung von der Realität und der hohen Nützlichkeit Ihrer Entdeckungen fehlt es zur vollkommenen Sicherstellung von Verirrungen lediglich noch an Ihrem System, welches die ganze Natur wie ein leitendes Licht durchstrahlt und wodurch jeder Zweifel gehoben wird. Es ist nöthig, daß die Welt nicht blos höre, wie ich es denn oft genug gesagt habe, daß Sie die Entdeckung des thierischen Magnetismus gar nicht dem Zufall, sondern dem tiefforschenden Nachdenken, die Ausbildung desselben nicht wegen Erfahrungen, sondern der durch die Kraft Ihres Geistes und Willens geleiteten Naturbeobachtung, welche ihre Wirkungen in der Wiege überraschte, zu verdanken haben; ich sage, sie muß es nicht bloß hören, sondern sehen, sehen durch das große Werk, welches Sie auf den Grund Ihrer Entdeckungen über das innerste Triebwesen der Natur erschufen. Unzertrennbar ist der Fortgang der Sache mit der vollen Anerkennt-

niß Ihres Werthes in Eins verwebt, und rein und lauter, wie jenes Werk aus Ihnen hervorging, zur alleinigen Ehre Ihres Namens werde ich es der Welt zu übergeben beflissen sein; darum auch, wie sehr ich von dem wohlthuenden Gefühl Ihres mir bewiesenen unbegränzten Vertrauens durchdrungen bin, werde ich nichts eigenmächtig ohne Ihre Zustimmung veranstalten.

„Herr Sauerländer aus Aarau hat auch an mich geschrieben, und wenn Sie, mein verehrtester Freund, besonders wünschen sollten, daß das Werk in seinem Verlage erschiene, so würde ich dazu auch bereit sein, aber ich gebe Ihnen eine große Schwierigkeit zu bedenken, welche mich davon abhalten würde, nämlich die Entfernung, wo der Druck niemals so ordentlich, ja, ich möchte sagen, ohne Gefahr grober Mißgriffe und Irrthümer bewerlstelligt werden kann, als unter den Augen und der unmittelbaren Aufsicht dessen, der die Sache mit Liebe und Eifer leitet. Ich werde deßhalb vorziehen, es hier in Berlin unter meiner unmittelbaren Leitung drucken zu lassen, ich werde einstweilen mit mehreren angesehenen hiesigen Buchhandlungen Rücksprache nehmen und ehe ich einen Vertrag schließe, Ihnen die Bedingungen vorlegen. Unablässig werde ich mit Anstrengung an der Uebertragung in das Deutsche arbeiten, und hoffe Ihnen mit dem nächsten Briefe einen Theil der Introduction als Probe zur Durchsicht zuzuschicken. Indeß ist es nöthig, so schleunig als möglich eine Ankündigung der Erscheinung bekannt zu machen. Diese müßte, um jedem Zweifel an der Echtheit vorzubeugen, von Ihnen selbst geschehen und ich schlage deßhalb folgende vor, welche Sie die Güte haben entweder so, wie ich sie entworfen, im Fall sie Ihren Beifall erhält, oder mit den Ihnen gutdünkenden Abänderungen mir zuzusenden:

„Da ich mich entschlossen, mein Natur-System, welches ich auf den Grund meiner seit vierzig Jahren gemachten Entdeckungen und Erfahrungen niedergeschrieben habe, durch den Druck der Mitwelt und Nachwelt zu übergeben; so mache ich Solches vorläufig hierdurch bekannt und füge der Erklärung bei, daß ich mit den dazu gehörigen, von mir verfaßten Manuscripten die gänzliche Leitung der Herausgabe dem Professor Wolfart aus besonderem Vertrauen übertragen habe.

Unterzeichneter

Constanz, den ꝛc. Mesmer."

„Dieser Ankündigung würde ich sodann noch einen, den wichtigen Standpunkt zu diesem Werke würdigen Zusatz beifügen.

„Noch circulirt mein Bericht bei den Mitgliedern der Commission, welche mir ihre Genugthuung darüber bezeugen; indeß stocken die begonnenen Berathungen und Arbeiten derselben etwas durch die Unruhe der uns stets näher rückenden, verhängnißvollen Kriegsereignisse, indem auch Herr Staatsrath Hufeland in Begleitung unseres Königs plötzlich nach Breslau abgereist ist und zwar in dem Augenblick, wo ein wichtiger Bericht an die Regierung über die allgemeine Anerkennung des Magnetismus projectirt war. Da ich hier der Kriegsereignisse gedenken mußte, so füge ich nur noch bei, daß Sie, ohne den Schlaf auf viele Nächte einzubüßen, nicht den Anblick des Elendes der aus dem schrecklichen Feldzuge Entkommenen ertragen würden und dennoch soll es ein schwaches Bild sein von Dem, was man weiter hinauf erblickt. Das, über alle Lobpreisung erhabene Kapitel: Justice naturelle, beschäftigt mich dabei sehr

und bewährt sich hier in so vollem Maße. Wir sehen hier für uns wichtigen Ereignissen mit größter Ruhe entgegen.

„Meine ganze Familie, meine Mutter, mein Bruder, der über den Werth des mir von Ihnen mitgegebenen Entwurfs zu einem Papiergelde erstaunte und nur den günstigen Zeitpunkt mit mir erwartet, wenn die Kriegsstürme vorüber getobt, um Ihr Geschenk der Regierung mitzutheilen; dann viele der hiesigen Aerzte, welche von Verehrung gegen Sie durchdrungen sind, sowie glücklich Geheilte, welche Sie als die Urquelle der ihnen gewordenen Hilfe segnen, Alle tragen mir die verbindlichsten Empfehlungen an Sie auf.

„Leben Sie, mein verehrtester, weiser, väterlicher Freund, so glücklich, zufrieden und wohl, als es mit gränzenloser, inniger Liebe und Verehrung wünscht

Ihr treuester Freund
Wolfart."

Der letzte Nothschrei eines französischen Freundes nach Mesmer, als man in Frankreich von der Sendung Wolfart's an ihn gehört hatte, geschah von Paris aus im Mai 1813 in einem Brief, der übersetzt also lautet:

„Mein theuerster Freund!

„Ich erfuhr erst kürzlich, daß Sie sich in Constanz aufhalten, deßhalb schreibe ich Ihnen nun dahin. Ende Januar schrieb ich an Herrn Professor Wolfart nach Berlin, da ich durch die Zeitungen erfuhr, dieser Herr sei mit Ihnen in Correspondenz; ich bat ihn, mir Ihren Aufenthaltsort anzuzeigen, und schloß einen kleinen deutschen Brief an Sie ein, aber ich erhielt keine Antwort.

„Ich kenne hier einen Herrn Etienne, Mitglied des Instituts von Frankreich. Dieser Herr scheint mir ein gutes Herz

zu haben, außerdem ist er voll Talent und sehr thätig. Seine Beschäftigungen sind sehr zahlreich, er hat die Aufsicht über die Zeitungen und die Censur der Bücher und Comödien. Er besitzt das Vertrauen des Gouvernements; in Einem Wort, es ist ein Mann, welchen ich sehr achte und verehre. Ich sprach mit ihm von Ihnen, sobald ich von der Deputation gehört hatte, welche die Berliner an Sie schickten. Ich sagte zu ihm: Wenn unter tausend und aber tausend auf den Magnetismus bezüglichen Thatsachen nur eine einzige wahr wäre, so müßte sie Physik sein, da sie kein Wunder sein könnte; sobald sie Physik ist, ist sie Wissenschaft, und wenn sie Wissenschaft ist, so gehört sie in das Institut von Frankreich. Diese achtungswerthe Gesellschaft sollte nie zugeben, daß die Berliner sich dessen bemächtigen, was ihr mit vollem Recht gehört. Es wäre des Instituts würdig, Sie, mein theuerster Freund, hierherkommen zu lassen, und Sie als ein kostbares Kleinod, so lange Sie leben, zu verpflegen. Tadeln wir nicht die Blindheit der vergangenen Jahrhunderte, wo man die größten Männer oft vernachlässigt hat, deren Entdeckungen erst angenommen wurden, nachdem sie nicht mehr waren? Warum wollen wir das Gleiche thun bei Ihnen, theuerster Freund, da Sie doch die wichtigste Entdeckung gemacht haben, die je gemacht wurde? Herr Etienne hat meinen Vorschlag vollkommen gebilligt, aber als ich ihn bat, denselben dem Institut zu machen, glaubte ich zu bemerken, daß er nicht genug Herz besitze, um es zu thun; denn er sagte mir, es seien vier Classen und er sei nur bei der Classe der schönen Literatur, habe also da nichts darein zu reden. Ich war heute bei dem Herrn Marquis von Puységur, um mit ihm über den gleichen Gegenstand zu sprechen, weil ich glaubte, daß er als Magnetiseur viele Bekannte unter den Mitgliedern des Instituts besitze

und dadurch leicht dazu gelangen könnte, dem Institut diesen Vorschlag zu machen. Der Marquis sprach mit großer Achtung von dem Institut und doch nahm er mir gleich alle Hoffnung, daß das Institut auf meine Wünsche eingehen werde. Ich kann nicht begreifen, wie man eine so gute Meinung von dem Institut haben und doch glauben kann, daß ein so gerechter und ehrenvoller Vorschlag nie angenommen werde. Da ich meinen Namen nicht öffentlich nennen kann, so habe ich gut Lust, ein anonymes Schreiben an das Institut zu richten und ihm darin selbst den Vorschlag zu machen. Als mir der Herr Marquis zu verstehen gab, daß er sehr daran zweifle, daß das Institut je thun werde, was ich wünsche; so entschlüpfte mir unwillkürlich der Ausruf: „„Welches Unglück!““ Er wird mich für einen Narren gehalten haben, da er antwortete: „„Warum ein Unglück? Was für ein Unglück ist es, da doch alle Dinge fortgehen werden, wie sie bis jetzt gegangen! Die Aerzte fangen an über den Magnetismus einig zu werden.““ Ich war auf dem Punkt, es zu machen, wie der arme Galiläi, denn ich wollte sagen: „„Und doch, welches Unglück!““ aber mein Schutzengel bewahrte mich davor. Als man mit mir von dem Herrn Marquis sprach, sagte man mir, er sei ein Gegner von Ihnen. Ich antwortete: „„Es ist unmöglich; denn wenn er Das wäre, so könnte er nicht thun, was er thut.““ Als ich das dem Marquis sagte, setzte er nur hinzu, daß seine Schriften es auch beweisen. Ich habe noch keine seiner Schriften gelesen, werde mir aber Mühe geben, sie nach und nach zu erhalten.

„Gestern war ich in dem Invalidendom, weil man mir gesagt hatte, der Marschall Bessières sei dort ausgestellt; aber als ich hinkam, hieß es, daß man erst daran arbeite seinen, von

der Kugel zerrissenen Körper wieder zusammenzusetzen, daß man ihn einbalsamiren und dann erst ausstellen werde.

„Ich sah kürzlich unsere Kaiserin in großem Prunk zu einem Te Deum in die Cathedrale fahren, und ich habe die Pracht und den guten Geschmack sehr bewundert; aber das Prächtigste von Allem, was man bei dergleichen Gelegenheiten sieht, ist doch immer die Truppe zu Pferd, welche den Zug begleitet.

„Leben Sie wohl, mein theuerster Freund, und denken Sie auch manchmal an mich."

Dieser Brief scheint von einem Freunde Mesmer's geschrieben zu sein, der politischer Verhältnisse wegen seinen Namen nicht nennen durfte, wie er im Briefe selbst sagt, weßhalb er sich auch in diesen Briefen nicht unterzeichnete. Merkwürdig ist er übriges auch in der Hinsicht, als er die Gesinnungen Puységurs gegen Mesmer, die nicht die freundschaftlichsten waren, zu erkennen gibt.

Der letzte Brief Wolfart's, den ich unter Mesmer's Papieren noch vorfand, ist vom 26. Juni 1813 und lautet folgendermaßen:

„Mein hochverehrter, geliebtester Freund!

„Wie sehr mein Herz gelitten hat, daß ich so lange die Freude der Wechselwirkung durch Nachricht geben und Nachricht empfangen, entbehren mußte, während der Kriegsschauplatz den Postenlauf zwischen hier und der Schweiz unterbrach, das wissen Sie, das fühlen Sie, wie ich mir schmeichle, durch Ihr gleiches entsprechendes Gefühl. Doppelt fühlte ich dies am 23. Mai, am Tage, der Sie der Welt geschenkt und wo der edle, menschenbeglückende Weise das 79. Jahr ruhmvoll erreichte. Ich feierte diesen Tag durch ein freundschaftliches Mittagsmahl still bei mir, und edle Menschen stießen mit mir auf

Ihr Wohl an. Durch einen besonderen Weg kann ich über Wien und Hanau nur diese wenigen Zeilen an Sie gelangen lassen. Sie sollen Ihnen zeigen, daß ich lebe und stets dankbar wie ein Sohn Ihnen mit innigster Liebe ergeben bin. — Ich habe ein bedeutendes Spital von theils kranken, theils verwundeten Kriegern; hier habe ich durch Ihre Methode die wichtigsten Resultate erlangt. Ohne eigentliche Arzeneien werden die Leute schnell gesund und von den gefährlichsten Fieberkranken im Lazareth stirbt fast keiner.

„Doch ich muß enden. Vielleicht kann ich bald mehr schreiben. Wollten Sie die Güte haben, nur zwei beruhigende Worte über Ihr Befinden und daß Sie mich noch wie sonst lieb haben, an mich zu schreiben; unter Couvert an Herrn Polizeiassessor Balde in Hanau zu schicken, welcher wohl Gelegenheit finden wird, es mir zu übersenden. Sie würden mich dadurch der Sorge um Ihre Gesundheit entreißen und mir eine große Freude gewähren. Ihr Sie verehrender und

innigst liebender Freund

Wolfart."

Dieser Brief ist mit folgendem Sonette begleitet:

An Mesmer

Zum 79jährigen Geburtstag

von seinem ihn innigst verehrenden Freund Wolfart.

Könnt ich mich fort auf Sonnenstrahlen schwingen!
O folgten des Gedankens Flug die Glieder;
Am schönen Bodensee senkt' ich mich nieder,
Wo grüne Wellen Alpenschnee umschlingen.

Geliebter Meister! Heitern Gruß zu bringen,
Erblickt' ich so dein hehres Antlitz wieder!
Umsonst! Es leihen Flügel mir nur Lieder,
Die sehnsuchtsvoll dem Herzen sich entringen.

Der Himmel jauchzt dem Tag, es jauchzt die Erde,
Die Sonne strahlt, der Mond mit milderm Scheinen,
Dem Lebensspender gab der Tag das Leben!

Du, Gottgesandt, riefst allumfassend: „Werde“
Die hohe Lehre sah ich niederschweben,
In Frieden das Getrennte zu vereinen.

Die Herausgabe der Schriften Mesmer's durch Wolfart und deren Inhalt.

Durch die verhängnißvollen Kriegsereignisse wurde die schon in völligem Gang gewesene Commission in Berlin zur Untersuchung und Prüfung der mesmerischen Lehre, unterbrochen und endlich ganz aufgegeben. Dagegen erließ nun Mesmer am 27. Februar 1813 von Constanz aus, die von ihm von Wolfart erbetene Erklärung in Hinsicht der Herausgabe seiner Werke, in verschiedenen deutschen Zeitungen. Ganz in den Worten, wie sie in dem vorletzten Briefe Wolfart's von diesem vorgeschlagen wurde. Der Zusatz, den Wolfart zu dieser Erklärung Mesmer's beifügte, lautet also:

„Nur der Drang der Zeit und naher Kriegsereignisse, deren Folge eine gänzliche Hemmung des freien Verkehrs zwischen dem größten Theil deutscher Lande war, bewog mich, die öffentliche Bekanntmachung vorstehender Erklärung bis jetzt zu verschieben. Dem Vertrauen des tiefdenkenden, gelehrten Entdeckers des Magnetismus zu entsprechen, die Herausgabe seines, die physische und moralische Welt gleichmäßig umfassenden Natursystems, wozu ich die Manuscripte, theils in deutscher, theils in französischer Sprache abgefaßt, empfangen habe, so-

bald als möglich zu besorgen, ist ein für die Wissenschaft überhaupt, für die Heillehre insbesondere so wichtiges Unternehmen, daß ich mich demselben nur durch die persönliche nähere Bekanntschaft mit dem Verfasser gewachsen fühlen darf, weil ich nur dadurch Gelegenheit erhielt, gänzlich in seinen Ideengang einzudringen und selbst die Art seines Ausdrucks genau aufzufassen.

„Indem ich nun bei der Uebernahme dieser mir anvertrauten Herausgabe lediglich den Zweck habe, jede damit verbundene Mühe dem ehrwürdigen Verfasser abzunehmen, damit desselben Ruhe in seinem hohen Alter auf keine Weise mehr gestört werden möge; erkläre ich zugleich daß dieses eigenthümliche Werk so rein, als es seinem Urquell entsprungen ist, der Welt mitgetheilt werden soll. Deshalb wird auch mit der deutschen Ausgabe eine französische erscheinen, damit bei besonderer Bezeichnung dessen, was in jeder Ausgabe Originaltext ist, auf jeden Fall Alles so an das Licht trete, wie solches ursprünglich deutsch oder französisch von dem Verfasser niedergeschrieben worden. Das Inhaltsverzeichniß, woraus ich nur Folgendes hier aushebe, kann übrigens den Sinn und die Reichhaltigkeit des Werkes darthun.

„Zum ersten physischen Theil gehörend: Allgemeine Ideen über Stoff und Bewegung. Anwendung derselben auf die Entwickelung der Natur. — Von den Eigenschaften der organisirten Körper: Von dem Zusammenhang; von der Federkraft; von der Schwerkraft der Körper; Theorie der Erdkugel; über die Cometen; über den Magnet; über Ebbe und Fluth; über die Wärme; über das Feuer; über das Licht; über die Electricität; über den allgemeinen Magnetismus der Natur, über den thierischen Magnetismus. — Vom Menschen: Ueber die Ner-

ven; über die Muskelfiber; über die Reizbarkeit; über die Sinne; vom innern Sinn; von der Empfindung und dem Denken; über den Instinkt und das Vorgefühl; über das Wachen und den Schlaf; über Gesundheit, Leben und Krankheit. —

„Zum zweiten moralischen Theil gehörend: Elementarbemerkungen in Hinsicht auf das Leben in der Gesellschaft; über die Moral; über natürliche und gesellige Freiheit; über Gesetzgebung; über die Epochen des Menschen; über Erziehung u. s. w.

„Eine schöpferische, alles erklärende Idee, woraus die Entdeckung und die besonderen bis jetzt meist entweder blos angestaunten oder bequem verworfenen Wirkungen des Mesmerismus bei Kranken hervorgegangen, durchdringt und verbindet ordnend alle diese Theile zu einem organischen Ganzen.

Wolfart."

Berlin, den 1. December 1813.

Wolfart hatte auf diese Weise das Verdienst, daß noch durch Mesmer's Hand selbst eine vollständige Sammlung von ihm geschriebener Aufsätze über seine Entdeckung und Lehre zusammengebracht wurde. - Wolfart gab solche im Jahre 1814, also ein Jahr vor Mesmer's Tod unter folgendem Titel heraus: „Mesmerismus oder System der Wechselwirkungen, Theorie und Anwendung des thierischen Magnetismus als die allgemeine Heilmethode zur Erhaltung des Menschen, von Dr. F. Anton Mesmer. Herausgegeben von Dr. Karl Christian Wolfart. Mit dem (leider nicht im Mindesten ähnlichen, sehr abgeschmackten) Bildniß des Verfassers und sechs Kupfertafeln in einem Bande. In der Nicolaischen Buchhandlung zu Berlin." Zu gleicher Zeit mit diesem Bande ließ Wolfart noch ein Buch erscheinen, betitelt: „Erläuterungen des Mesmeris-

mus von Wolfart.“ Dieses Buch war von Wolfart allein geschrieben. Jener Band der Mesmerischen Abhandlungen ist erstens in den physischen und zweitens in den sogenannten moralischen Theil eingetheilt.

Der Inhalt der einzelnen Abhandlungen ist schon zum Theil in jener vorläufigen Anzeige Wolfart's gegeben. Der vollständige Inhalt desselben zerfällt aber in folgende Kapitel:

1) Die Theorie der Erdkugel, 2) über die Cometen, 3) über den Magnet, 4) über Ebbe und Fluth, 5) Wärme, 6) Feuer, 7) Licht, 8) Electricität, 9) natürlicher Magnetismus, 10) Magnetismus, 11) über die Nerven des Menschen, 12) die Muskelfiber, 13) die Reizbarkeit, 14) über die Sinne, 15) der innere Sinn, 16) die Empfindung und der Gedanke, 17) über den Instinkt und das Vorgefühl, 18) über das Wachen und den Schlaf, 19) über die Gesundheit, das Leben und die Krankheit. Dann noch einen Anhang über den Somnambulismus, den wir oben gegeben haben. Es kann in diesen Blättern keine nähere Auseinandersetzung und Beurtheilung der einzelnen Kapitel dieses Buches gegeben werden. Wir verweisen den Leser auf das Buch selbst und wollen ihn nur durch nähere Anführung einiger Abschnitte, namentlich im zweiten Theile desselben, zu genauem eigenem Studium seines reichen Inhaltes bewegen. Wenn der Leser in diesen Aufsätzen Mesmer's auch manchmal Etwas findet, was durch die fortgeschrittene Wissenschaft und Naturforschung zu anderer Meinung bestimmt, so findet er in ihnen aber auch die Bestätigung, daß Mesmer's Geist seiner Zeit voranschritt und in Manchem die frühere Naturforschung und das Wissen damaliger berühmten Akademieen überflügelte.

Der moralische Theil der Schriften Mesmer's.

Im zweiten, moralischen Theile versuchte Mesmer Natur und Staat als ein organisches Ganze aufzustellen. Es bezieht sich der ganze Inhalt des sogenannten moralischen Theiles auf die freie, naturgemäße Entwicklung des Menschen sowohl psychisch als physisch.

Wenn Mesmer's Ansicht von Religion und Gottesdienst in diesem moralischen Theile auch mehr an einen Cultus der Göttin „Vernunft" als an einen christlichen mahnt; so gibt Wolfart in seinem Anhange zu bedenken, daß aus der Natur selbst der Staat und ebenmäßig mit ihm die Religion ergriffen werde und in einem Natursysteme von keiner geoffenbarten Religion hätte die Rede sein können. Die Nothwendigkeit der Religion wie des Staats aus der Natur des Menschen entwickelt, werde erst zu einer Verherrlichung beider und die offenbare Verähnlichung, ja Ineinsbildung der aus der Natur entwickelten Religion mit dem Christenthume gereiche in jeder Rücksicht dieser Auseinandersetzung zu doppeltem Werthe. Ganz in Uebereinstimmung damit stehe die Entwicklung des Begriffs eines Staates und aller Staatseinrichtung überhaupt aus dem, überall in der Natur vorhandenen Staate, nämlich aus dem Familienverhältniß, wo dem durch das Offenbarwerden des natürlichen Hauptes, des Regierenden im Familienvater — ohne darum irgend eine einzelne Art von Staatsverein auszuschließen, auf eben die Weise, wie bei der Religion, auch auf die monarchische Staatsform als die natürlichere hingewiesen

sei, insofern das Staatshaupt oder der Monarch zum Volke in dem Verhältniß des Familienvaters zur Familie stehe, nur in vergrößertem Maßstabe.

Mesmer's Anrathen körperlicher Uebungen, Turnen der Jugend.

In diesem zweiten Theile in einem Kapitel, das von der Erziehung handelt, kommt er auch auf die Jugendspiele und rühmt schon damals besonders das Turnen für die Jünglinge eines Staates an. Er rechnet zu diesen Jugendspielen:

1) Tanz aller möglichen Arten für jedes Alter und Geschlecht, woran aber Kinder vor dem fünften Jahre keinen Theil nehmen; diese will er bis dahin ohne allen sonstigen Unterricht der Schule der Natur überlassen haben.
2) Das Laufen.
3) Verschiedene Arten Ringen ohne Waffen.
4) Ringen oder Kämpfen mit verschiedenen Waffen.
5) Reiten mit den dazu gehörigen Uebungen; Springen, Schwimmen.
6) Steine nach einem Ziele werfen mit beiden Händen abwechselnd.
7) Große Steine von einem bestimmten Gewicht auf eine gewisse Weite hinwerfen.
8) Das Schleudern.
9) Der Wurfspieß.
10) Uebungen mit dem Bogen, mit der Armbrust.
11) Uebung mit der Flinte, mit der Büchse.

Mesmer sagt: „Die verschiedenen möglichen Arten und Weisen dieser Uebungen in's Werk zu richten und die verschiedenen Verbindungen dieser Uebungen unter einander bieten den Künstlern und den Talenten ein weites Feld zur Erfindung angenehmer und nützlicher Hülfsmittel für Volkserziehung und Volksunterricht dar."

Mesmer's Ansicht von der Nützlichkeit der Verbindung der Ausübung der Heilkunde mit den geistlichen Verrichtungen.

In jenem moralischen Theile über die Geistlichen der Gemeinde gibt Mesmer jenen auch die Ausübung der Heilkunde (wie schon seit langer Zeit die Geistlichen in Schweden zugleich Aerzte sein müssen) zu körperlichen Heilungen ihrer Gemeinde in die Hand. Die Vorbereitung, die er zu diesem Stande verlangt, möchte auf manchen Seiten praktischer und für das Volk ersprießlicher sein als die jetzigen Universitätsbildungen sind, hat aber dabei den Mangel, daß sie wohl in das Natursystem Mesmer's, aber nur mit noch nothwendigen Zusätzen in das System eines christlichen Staates taugen würde. Ihrer Originalität wegen und des vielen Annehmbaren, was sie dennoch enthält, theile ich sie hier ausführlich nach Mesmer mit.

Er verlangt von den Geistlichen, daß sie die erste Erziehung sowie den ersten Unterricht in den Schulen leiten. Der Geistliche soll dem Volksgottesdienste vorstehen und ihn leiten, er soll die Grundsätze der Physik, der Moral, der Gerechtigkeit, der Gesundheit lehren, indem er sie auf das höchste Wesen zurückführt. So soll er auch mit den andern obrigkeitlichen Män-

nern den Aufnahmen in die Classen der Lebensepochen vorstehen.

Er verlangt ferner, es sollen die Geistlichen ausschließlich und unentgeldlich die Medicin und niedere Chirurgie ausüben und nur schwerere Operationen sollen solchen anvertraut werden, welche sich größere Uebungen in denselben verschafft haben. Um in einer und derselben Person alle diese Eigenschaften auf eine sichere Weise zu vereinigen, soll an einem Hauptort, oder in einer Abtei, ein Institut oder Seminarium errichtet werden, worin eine der Bevölkerung verhältnißmäßige Anzahl Personen erzogen und gebildet werden, um sie zu der Ausübung der hier angedeuteten Amtsverrichtungen fähig zu machen. Unter den jungen Leuten sollen zu diesem Zwecke, meint Mesmer, diejenigen ausgewählt werden, welche man durch ihre Charaktere, Talente, Tugenden und Anlagen, so sie schon durch die erste Erziehung erworben haben, zu einem solchen Unterricht für fähiger und würdiger hält.

Zur Aufnahme in ein solches Institut verlangt er folgende Eigenschaften:

1) daß einer, der aufgenommen werden kann, zwanzig Jahre alt sein müsse;

2) daß er sich während der ersten Erziehung durch Talente und Fortschritte in den Wissenschaften ausgezeichnet habe;

3) daß er von sanftem, solidem, barmherzigem, für Unglückliche mitleidendem Charakter sei, dabei soll er arbeitsam, geduldig, gelehrig und mäßig sein. Es soll demnach jeder von diesem Institute ausgeschlossen bleiben, den man starken Leidenschaften unterthan weiß, der sich hochmüthig, auffahrend, hart, sorglos für Kranke, gefühllos, unmäßig u. s. w. zeigt. Drei Professoren — welche auch aus den permanenten Mitgliedern des Kapitel genommen werden können — sollen mit

dem Unterricht und der Leitung der Anstalt beauftragt werden. Die Gegenstände des Unterrichts innerhalb dreier Jahre sollen folgende sein: im ersten Jahr sollen die Zöglinge in der allgemeinen und besonderen Physik, in der Chemie, in den Grundsätzen des Ackerbau's, und in der Folge im Naturrecht, in der Moral, im Erziehungsgesetzbuch und in den Landesrechten unterrichtet werden.

Im zweiten Jahre sollen sie in der Anatomie, Physiologie, Pathologie und in chirurgischen Operationen unterrichtet, auch in das Hospital eingeführt werden, um allda in der Nähe Kranke zu sehen und über den Gang der Natur bei den Krisen nachzudenken; sie sollen über die Beobachtungen Bücher führen, die Kranken besorgen helfen, aber in diesem Jahr nichts als stille Beobachter sein.

Im dritten Jahre sollen sie außer dem obigen Unterrichte mit den Besorgungen der Kranken beschäftigt sein, sodann aber soll der Professor sie in Betreff von Operationen und Behandlungsarten mit zu Rathe ziehen, um den Grad ihrer Beurtheilungskraft und ihrer Kenntnisse kennen zu lernen; jedoch soll er in allen Fällen entscheiden und in ihrer Gegenwart handeln. Mit der Vervollständigung des Unterrichts der Zöglinge sollen sie mit Besorgung von Operationen und mit Behandlung der Kranken unter der Leitung des Professors beauftragt werden. Dann sollen sie sich durch ihre eigene Praxis ausbilden und auf solche Weise die Laufbahn ihres Unterrichts unter Aufsicht ihres Meisters vollenden. Während dieser ganzen Zeit sollen sie sich noch darin üben, sich in den gesellschaftlichen Tugenden und über die Natur zu unterrichten und Abhandlungen darüber zu verfertigen.

Alle Geistlichen der Gemeinden sollen aus der Anstalt ge-

nommen werden, wenn sie drei Jahre darin waren. Sie sollen weder durch den Lehrer, noch im Weg einer Prüfung gewählt werden; die Zöglinge vom zweiten, dritten und vierten Jahre sollen, dazu versammelt, den Würdigsten durch Stimmenmehrheit dazu wählen. Diese Wahl würde gerechter ausfallen, weil die Zöglinge sich durch beständige Beobachtung ihres Charakters, ihrer Kenntnisse und ihrer Tugenden besser einander kennen.

„Ferner", sagt Mesmer: „ist es nützlich, daß die Geistlichen der Gemeinden untereinander in gegenseitiger Beziehung stehen, um sich ihre Beobachtungen und ihre Einsichten mitzutheilen; so muß man doch die Ungehörigkeiten der Zunft und der Unterwerfung unter ein gemeinschaftliches Oberhaupt vermeiden; denn solche setzen gemeiniglich den Fortschritten Gränzen.

„Damit die Geistlichen der Gemeinden in der Liebe zu ihren Verrichtungen erhalten werden, ist es nothwendig, daß der Staat sie gleich andern Obrigkeiten einer ausgezeichneten Achtung theilhaftig mache, daß er sich mit der Sorge ihres Unterhalts befasse, und daß er von ihnen einen unausgesetzten Dienst in den Gemeinden, den Spitälern, und den Regimentern fordere, ohne daß sie dafür eine Schadloshaltung bekommen."

Was schon öfter gewünscht wurde, daß die Geistlichen wenigstens so viel Arzenei- und Naturkunde besitzen sollten, als bei Nothfällen und bei leichten Krankheiten des Volkes ersprießlich wäre, will Mesmer demnach in höherem Maße ausgeführt haben. Aber freilich ist in Folge seines Natursystems hier abermals von keiner Verkündigung einer geoffenbarten Religion, ja, nicht einmal von Ausübung irgend eines Gottesdienstes die Rede und somit könnten auch jene, nach seinem Sinne gebildeten Geistlichen, kaum die Namen Geistliche verdienen, obgleich das sonstige Wissen, das er ihnen durch jene Erziehung in be-

sonderen Instituten beibringen will, heilsamer und praktischer zum Wohle des Volkes sein möchte, als die Beibringung philosophischen und dogmatischen Wustes, wie jetzt noch auf unseren Universitäten geschieht und wodurch noch dabei, statt des religiösen Glaubens, der religiöse Unglauben und Zweifel erzeugt wird. Daher auch unser Volk bei aller theologischen Gelehrsamkeit unserer Geistlichen so oft durch sie nicht die mindeste religiöse Nahrung und in Krankheiten und am Sterbebette weder körperliche Hülfe noch geistlichen Trost erhalten kann; Ausnahmen, deren es allerdings auch viele gibt, sind desto erfreulicher. Wolfart sagt, daß Mesmer in seinen Briefen an ihn immer dieses Vereins geistlichen und ärztlichen Berufes gedachte, daß er immer angerühmt habe, wie erfreulich es wäre, wenn künftighin überall kein Dorf des ärztlichen Beistands so ganz entbehren dürfte, sondern denselben in seinem Prediger zuerst und zunächst finden könnte, der über die naturgemäße Geburt des Menschen zu wachen hätte und Krankheiten theils zuvorkäme, theils sie heilte und selbst die Sterbenden nicht blos geistlich, sondern auch leiblich trösten könnte.

Mesmer's Ideen über das naturgemäße Verfahren bei der Geburt des Menschen und seine damit zusammenhängende sonderbare Meinung über das Entstehen der Menschenblattern. Ein Brief Mesmer's in dieser Hinsicht an den Kapitän Baudin.

Noch findet man in diesem Theile des Mesmerismus eine Abhandlung, enthaltend seine originellen Ideen über die naturgemäße Verfahrungsart bei der Geburt des Menschen. Ich will hier nicht anführen, was er vom Verhalten der Gebäre-

rinnen während der Geburt spricht; es kann dort ausführlich gefunden werden. Ich beschränke mich blos auf die Erzählung, wie er das Kind gleich nach der Geburt, besonders in Hinsicht der Nabelschnur u. s. w. behandelt wissen will.

Mesmer stützt sich auf die Erfahrung beim Gebären der Thiere. Die Mutter verrichte das ganze Geschäft ohne Zuthun fremder Hülfe, ganz allein. Das Thier, nach vollendeter Geburt verzehre sogleich die Nachgeburt, selbst die Thiere, welche sonst niemals Fleisch fressen — und beiße die Nabelschnur ab, lecke das herausfließende wenige Blut auf und wiederhole das Ablecken bis zur Heilung des Nabels. Er meint, daß dadurch die Thiere von vielen Krankheiten und namentlich von der Pockenkrankheit befreit seien. Diese Behandlungsweise bestehe zu jeder Zeit unverändert bei allen lebendiggebärenden Thierarten. Der Mensch verlasse nur zu leicht, durch seine eingebildete Vernunft geblendet, so oft den Weg, den ihn die Natur gleich andern Thieren durch den Instinkt gelehrt habe, und künstele nach seinem Eigendünkel, verderbe und verunstalte das Werk der Natur. Der Mensch verdamme sich selbst und seine Geburt zu einer unnöthigen Abhängigkeit, indem er zu seinem Entstehen fremden Beistand zu Hülfe rufe.

Er sagt: „Bei allen gesitteten Nationen ist es zu einem Kunstgebrauch und zur vorgeschriebenen Regel geworden, daß, sobald das Kind außer der Mutter erscheint, alsogleich, ohne die Nachgeburt abzuwarten, an die Nabelschnur zwischen dem Kinde und der Mutter ein doppeltes, festes Band angelegt wird, um die Gefahr der Verblutung bei der Trennung durch das Abschneiden zu verhüten, — oder wie jetzt häufig, durch dergleichen Betrachtungen, die jedoch nicht völlig verstanden wurden, angeregt, geschieht: daß schnell die Nabelschnur durch-

schnitten, etwas Blut an dem Theil, der noch dem Kinde gelassen ist, ausgestrichen und dann schnell gebunden wird, was, wenn man recht genau hinsieht, keinen wesentlichen Unterschied macht.

, Durch diese gewaltsame und übereilte Behandlung wird die gemeinsame, annoch zwischen Mutter und Kind bestehende Cirkulation des Bluts und mit diesem die feinsten, lebendigsten Strömungen plötzlich unterbrochen, und zwar ehe und bevor der durch das Athmen des Kindes hier bevorstehenden Revolutin Zeit gelassen wird.

Bei der Mutter können die vom Blute strotzenden Gefäße sich nicht zusammenziehen und verschließen, als welches zur gänzlichen Zeitigung und zur natürlichen Ablösung der Nachgeburt nöthig ist, sondern dieser Theil wird entweder von der Geburtshelferin mit mehr oder weniger Gewalt abgerissen, aus der Mutter herausgenommen, oder von dem Uterus mittelst heftiger Zusammenziehungen gewaltsam abgestoßen. Daraus entsteht eine Verletzung des Innern der Gebärmutter, welche Verblutungen, Entzündungen, Geschwüre, Eiterungen u. s. w. und jedesmal eine mehr oder minder schwere Krankheit zur Folge haben kann.

Bei dem Kinde nun wird das in dem noch bestehenden Theil des bis zur Leber im Innern des Leibes fortlaufenden Nabelstrangs eingeschlossene Blut, als welches nicht mehr in die Cirkulation kann aufgenommen werden, in völliger Ruhe als eine fremde Materie zum Stocken und endlich zur feinen animalischen Fäulniß in allen ihren unendlichen Graden, bei der schon dadurch fehlerhaft gestimmten Verrichtung und organischen Veränderung der Leber genöthiget, daraus denn ein subtiles giftiges Miasma erzeugt wird, so anfänglich die Leber

und in der Folge die ganze Masse der Säfte manigfach zu affiziren vermögend ist. Denn in der Leber entstehen dann ohnehin als gröbere sinnlich wahrzunehmende Wirkungen sogleich Verstopfungen, verhaltene Absonderung der Galle — daher die große Leber, Gelbsucht, Koliken, Diarrhöen, Dyssenterien, gichtische Anfälle, Ausschläge u. s. w. daher ferner die Disposition zu allen Gallenkrankheiten und ihren Folgen das ganze Leben hindurch, und endlich ein mühselig frühzeitiger Tod."

Dieses sind die Wirkungen des widernatürlichen Betragens bei der Geburt des Kindes, in einer folgerechten Kettenreihe nach Zeit und Umständen. Demzufolge gibt Mesmer den Rath, mit dem neugeboren Kinde also zu verfahren: „Man lasse es nach seinem Erscheinen noch bei der Mutter ruhen, bis mit langsam abnehmender Cirkulation zwischen Mutter und Kind die Nachgeburt sich ablöst und abgeht, worauf erstlich die Geburt geendet, die Blutzirkulation im Kinde wirklich auf andere Weise in das Gleichgewicht gesetzt ist. Ohne irgend eine Gefahr kann nun die Nachgeburt abgeschnitten werden, obwohl selbst bei noch längerem Verzug nichts zu befürchten wäre, und da die Mutter nicht das Kind und die Wunde, wie die Thiere pflegen, belecken kann, so muß nun die Kunst der Natur am Nächsten kommen, und das Kind alsobald in lauwarmem Wasser gebadet werden, wobei stets der Nabel besonders auszuwaschen ist, was täglich bis zur gänzlichen Verheilung des Nabels wiederholt werden muß. Denn durch Abbinden braucht hiebei nicht ein Stück Nabelstrang weder durch Abfaulen noch Vertrocknen losgetrennt zu werden. Dabei ist zu bemerken, daß es nicht hinlänglich ist, blos allein das in dem äußeren Theil der Nabelschnur enthaltene Blut auszudrücken, sondern man muß den vollkommenen Ausfluß aller Flüßigkeit befördern,

welche sich in den innern Gefäßen befindet, die verbunden mit dem Nabelring die Schnur bilden, damit die Ablösung der drei Gefäße, nachdem dieselben unnöthig geworden, am Grunde anfange und sich am Nabel endige. Es wird dienlich sein, sich bei diesem Fall die Theorie und Behandlung einer tiefen Wunde in das Gedächtniß zurückzuführen; wo die geringste Portion einer, von der Cirkulation ausgeschlossenen Feuchtigkeit hinreichend ist, um durch ihren Aufenthalt zu dem heftigen Faulungsstoff zu werden, der, wenn er aufgesogen wird, früh oder spät eine Gährung in dem serösen Theil des Bluts verursachen kann."

Wenn man den Einwurf machen will, daß aus dem Nabel ohne Unterbindung nach Abschneidung der Nabelschnur doch noch immer Verblutungen stattfinden könnten: so will ja Mesmer den Nabel jetzt wie eine Wunde behandelt wissen, durch welche Behandlung ja auch einer Verblutung vorgebeugt würde, so gut wie man bei Wunden Verblutungen verhindern kann.

Ehe Mesmer diese Lehre von der Behandlung der Nabelschnur des Kindes aufstellte, ward diese durchaus nicht so ausgeübt und erst nachdem seine Lehre hierüber durch Wolfart und Ziermann bekannt gemacht wurde, so sieht jetzt nun jeder vernünftige Geburtshelfer ein, daß er sehr falsch handeln würde, wenn er, während der Mensch eben frei zu athmen beginnt, mitten in diesem Vorgang das pulsirende sich noch zwischen Mutter und Kind befindende und erst harmonisch nach und nach mit dem Athmen und der Lösung der Nachgeburt erlöschende Leben im Nabelstrang durchschneidet. Daß, wie Mesmer annimmt, durch das Unterbinden des Nabelstrangs von solchem stockendes, giftig wirkendes Blut in die Leber des Kindes zurückströme und dort als schädliches Ferment wirkend, die

bei den neugeborenen Kindern so häufig sich zeigenden: Gelbsuchten, Gichter, Diarrhöen u. s. w. erzeugen soll, wurde freilich von vielen Aerzten heftig bestritten; sie hätten vielleicht Mesmer's Meinung nicht so sehr getadelt, wenn er nicht durchaus behauptet hätte, daß vorzüglich die Menschenpocken von diesem Gifte den Ursprung nehmen. Das Beispiel, auf das er hinweist, von den Thieren, die die Nabelschnur nicht unterbinden und daher keine Pocken erhalten sollen, steht ihm hierin nicht bei, indem ja auch Kühe und Schafe mit Pocken befallen werden.

Uebrigens fand er darin manche Vertheidiger, daß die Nichtunterbindung der Nabelschnur aus jenem Grunde, den er angibt, der Unterbindung vorzuziehen sei, und warum sollte man dieses nicht, da ja doch keine augenscheinliche Gefahr damit verbunden ist?

Wolfart schreibt schon im Jahre 1815: „Es sind hier in Berlin auf diese, von Mesmer angegebene Weise, mehr als vierzig neugeborene Kinder behandelt worden und die Kinder bleiben in ihrer Leibesbeschaffenheit auffallend gesund und entwickeln sich vortrefflich.“ Ennemoser schrieb im Jahre 1819 in seiner „Geschichte des Magnetismus“: „Die heilsamste von allen Lehren Mesmer's und der gewiß am meisten zu Herzen zu nehmende Rath ist der, dem neugeborenen Kinde die Nabelschnur erst nach dem Aufhören des Klopfens der Nabelschlagader und Lösung der Nachgeburt, abzuschneiden; allein diese Lehre verhallt noch größtentheils wie die Stimme des Predigers in der Wüste. Donnerstimmen sind nicht laut genug, die tauben Ohren zu erschüttern und die verstockten Kieselherzen zu erweichen. Wenn es übrigens auch möglich war, daß Mesmer im Sturm der Zeit und durch Bedrängnisse des bösen Feindes

hin und her getrieben, ein klares Bild einer reinen Vollkommenheit in seinem vollen Glanze darzustellen nicht vermochte, so sind seine Lehren und Verdienste um die Menschheit dessen ungeachtet ein dauerndes und unzerstörbares Denkmal seiner Unsterblichkeit."

Wie ernst es Mesmer übrigens mit seiner, von Vielen belachten Idee war, daß namentlich die Kindesblattern aus der falschen Gewohnheit entstehen, die Nabelschnur zu unterbinden, geht auch aus einem Briefe von ihm hervor, den ich aus seinem Nachlasse besitze, und den er an den Schiffscapitän Baudin in Paris richtete. Ich führe Folgendes aus demselben in wörtlicher Uebersetzung an:

„Bürger!

„Ich habe so eben erfahren, daß Sie von dem Gouvernement der französischen Republik beauftragt wurden, eine Expedition in die Südsee zu unternehmen, um dort neue, den Fortschritten der Wissenschaft nützliche Kenntnisse einzusammeln. Erlauben Sie mir, daß ich Ihrer Aufmerksamkeit und Nachforschung eine Entdeckung empfehle, die ich gemacht zu haben glaube und welche die Erhaltung des Menschengeschlechtes betrifft. (Nachdem Mesmer nun in diesem Briefe an den Capitän seine Idee von der Entstehung der Kinderblattern, namentlich durch die Unterbindung der Nabelschnur gleich nach der Geburt, weitläufig auseinandergesetzt hatte, sowie sie in diesen Blättern schon gegeben ist, fährt er also fort:)

„Ich ersuche Sie bei allen jenen Völkern, zu denen Sie gelangen, doch genaue Untersuchungen anzustellen, ob sie nicht ein Volk unter solchen finden, bei welchem sich die Kinderblattern nie zeigten, und finden Sie ein solches, so erforschen Sie

doch bei demselben genau, was bei dem Gebären dieser Frauen geschah und wie die Behandlung der Nabelschnur und der Nachgeburt war und ob solche die gleichen Ansichten wie ich oder doch wenigstens die ähnlichen haben.

„Die Wissenschaft erwartet mit Ungeduld die Resultate Ihrer Forschungen; was dieselben aber auch sein werden, so wird das Publikum doch gewiß immer überzeugt werden müssen, daß eine fremde, in einen lebenden Körper eingeschlossene Materie nothwendig verderben und, kommt sie dann in die Masse des Blutes, bald oder später eine Krankheit erzeugen muß.

„Jedenfalls ist aber bei der Ausführung meines Vorschlags in Betreff der Nabelschnur gar keine Gefahr zu befürchten und ich glaube schon daher annehmen zu dürfen, daß sie bald allgemein zur Ausführung kommen werde.

„Ich bitte Sie, dem Institut diesen Brief mitzutheilen und ich hoffe, daß Sie glücklicher sein werden als ich. Ich übergab dem Institute vor einigen Monaten eine Denkschrift über den thierischen Magnetismus. Vielleicht wurde es durch wichtige Geschäfte verhindert, demselben die nöthige Aufmerksamkeit zu schenken, da ich keine Antwort erhielt; denn ich kann ein Fragment des Berichtes der Commission, welche im Jahr 1784 ernannt wurde, um meine Entdeckung zu prüfen und welches mir von dem Institute auf meine Denkschrift zugesandt wurde, nicht als eine Antwort ansehen. Dieses Fragment wurde damals in der Gazette de France veröffentlicht, wo man mir zu verstehen gab, daß man meine Behauptungen als Charlatanerie ansehe, den thierischen Magnetismus als Narrheit und die Ausübung desselben ganz gegen die guten Sitten. Die Parteilichkeit der Redaction dieses Blattes steht in einem auffälligen Contrast mit der wohlwollenden Einladung, welche ich gemacht

hatte, meine Lehre zu prüfen, zu ergründen und sie dann auszuüben.

„Es wäre zu wünschen, Bürger, daß ein eben so günstiges Mittel bestände, als dasjenige, welches Sie darbieten, um endlich die Idee über die nützlichste Entdeckung festzusetzen, oder daß sich ein Freund der Menschheit erheben würde, der muthig genug wäre, um endlich die Streitereien zu endigen, welche schon zu lange die Meinungen der Menschen über diesen Gegenstand theilen. Mesmer."

Ort und Datum ist bei diesem Briefe nicht angegeben.

Es ist sehr zu bedauern, daß das von Wolfart gesammelte Werk Mesmer's dessen vollständiger Titel oben angeführt wurde, selbst in öffentlichen Bibliotheken nur selten zu finden ist. Ich fand noch ein Exemplar desselben zu Meersburg bei den Erben Mesmer's vor; ließ es ihnen aber gerne zurück, weil ich hoffte, es im Buchhandel oder in der Bibliothek zu Stuttgart finden zu können. Dieses war aber nicht der Fall, doch war ich so glücklich, es aus der Bibliothek des, um den thierischen Magnetismus so sehr verdienten, leider nun auch verstorbenen Herrn Obermedicinalrath Dr. v. Schellings zum freundlichen Andenken an den Verstorbenen von dessen Verwandten zu erhalten.

Die letzte Zuschrift Wolfart's an Mesmer und Mesmer's letzte Lebensjahre

Die letzte Zuschrift von Wolfart an Mesmer, die ich in Meersburg vorfand, war folgendes Sonnet:

Bei Anton Mesmer's

80. Geburtsfeste, den 23. Mai 1814.

Vier Jugendalter sieht dein strahlend Leben,
Du Greis vom hohen Berge,*) heut vollendet —
Die Jugend hat sich dir nicht abgewendet,
Mit ew'gen Blüthen will sie dich umschweben.

Denn Göttliches der Menschheit neu zu geben,
Hat die Natur dir jede Kraft gespendet:
Des Lichtes Bote warst du so gesendet,
Zu schlichten der Entzweiung finst'res Streben.

Doch sie verkannten dich in blindem Wähnen!
Nur Wen'ger Aug' ertrug der Wahrheit Blitze,
Glaub' und Begeistrung folgten Irrlichtsscheinen.

Du sahst es wohl von deiner Weisheit Spitze!
Du sprachst: „Im Streit muß Frieden sich vereinen.“ —
O danke, Menschheit, ihm mit Freudenthränen!

Was ich über Mesmer's Leben und Lebensweise besonders in seinen letzten Jahren erfahren konnte, besteht leider nur in Wenigem. Entfernt von der größeren Welt, zum Theil in völliger Einsamkeit wohnend, war sein Leben wohl zu einfach, zu unbeachtet, als daß es zu längeren interessanten Mit-

*) Der hohe Mesmer in der Schweiz.

theilungen hätte Veranlassung geben können. Bekanntlich machte Mesmer sehr wenig Worte, sprach und erzählte auch am Allerwenigsten von sich selbst, wie er es auch nie gerne hörte, wenn Andere von sich redeten. Was ich besonders in Meersburg von seinen letzten Jahren noch in Erfahrung bringen konnte, kommt aus sicherer Quelle.

Seinen letzten Willen, den Mesmer noch in Constanz eigenhändig niederschrieb, erhielt ich von seinen Verwandten mitgetheilt und dieser lautet wörtlich also:

„Durch meinen letzten Willen setze ich zu und als Universalerben ein, die sechs von beiden Schwestern hinterlassenen Kinder; namentlich den Mathias Schorpf, Förster, Crescentia Frostin Wittib, Cajetan Stromayer, Bürgermeister in Meersburg, Xaver Stromayer, Doktor, Theresia Maurus, Wittib, Auguste Fetscherin, Sattlermeisterin in Meersburg. Diese sechse sollen meine gesammte Verlassenschaft in sechs gleiche Theile unter einander theilen. Der Anna Maria Seeger in Riedetsweiler soll, wegen durch mehrere Jahre geleisteter treuer Dienste nach meinem Hinscheiden ein hundert Gulden bezahlt werden. Was mein Begräbniß anbelangt, so verlange ich, daß vorher mein Körper aufgeschnitten und geöffnet werde und besonders in der Gegend der Blase gesehen werde, was die Ursache vieljähriger Beschwerden gewesen. Dem Vollzieher der Leichenöffnung soll ein Louisd'or abgereicht werden.

„Da ich im Leben kein Amt oder Titel geführt habe, so wünsche ich, wie ein jeder gemeine Mann beerdigt zu werden.

„Diesen meinen letzten Willen habe ich selbst eigenhändig geschrieben und mit Unterschrift und Siegel bestätigt.

Mesmer."

Constanz, den 11. April 1814.

Im Sommer 1814 begab sich Mesmer in das, nahe bei Meersburg gelegene Dorf Riedetsweiler; dort hatte er sich ein Nebengebäude im Hofe des Bauers Futterer wohnlich herstellen lassen.

In Constanz, wie hier und bald darauf in Meersburg, lebte er ganz seiner Wissenschaft und übte mit großem Erfolge seine Kunst zum Heile vieler Kranken aus, wie es noch jetzt ältere Leute in dieser Gegend gibt, die mit Verehrung und Dankbarkeit seiner gedenken. Diese ländliche Wohnung in Riedetsweiler benutzte aber Mesmer nicht lange; denn er zog nun bald nach Meersburg. Es ist möglich, daß es ihn in eine Stadt und zu seinen Verwandten zog, weil er den festen Glauben hatte, er werde nur das 81. Jahr erreichen. Dieser bezog sich hauptsächlich darauf, daß ihm einmal, wie er öfter erzählte, eine Wahrsagerin (eine Person, welche die Eigenschaft hatte, durch das Schauen in einen glänzenden Gegenstand in magnetischen Zustand zu kommen) prophezeit habe, er werde das 81. Jahr erreichen, aber nicht weiter; dieselbe habe ihm auch gesagt, zur Zeit, wo er noch ein großes Vermögen besaß, daß er um dasselbe kommen werde. Da nun das letztere ganz nach ihrer Voraussage wirklich eingetroffen sei, (äußerte er oft) so glaube er auch, daß jenes eintreffen werde. Trotz seines hohen Alters und trotz der Beschwerden, von denen er in seinem letzten Willen sprach und deren Ursache, wie die Section zu erkennen gab, ein Blasenübel war, war sein Körper und sein Geist noch voll Gesundheit und Kraft. Daß er auch durch die, noch so eifrigen und lang fortgesetzten magnetischen Manipulationen nie angegriffen wurde, zeugt von seinem ungemein starken Wirkungsvermögen, das in ihm deßhalb so stark und seine Ausübung ohne Nachtheil für seinen Körper war, weil er

sich ganz ohne alle andere störende Geschäfte blos der Ausübung einer Sache hingab, von welcher er als Entdecker natürlich mehr als sonst Jemand ganz durchdrungen, auch daß ihm eine ruhige, klare, feste, nicht leicht zu erschütternde Natur angeboren war.

Seine Wohnung in Meersburg gehörte der Stadt an und ist das Haus, das jetzt der Physikus von Meersburg bewohnt.

Er liebte Gesellschaft und wen er einmal wohl leiden mochte, der kam ihm nie ungelegen und durfte sich ohne Weiteres selbst zum Tische laden. Er war meist sehr munter und gesprächig. Seine Verwandten waren ihm immer besonders willkommen, er nahm sich ihrer auch in Betrübnissen kräftig an. Herr Feßler, der noch jetzt als geistlicher Rath in Veringen bei Sigmaringen lebt, versicherte mich dessen und sagte: „Ich erinnere mich auch Briefe von Mesmer an eine seiner Nichten nach dem Tode ihres Mannes gelesen zu haben, in denen das Herz dieses geistreichen Mannes sich rührend schön ausspricht.“

Außer seinen Verwandten kamen noch zwei verständige junge Geistliche zu ihm, der eine war jener Herr Feßler, der andere, Namens Schreiber, wurde durch Mesmer's Hülfe von einer gefährlichen Krankheit erlöst. Beide waren von den wichtigen Aufschlüssen über Religion und Natur, welche ihnen Mesmer gab, so ergriffen und durchdrungen, daß sie ihm kindlich anhingen.

Von Gelehrten besuchte ihn nur sein Freund, Dr. Hirzel von Gottlieben manchmal, auch später in seinem letzten Lebensjahre stand ihm Dr. Waldmann nahe, welcher Zeugniß seines gediegenen Geistes bis zum letzten Odemzug ablegt.

Zu großer Rechtfertigung in der letzten Zeit seines Lebens

gereichte ihm, daß Fürst Dalberg, der fast um die gleiche Zeit mit ihm in Meersburg seinen Wohnsitz nahm, aus einem heftigen Gegner von seiner Lehre ein großer Anhänger derselben wurde. Folgendes schrieb Mesmer den 26. Dezember 1814 hierüber an Wolfart nach Berlin:

„Es wird Ihnen bekannt sein, daß Fürst Dalberg sich seit einigen Monaten hier, als seiner ehemaligen Bischofsresidenz, aufhält. Derselbe hat, sobald er vernommen, daß ich hier sei, seinen vormaligen Unglauben förmlich widerrufen und mir bei allen Gelegenheiten Beweise der besonderen Achtung gezeigt.

„Er gibt dem hiesigen vornehmen Publikum wöchentlich einmal ein Musikconcert, zu dem ich besonders eingeladen ward, er bat mich zu seiner Tafel u. s. w., und es scheint aus Allem, daß ich ihm nicht mehr gleichgültig sei."

Mesmer besaß keinen Garten, war aber ein großer Blumenfreund, die er sich im Zimmer hielt, wie auch Bäume, Lorbeeren u. s. w., welche er zu seinen magnetischen Heilungen gebrauchte.

Er hielt sich ein Pferd und ein leichtes Gefährt, in welchem er täglich ausfuhr; wahrscheinlich waren die oben angeführten Beschwerden die Ursache, daß man ihn selten zu Fuß gehen sah. Er zeigte zu seinem Pferde, wie überhaupt zu allen Thieren, besonders auch zu Vögeln eine große Liebe.

Dahin scheint auch die Stelle aus einem der schon gegebenen Briefe Wolfarts an ihn zu deuten, die also heißt:

„Es ist unbegreiflich von Ihrem Miethhausbewohner zu Frauenfeld, daß er Ihnen fortwährend Verdruß machen konnte, weil sich Ihre Menschlichkeit auch der Thiere erbarmt. Wie ist es möglich, daß Jemand, der sich in Ihrer Nähe befindet, sich

so vom bösen Princip kann umstricken lassen, daß er Stunden trübt, die die besten Jahre von Andern aufwiegen!"

Mesmer hatte die besondere Gabe, wahrscheinlich kraft seines magnetischen Wirkungsvermögens, Thiere zahm zu machen und an sich zu ziehen. Man erzählt davon Geschichten, die im Munde des Volkes doch wahrscheinlich etwas übertrieben wurden, Geschichten, die an jenen Braminen mahnen, der eine Schaar von Vögeln, durch seine magische Kunst angezogen, immer über seinem Haupte schwebend erhielt und die ihm selbst auf seinen weiten Reisen so nachfolgten. So erzählt man von Mesmer, daß wenn er auf die Insel Mainau gekommen, wo bekanntlich früher eine Menge Kanarienvögel sich im Freien aufhielten, da sie durch den weiten See eingeschlossen, nicht weiter fliegen konnten; so habe man oftmals gesehen, daß dieselben bald den Bäumen und den Büschen zugeflogen seien und sich nur da niedergelassen hätten, wo Mesmer sich niederließ; ja, sie seien ihm bei seinem Fortgehen oft bis zum Schiffe nachgeflogen. Einer dieser Vögel der Insel Mainau wurde auch bis zu seinem Tode sein Hausgenosse in Meersburg und hatte seine Wohnung in einem offenen Käfig in Mesmer's Zimmer. Jeden Morgen in der Früh flog dieser Vogel, wenn Mesmer noch schlief, aus seinem Käfig auf dessen Kopf und weckte ihn hier mit einem hellen Lied aus dem Schlafe; dann ließ er dem Erwachten keine Ruhe bis er aufstand, sich ankleidete und nach dem Frühstück griff. So lange Mesmer den Kaffee trank, setzte sich der Vogel auf die Zuckerbüchse und verspeiste aus derselben ein Stücklein. Zauderte Mesmer ein Stücklein Zucker in seine Tasse zu werfen; so bemerkte der Vogel dieses und warf ihm sogleich ein Stücklein hinein. Erhob sich Mes-

mer vom Frühstücke, so flog der Vogel wieder in seinen offenen Käfig zurück. Ein ganz kurzes Streichen von Mesmer's Hand brachte den Vogel in Schlaf, daß er wie scheintodt dalag; ein Streichen Mesmer's dem Laufe der Federn des Vogels entgegen, erweckte denselben wieder. Wie der Vogel, so pflegte auch er bald der Nachtruhe; denn er ging meistens um 8 Uhr Abends schon zu Bette, wo auch sein Vogel den Kopf unter die Flügel steckte.

Die Beobachtungen, die Mesmer in Hinsicht des innern Sinnes der Thiere, ihres Instinktes anstellte, machte ihn auch mit solchen näher vertraut. Es erwies sich ihm das Vorhandensein dieses inneren, allen beseelten oder empfindenden Wesen gemeinen Sinnes, z. B. an den Fischen und Vögeln durch ihr periodisches Reisen, durch die Betriebsamkeit für Fortpflanzung und Erhaltung ihrer Gattung, für die Erziehung ihrer Jungen, durch den Scharfsinn und die Schlauheit sich der Beute zu bemächtigen und zu ihrer Heilung in Krankheiten durch Auffindung von Heilkräutern in ihnen.

Kam er auf dieses Thema, so bedauerte er immer, daß es scheine, als habe der Mensch unter allen Thieren allein den Gebrauch dieses Sinnes (den Instinkt) vernachlässigt, der nur in Zuständen des magnetischen und gewöhnlichen Traumlebens aus ihm mehr hervortrete. Der Mensch befinde sich durch die Gesammtheit des Nervensystems mit der ganzen Natur im Wechselverhältniß, zu Allem bediene er sich Dessen, was er die Vernunft nenne; die Vernunft aber sei ein Resultat des vereinigten und ungewissen Gebrauchs der äußeren Sinne, deren Organe eines durch das andere berichtet werden müßten. Dadurch könnten wir wohl der Wahrheit nahe gebracht werden, ohne sie jedoch vollkommen zu erreichen, wogegen der Instinkt

es sei, der einem noch empfindenden Wesen zu diesem Ende gegeben worden sei. Zum Beweise des in den Thieren so hoch obwaltenden Instinktes erzählte er immer gerne eine Geschichte aus seinem eigenen Leben. Er theilte solche einmal in einem Briefe seinem Freunde Dr. Hirzel mit, und sie ist im Mesmerismus von Wolfart mit Mesmer's eigenen Worten, wie ich sie hier gebe, zu lesen:

„Während des Winters 1784 begegnete ein großer, grauer Pudel, der herrenlos in den Straßen von Paris sich herumtrieb, meinem Bedienten und folgte diesem, für Thiere übrigens gar keine Zuneigung hegenden Menschen überall, er mochte gehen oder hinten auf dem Wagen stehen, mit der allergrößten Sorgfalt sechs Wochen lang nach. Mehreremale versuchte ich es, ihn durch Schmeicheln und gute Bissen an mich zu gewöhnen, aber vergebens, er war von Jenem unzertrennlich und verlor ihn niemals aus den Augen. Noch bemerkte ich als etwas ganz Besonderes, daß dieser Hund niemals in ein Zimmer zu bringen war; ohngeachtet es draußen sehr kalt, schlief er vor der Stubenthüre des Bedienten.

„Eines Tages schickte ich diesen mit einem Auftrage nach der eine halbe Stunde Wegs entfernten Straße: Coghure au Marais, Rue d'Orléans, wobei der Hund ihn begleitete. Hier trat er in ein kleines, eingeschlossenliegendes Wirthshaus, um sich bei dem Thürsteher hinten auf dem Hofe nach einer Adresse zu erkundigen. Ein Fremder, der in diesem Augenblick aus einem Fenster dieses Hauses heraussah, ruft den Hund bei seinem Namen. Wie der Blitz rennt das Thier bei diesem Rufe zu dem Fremden. Die ausnehmende Freude, welche der Hund bei diesem Zusammentreffen an den Tag legte, und daß er auf seinen Namen hörte, ließ keinen Zweifel übrig, daß dieser Mann

sein wahrer Herr sei, welcher nun erzählte, daß er den Hund in Rußland und namentlich zu Moskau aufgezogen und ihn daselbst vor zehn Monaten verloren habe.

„Ich frage: warum hat dieses Thier nach der Ankunft in Paris diesen Bedienten gewählt, um ihm überall zu folgen und wie unzertrennlich von ihm zu sein? Warum weigerte der Hund sich in irgend ein Zimmer zu gehen? Hat er gefühlt oder geahnet, daß es in Paris sein würde, wo an einem bestimmten Tage dieser Mensch ihn mit sich in ein Haus nehmen würde, woselbst sein Herr in demselben Augenblicke aus dem Fenster des Hofes sehen würde, durch welches Alles er seinen alten Herrn wieder zu finden vermöchte? Warum hielt er sich immerwährend vor der Thüre auf? Ist dieses aus Furcht geschehen in einem so wichtigen Augenblicke eingeschlossen zu sein?

„Ich glaube gar nicht, daß der Hund irgend eine dieser Ueberlegungen oder Zusammenstellungen, wo denn ein wahres Schlußfolgern herauskäme, angestellt habe; wohl aber, daß er die Verkettung und die Vorbereitung von den Folgen, sowie ihren Zusammenhang mit seinem eigenen Wesen so gewußt hat, wie wir selbst das Schöne, das Angenehme, das Süße der Harmonie empfinden, ohne irgend eines jener Verhältnisse zu zergliedern und zu kennen, welche die angenehmen Empfindungen erregt haben, die uns unterdessen doch anziehen, uns mit fortreißen und fesseln bis zum Grade der heftigsten Leidenschaften." —

Von Mesmer's Spiele auf der Glasharmonika erzählte Wolfart in Erinnerung seines Aufenthaltes zu Frauenfeld bei Mesmer Folgendes: „Als ich in Frauenfeld war, hatte Mesmer die Gewohnheit, nach Tische, wenn er erst ein wenig geruht hatte, gegen Abend, so wie die Dämmerung anhob, seine geliebte Harmonika zu spielen, — wie Alles an und in ihm

harmonisch erschien. So wie sein Spiel sich mehr und mehr belebte, die Töne inniger seine berührende Hand hervorzog, sang er immer leise dazu und leitete gleichsam das Spiel der Finger mit den Modulationen der Stimme, die noch im höchsten Alter ein angenehmer Tenor war. So kam freilich in sein Spiel die Seele, es kam ein solcher Gesang in diese Musik der Sphären, wie ich ihn nie wieder gehört habe. Auch will ich den Umstand berühren, daß Mesmer in Paris genau mit dem großen Tondichter Gluck bekannt war, diesen oft durch das Spiel seiner Harmonika begeisterte und ihm das Versprechen geben mußte, niemals anders als so, nämlich blos phantasirend, ohne Noten und künstliche Stückchen diese Tonglocken zu berühren.*) Dieses Instrument, das er sich schon in Wien unter seinen Augen hatte bauen lassen, das ihm überall durch sein Leben unzertrennlich gefolgt war, ist bei seinem Tode mir hinterlassen worden, als ein merkwürdiges und theueres Andenken."

Bücher las er wenige und man machte ihm den Vorwurf, daß er sich um die Literatur der neuen Wissenschaft gar nicht mehr bekümmere und vermeine, er habe die Gränze aller Wissenschaft durch die Entdeckung des Allmagnetismus erreicht. Diesen Vorwurf machte ihm auch besonders der unten angeführte schweizerische Arzt in einem Aufsatz in dem Morgenblatt, dem damals Wolfart Folgendes erwiederte:

„Ja, er lebte in seinen großen hocherhebenden Ansichten der All- und Lebensverbindung, ja, er glaubte den Schlüssel

---

*) Auf die gleiche Weise, blos phantasirend, ohne Noten und künstliche Stückchen, bin ich seit meiner Knabenzeit gewohnt, wie Mesmer die Harmonika (von deren Art, wie er sie spielte, ich jetzt erst erfahren), bis in mein hohes Alter die Maultrommel zu spielen.
J. K.

der Weisheit darin gefunden zu haben, — und er that Recht daran. Uebrigens fand er, wie sich's immer mehr und mehr entwickelte, in allen Fortschritten der physicalischen und chemischen Handgriffe und zufälligen Entdeckungen in den besseren Experimenten mit Recht lauter Bestätigungen Dessen, was er längst wußte und hatte. Er war ja weit seiner Zeit vorgeeilt. Sehe man nur Oerstedt's Entdeckung mit der polarischen Beziehung des Galvanismus zum Mineralmagneten — hätte, wenn er jetzt noch lebte, Mesmer über das sich wundern sollen, was er schon wußte und ausgesprochen hatte? daß nämlich Eine einige Kraft nach Einem Grundgesetz in allem Einzelnen wirke und walte, wie das Licht in tausendfältigen Farbenstrahlen."

Fuhr er nicht aus oder schrieb er nicht, so modellirte und zeichnete er noch in seinem hohen Alter. Die Zeichnungen, die seinen von Wolfart herausgegebenen Werken beigefügt sind, kommen von seiner eigenen Hand.

In die Kirche scheint er selten gegangen zu sein, wohl seinen eigenen Gottesdienst still im Herzen haltend.

Nie sah man ihn trüb gestimmt, nie schwermüthig. Hell blieb sein Augenlicht, sein Gehör und sein Geist bis zu seinem Ende.

Mesmer war äußerst mäßig, doch hielt er viel auf das, was gut war. Er hatte den Grundsatz, den er auch gegen Wolfart äußerte: Der Mensch unterscheide sich auch dadurch besonders vom Thier, daß er bestimmt sei, sehr vielerlei zu essen, und daß es gesünder und naturgemäßer sei, wenn der Mensch sich im Stande befinde, nicht blos von einem Gericht sich sättigen zu müssen, sondern nach der Neigung seines Geschmack's von Mehrerlei weniger äße. Zum Mittagessen trank er immer eine Flasche Wein.

Zur Stärkung seines Körpers gebrauchte er warme Bäder, doch wie es scheint nie die in jetziger Zeit so berühmt gewordenen Bäder des Bodensees; aber Anderen rieth er den Gebrauch des Flußwassers vor dem Quellwasser zum Baden an.

Ein, ihm durch allerhand Fragen und Einwürfe sehr langweilig gewordener Arzt aus Zürich fragte ihn einmal noch zu Frauenfeld: warum er zu Bädern nur Flußwasser und nie Quellwasser empfehle. Diesem antwortete er, was auch wirklich seine Meinung war: „Das kömmt daher, weil das Flußwasser von der Sonne beschienen ist; und Sie müssen wissen, daß ein von der Sonne beschienenes Wasser vor allen andern den Vorzug hat, da es zugleich auch ein magnetisirtes Wasser ist.“ Mesmer setzte für den ihm lästigen Vielfrager, dessen Unglauben an die von ihm behaupteten, selbst ganz natürlichen Dinge er wohl fühlte, noch, als wäre es ihm völliger Ernst, hinzu: „Schon vor zwanzig Jahren habe ich die Sonne magnetisirt und deßhalb ist dieselbe auch viel wirksamer, als sie je zuvor gewesen ist.“

Mesmer erzählte manchmal, wie seine Freunde in Meersburg und auch Wolfart bezeugten: „oft wenn er sehe, daß Neugierige trotz allen Fragen und Antworten gar nicht seine Ansichten begreifen konnten, spräche er ihnen davon, wie man durch die Sonne sogar magnetisiren könne und dann ließen sie ihn gewöhnlich in Ruhe, denn das sei ihnen doch zu hoch und zu arg.“ Der Züricher Arzt, dem es Mesmer dazumal auch zu hoch und zu arg machte, konnte nach Mesmer's Tod nichts Eifrigeres thun, als in das Morgenblatt vom 25. und 27. November 1820 einrücken zu lassen: Mesmer habe ihm erzählt, daß er vor etlich und zwanzig Jahren die Sonne magnetisirt habe und daß sie seitdem viel wirksamer geworden.

Auf eine ähnliche Weise erging es auch mir, als ich in einem Briefe an meinen Freund Carl Mayer, der ohne mein Wissen gedruckt wurde, scherzhaft schrieb: „Unser Freund Lenau (welcher sich damals bei mir aufhielt und sich viele phantastische Trugbilder von Amerika, wohin er gewaltsam reisen wollt, machte) hat einen Dämon in sich, ich habe ihn gesehen, es ist ein schwarzer haariger Kerl mit einem langen Wickelschwanze, der flüstert ihm von jenen Urwäldern so zu, der läßt ihm keine Ruhe. Mayer, komme doch um Gotteswillen hierher und rette mir den armen Lenau aus dem Wickelschwanze dieses amerikanischen Gespenstes."

Darauf las man bald in einer in Wien herausgekommenen Biographie Lenau's Folgendes:

„Lenau's Krankheit wurde in Schwaben oft mißkannt. Ich hörte von einem Briefe, in dem ein von der königl. Regierung angestellter Arzt erklären soll: er kenne nun den Dämon des Dichters, er habe ihn gesehen den finstern haarigen Kerl mit dem langen Wickelschwanze." —

Jener oben erwähnte Arzt beschrieb übrigens Mesmer im Anfange seines Aufsatzes im Morgenblatt sehr vortheilhaft und wahr mit folgenden Worten:

„Es war im Jahre 1804, wie ich die nähere Bekanntschaft Mesmer's machte. Er war damals bald siebenzig Jahr alt; ein schöner, wohlgebauter Mann, von einer starken, kräftigen Constitution und einem sehr lebhaften, zuweilen etwas heftigen Temperament. Sein Anstand, die Haltung seines Körpers, seine Weltkenntniß, sein gesellschaftliches Wesen, verbunden mit einnehmender Freundlichkeit, sprachen zu seinen Gunsten und waren hinreichend, Theilnahme zu wecken. Die Laufbahn des berühmten Mannes, verbunden mit seinem Alter, in dem

man den schönsten Greisen erblickte, wandten ihm gleichsam unwillkürliche Achtung und Aufmerksamkeit zu.“

Kaum drei Monate vor seinem Tode, wo Mesmer von Wolfart den ersten Theil des von ihm herausgegebenen Mesmerismus erhalten hatte, der Mesmer's eigene Werke und Worte enthielt (die Herausgabe des später erschienenen zweiten Theils, der Wolfart's Erläuterungen enthielt, erlebte er nicht mehr) sprach er noch in einem Briefe den herzlichsten Dank gegen Wolfart aus, wie gut er ihn verstanden, und wie sehr ihm die Uebersetzung Dessen, was er ihm in französischer Sprache mitgetheilt habe, gelungen sei. Mesmer sagte noch in diesem Briefe an Wolfart: „Ich kann Ihnen bei meinem noch übrigen, wahrscheinlich noch kurzen Aufenthalte nicht anders lohnen als durch unbegränzte Verehrung und Liebe. Meine Gesundheit hält sich beim Eintritt des Winters in Meersburg ziemlich gut. Mit großem Bedauern verlor ich vor Kurzem meinen lieben Neven, den Doktor Stromayer, Physikus in Wurzach, der einzige Magnetiseur dieser Gegend. Er war ein eifriger Verehrer von Ihnen, er hat das Askläpinion gelesen u. s. f.“

Mesmer's Tod.

Am 26. Februar 1815 fühlte Mesmer Uebelkeit und Mißbehagen und unterließ es, in das Cassino zu gehen, welches er sonst alle Sonntag besuchte. Den folgenden Tag war er nicht schlimmer, außer daß er mehr Beschwerden im Unterleib fühlte, was er (wie es wirklich immer war) den herrschenden Südostwinden, Nebel und Fröſten zuschrieb. Diese Schmerzen

stiegen und zeigten schon Dienstags einen vollkommenen Anfall der Blasengicht an, daneben aber war er wohl, und diesen Zufall um diese Jahreszeit gewohnt, war er ganz unbesorgt und tröstete die für ihn besorgten Verwandten. Mittwoch den 1. März, als er sich Vormittags mit seinen liebsten Verwandten unterhielt, klagte er über Nebel vor den Augen und plötzlich verlor er das Vermögen mehrere Worte nach einander zu sprechen. Erst jetzt gab er dem Verlangen seiner Freunde nach, seinen Freund Dr. Hirzel aus Gottlieben zu ihm kommen zu lassen; Dr. Hirzel, der nach drei Stunden kam, traf ihn in einem schlagflüssigen Zustande an, der hauptsächlich die rechte Seite befallen hatte. Anfänglich vermochte er Hirzel nur für Augenblicke zu erkennen, aber durch seine fortgesetzte magnetische Behandlung wurden sie verlängert und er ward noch an diesem und den drei folgenden Tagen für alle äußeren Einflüsse vollkommen empfindlich. Den 5. März, als er sein Ende herkannahen fühlte, begehrte er mit gebrochener Stimme den Seminaristen Feßler herbeizuholen, damit dieser ihm während des Verscheidens auf seiner Glasharmonika spiele, aber Mesmer verschied, ehe Feßler kam, klagelos, lächelnd; wie unter dem Vorgefühl einer nie endenden, allfluthenden, göttlichen Harmonie. Er lag noch am andern Morgen wie lebend da, aber der Kanarienvogel flog nicht mehr aus dem Käfig auf sein Haupt, ihn zu wecken, fraß und sang nicht mehr und wurde bald in seinem Käfige todt gefunden.

Nach Mesmer's Verordnung wurde seine Leiche secirt, die Section verrichtete sein Freund, Dr. Hirzel, sie erstreckte sich hauptsächlich blos auf den Unterleib, wo sich eine, durch die ihn oft befallene Blasengicht verursachte, auffallend starke Desorganisation der uropoetischen Organe vorfand, die von einem

sehr schmerzhaften Leiden zeugte, das er oft und besonders auch in seinen letzten Tagen mit der größten Standhaftigkeit und Ruhe ertragen hatte.

Nach seinem letzten Willen verordnete Mesmer, daß er wie ein anderer gemeiner Mann begraben werden sollte, aber dennoch veranstalteten ihm die geistlichen und weltlichen Behörden Meersburgs ein feierliches Leichenbegängniß und Viele, denen er einst Gesundheit und Leben gab, strömten mit Liebe und Dankbarkeit erfüllt dazu herbei. Die Leichenrede wurde von seinem jungen Freunde Feßler gehalten, sie war merkwürdig und rührend zugleich, voll Verehrung und Liebe zu ihm. Seine Hülle wurde auf dem schönen Friedhofe zu Meersburg in das Grab gesenkt und dort schmückt dasselbe das, bald näher zu beschreibende Monument, welches ihm seine wissenschaftlichen Freunde in Berlin gestiftet hatten.

Mesmer's Nachlaß.

Es herrscht bei Vielen die Meinung, Mesmer sei als sehr arm gestorben. Bekannt ist es, daß er sich ein sehr großes Vermögen in Frankreich erworben, aber daß solches für ihn auch durch die Stürme der Revolution gänzlich verloren ging; übrigens erhielt er noch von Frankreich als creancier d'état jährlich 3000 Frs., womit er als einzelner Mann und bei der damaligen Wohlfeilheit in Deutschland gewiß ohne Sorge auskommen konnte. Das, nach seinem Tode amtlich aufgenommene Verzeichniß seiner Hinterlassenschaft wurde mir von seinen Verwandten mitgetheilt. Nach solchem hinterließ er 2000 fl.

an baarem Gelde und an Geräthschaften, Kleidern, Betten und andern zu einem Haushalt gehörenden Dingen, worunter auch ein Pferd und eine Chaise war, einen Werth von 4000 fl. und so bestund also sein Vermögen noch in 6000 fl., in welches sich nach seinem Testamente sechs Erben zu theilen hatten.

Es ist merkwürdig, daß in jenem Inventar unter der Rubrik: Bücher, zu lesen ist: „acht Bücher von verschiedenen Autoren." Mehr als acht Bücher besaß also Mesmer nicht. Glücklicher Gelehrter! Nur bedauere ich, daß das Inventar nicht kundgibt, wer die Autoren dieser acht Bücher waren.

Sein Pferd ist daselbst zu 40 fl. angeschlagen und soll fast eben so viele Jahre gezählt haben.

Seine Glasharmonika ist auf 80 fl. geschätzt. Sie wurde, wie schon oben erwähnt, nach Mesmer's Tode an Wolfart nach Berlin geschickt.

Das Meerrohr (der Stock), den er auch zu seinen magnetischen Manipulationen gebraucht haben soll, (wohl noch der gleiche, den Seifert in seiner Erzählung von Mesmer's Manipulation an jenem ungarischen Baron anführt,) ist noch in den Händen einer seiner Erben in Meersburg, des schon früher erwähnten Malers Guido Mayer.

Bei solchem befindet sich auch noch Mesmer's Lehnsessel und eine Dose, die im Inventar ziemlich hoch angeschlagen ist, von jenem Verwandten aber mit Recht noch höher, daher ich ihm auch den Rath gab, dieselbe in der Familie zum Andenken an ihren großen Verwandten auf immer aufzubewahren. Diese Dose ist wahrscheinlich das Geschenk eines Verehrers Mesmer's, vielleicht von Lafayette oder Washington. Sie ist französische Arbeit, von durchsichtigem gelbem Horne, hat auf ihrem Deckel ein feines Gemälde unter Glas, das von einer runden golde-

nen Einfassung umgeben ist und symbolisch Mesmer's Lehre, den Allmagnetismus, darstellt. Von der oben abgebildeten Sternenrunde (Himmelskugel) läuft eine Kette zu der unter dieselbe gestellten Erdkugel, auf welcher seitwärts ein Genius steht mit einer Posaune, an der ein Blatt mit dem Namen „Mesmer" flottirt.

Noch befanden sich mehrere andere musikalischen Instrumente in Mesmers Hinterlassenschaft, welche bewiesen, welch ein Freund der Musik und wahrscheinlich auch Kenner derselben er gewesen. Dieses beweist auch einer der kürzlich erschienenen Lebensabrisse Mozarts, in welchem es heißt: „Als Mozart im Jahre 1767 nach Wien zurückkehrte, wurde eine deutsche Operette „Bastien und Bastienne" im Gesellschaftstheater des Doktor Mesmer aufgeführt."

Der Friedhof von Meersburg. Beschreibung des Grabmonumentes Mesmer's.

Und nun kehre ich in diesen Blättern wieder dahin, wo ich an ihrem Anfang war, auf den schönen Friedhof zu Meersburg.

Bald nach ihrer Niederschreibung erhielt dieser schöne Friedhof einen dritten Grabeshügel, vor dem der Wanderer in Liebe und Verehrung weilen wird. Am 17. März dieses Jahres (1855) trug man die Hülle des warmen Freundes und Erhalters altdeutschen Gesanges, des edlen, geistreichen, liebenswürdigen Freiherrn Joseph von Laßberg hier zu Grabe. Nahe dem Hügel der frommen Sängerin Annette Droste Hülfshof, seiner Verwandten, erhebt sich nun auch sein Grabeshügel.

Blüthen und Immergrün bedecken die beiden und segnend blickt aus der offenen Halle vor ihnen ein Muttergottesbild hernieder. Ein alter, dritter unbewachsener Grabeshügel aber erhebt sich an dem stets offenen Thore dieses schönen Friedhofes, von wo aus man eine herrliche Aussicht auf die immer bewegte Fluth des Bodensees hat; es ist Anton Mesmer's Grabeshügel, auf dem aber noch, doch vielfach verletzt, jenes Monument sich erhebt, das die Freunde seiner Entdeckung ihm bald nach seinem Tode in Liebe und Freundschaft setzten und mit dessen Beschreibung wir diese Blätter endigen.

Ich erhielt neben einer Handzeichnung dieses Monumentes, wie sie von Berlin nach Meersburg geschickt wurde, um sie dort in Marmor durch einen Constanzer Künstler ausführen zu lassen, noch eine gedruckte Beschreibung desselben (durch die Verwandten Mesmer's) von folgendem Inhalte:

„Auf einem Fußgestell von weißem Sandstein, welches drei Staffeln bildet, steht ein dreieckigter Marmorblock von 3½ Schuh Höhe und zwei Schuh Breite; an seinen Winkeln etwas abgestumpft wie auch das Fußgestell, so, daß dieses Dreieck an die Elipse hindeutet.

„Auf den schön polirten Flächen dieses dreieckigten — als bedeutsame Zahl — gleich einem Altar gestalteten Marmorsteins sind folgende Inschriften und Sternbilder vertieft und gut vergoldet von der geschickten Künstlerhand des Herrn Sporer, Bildhauer in Constanz, angebracht.

„Auf der Seite gegen Sonnenaufgang ruht das strahlende Auge Gottes über dem Namen: „„Franz Anton Mesmer.““

„Gegen Nordwest ist in einem Abbild von Kreisen das Sonnensystem mit Sonne, Mond, Sternen und der Erdkugel dargestellt.

„Unter dem Erdkreise wird Mesmer's irdisches Dasein ausgedrückt durch die Worte: geboren am 23. Mai 1734. Es bezieht sich das Ganze zugleich auf seine große Entdeckung der allgemeinen Wechselwirkung des Allmagnetismus, und so erscheint hier schon seine Idee und seine Entdeckung: **Dissertatio de influxu planetarum in corpus humanum** ꝛc.

„Gegen Südwest zeigt die als strahlender Stern brennende Fackel, mit welcher der Palmzweig ein Kreuz bildet, sein ruhiges, friedliches Hinübergehen zum Licht über dem „„gestorben den 5. März 1815,““ ꝛc.

„Auf der obern Fläche ist schließlich noch Leben und Bewegung durch Sonnenuhr und Boussole als in Zeit und Raum dargestellt. So enthält diese glückliche Allegorie ein Epos über den Todten und seine Entdeckung.“

Zu diesem Denkstein, in seiner Weise nicht gewöhnlich, doch um seines tiefen Sinnes Willen des großen Mannes ganz würdig, gab Herr Dr. und Professor Wolfart in Berlin nicht nur die Idee, sondern trug auch das Meiste zu den nicht unbedeutenden Kosten desselben bei.

Noch steht dieser Denkstein aufrecht, aber, wie ich schon erwähnte, vielseitig und, wie mir scheint, mit Gewalt verletzt. Die Sonnenuhr und die Boussole sind herausgerissen und nur noch die runde Vertiefung in der sie standen, sichtbar; die Fugen der drei Staffeln des Fußgestelles sind auseinander gewichen und Dornen und wildes Gestrüppe wächst aus ihren Spalten empor; aber das Auge Gottes strahlt noch unversehrt über dem Namen:

„Franz Anton Mesmer.“



